Hamerlings sämtliche Werke

in sechzehn Bänden.

Mit einem Lebensbild und Einleitungen herausgegeben

von

Michael Maria Rabenlechner.

Mit fünf Bildnissen, drei Abbildungen und einem Brief als Handschriftprobe.

Vierter Band.

Inhalt: Sinnen und Minnen.



Leipzig.

Hesse & Becker Verlag.

Sinnen und Minnen.

Ein Jugendleben in Liedern.

Der Orkan von heute ist derselbe Ätherhauch, der gestern als Zephir mit Blumen spielte; die stürmische Meeresflut hat gestern träumerisch den Strand geküßt; der Trotz, der heute den Himmel stürmt, ist eins mit dem Sehnsuchtsruf, der in schönheitseligen Klängen als Ausdruck urewigen menschlichen Sehnens aus dem Herzen sich losrang. Schön ist der Orkan und schön das stürmische Meer; aber dem Zephir haben die Blumen ihr Arom und dem träumenden Meer der Himmel seine Sterne anvertraut.

Einleitung des Herausgebers.

1859 erschien im Verlage Kober in Prag, demselben Verlage, der „Venus im Exil“ publizierte, „Sinnen und Minnen. Ein Liederbuch von Robert Hamerling“. Das Büchlein enthielt Gedichte, die aus verschiedenen Lebensjahren ihres Verfassers (von — man darf sagen — Mitte der vierziger Jahre bis Ende der fünfziger Jahre) stammten. Sie waren zum Teil bisher unpubliziert, einen Teil aus ihnen hat der „Sangesgruß vom Strande der Adria“ (1857) und der lyrische Anhang von „Venus im Exil“ gebracht, einige waren in einzelnen Journalen veröffentlicht worden (in den „Unterhaltungen am häuslichen Herd“, im „Österreichischen Morgenblatt“, in den „Blättern für deutsche Dichtung u. i. a.). Das Wesen der in diesem „Liederbuch“ vereinigten Poesien charakterisiert treffend Stück XLVII des Schwanenlieds der Romantik:

Zarte Lieder sang ich, einsam und freudeleer,
Erst in Heimatwäldern und dann am blauen Meer:
Das Haupt, das jugendliche, gebeugt in siecher Qual,
Doch still im Busen wahrend der Seele goldnes Ideal!

Das schöne Sehnen sang ich, das ewig, ewig flieht
In die blaue Ferne, das stromab zieht
Mit jedem gleitenden Schifflein, das mit den Adlern fliegt
Und mit den Lüften wandert und sich auf goldnen Wolken wiegt!

Die stille Minne sang ich, die durchs Herz der Welt
Geht mit süßer Trauer: sie, welche schwellt
Entgegen dem goldnen Mondlicht die Schwanenbrust der See
Und um einsame Blumen schwebt wie stummes Liebesweh!

Den ewigen Zauber sang ich, wie er aus tiefem Wald
Und Stromestiefen tödlich in süßer Fraungestalt
Dem Träumer tritt entgegen, die dann schön und bleich
Den Entzückten ziehet hinunter in ihr stilles Reich!

Das heilige Geheimnis, das um Mitternacht
Aufschließt der Blume Busen, sang ich: wenn Sternenpracht
Erglänzt, wenn Ströme leuchten, mondhell die Gipfel stehn
Und in die wache Seele wunderbare Schauer wehn!

Das Eldorado sang ich, das die Seele träumt
Von Wipfeln hold umgrünet, von Wassern süß umschäumt;
Das aus alten Tagen herüberglänzt so mild
Und in die Ätherferne der Zukunft haucht sein Spiegelbild.

Die sel'ge Andacht sang ich, die vor Blumen kniet
Und vor kristallnen Wassern, die das Märchenlied
Funkelnder Gesteine belauscht und ungestört
Heil'ge Liebeschöre in Wind und Welle rauschen hört.

Die dunkle Tiefe sang ich, die ewig sinnt und minnt,
Bis sie in deinem Schimmer, Unendlichkeit, zerrinnt:
Der ew'gen Lebenswonne, der ew'gen Todeslust
Des Alls gab ich ein Echo tief aus meiner Dichterbrust . . .

Feodor Wehl kommentiert diese Strophen also: „In seinen ersten Gedichten erscheint Hamerlings Poesie wie eine träumerische, seltsame Mignon. Die Verse treten mit großen, wunderbaren Blicken, ziemlich schüchtern und befremdlich auf. Sie haben etwas von dem Geiste Hölderlins, einen gewissen klassischen Ausdruck und dabei zugleich die unruhige, zerfahrene Manier der Romantiker. Die Form ist schön und edel, aber die Bewegungen sind unklar, dunkel und verworren. Es läßt sich schwer erkennen, was diese Jugendgedichte Hamerlings wollen. Sie sind überall im Inhalt nicht durchsichtig.

Die Gedanken und Empfindungen schreiten wie in Nebel und Wolken dahin. Man erblickt lichte Mienen, weiße Seraphsfittiche und schlanke anmutige Gliedmaßen, aber nirgends eine volle ganze Gestalt, eine in allen Teilen fertige und ebenmäßige Erscheinung . . . Es liegt auf allen diesen Gedichten etwas von der geheimnisvollen mystischen Natur Achim von Arnims. Wir finden darin dieselbe Inbrunst und Glut der Leidenschaft und Ahnung, dieselbe Geheimschrift der Symbolik, wie wir sie in Liedern wie ‚Hohe Lilie, hohe Lilie!‘ ‚Kalte Hände, warmes Herz‘ und ‚Die freie Nacht ist aufgegangen‘ finden, nur daß Hamerling nicht so verworren, nicht so im Finstern tappend, so schwerfällig und traumbefangen wie Arnim ist. Seine Stille und sein Schatten haben mehr Leben und mehr Licht. Er ist weniger orakelhaft und bizarr, aber dafür auch verständlicher, faßbarer, freier . . . “

Als „Ahasver in Rom“ erschienen war und sofort gewaltigen Erfolg hatte, schrieb Hamerling sub 9. Juli 1866 an seinen Verleger Richter in Hamburg (in dessen Besitz der gesamte poetische Verlag Kobers übergegangen war): „Mit ‚Sinnen und Minnen‘ hätte ich einen Plan. Ich habe eine Sammlung lyrischer Gedichte druckfertig, möchte aber, statt sie gesondert zu veröffentlichen, das Beste davon mit dem Besten in ‚Sinnen und Minnen‘ vereinigen und diese höchst gewählte Sammlung meines Besten als 2. Auflage von ‚Sinnen und Minnen‘ erscheinen lassen. Was meinen Sie?“ — Ein Jahr später, 8. Mai 1867, urgiert der Dichter neuerlich: „Wie mir die Buchhändler versichern, werden jetzt auch meine älteren Sachen viel stärker begehrt. Da meine ich denn, es wäre die beste Zeit für die längst beabsichtigte 2. Auflage von „Sinnen und Minnen“, mit Ausmerzung der schwächeren Hälfte und Einschiebung des Neueren und Besten, so daß fast ein neues Werk daraus würde. Die alte Sammlung ist meiner kaum noch wert.“

Jetzt erst entschloß sich der Verleger; im November 1867 lag die Sammlung gedruckt als Miniaturbändchen vor: „Sinnen und Minnen. Ein Jugendleben in Liedern von Robert Hamerling. Zweite, um die Hälfte vermehrte Auflage (Hamburg und Leipzig. Jean Paul Friedrich Eugen Richter 1868“). Die Sammlung erlebte zu Lebzeiten des Dichters eine Reihe starker Auflagen: die 7. (1887 erschienen) war die Auflage letzter Hand. Diese Ausgabe, nach welcher der vorliegende Druck erfolgt, unterscheidet sich von der zweiten nur ganz unbedeutend. Von größtem Unterschiede freilich ist die erste Auflage, und zwar schon darum, weil eine große Zahl von Ge-

dichten derselben ausgemustert wurde. Freilich die Marksteine der ersten Sammlung blieben. Das Hinzugetretene ist zahlreich, ändert aber den Romantikercharakter der Sammlung nur unbedeutend. „Die Sammlung soll“, äußerte Hamerling an Karl von Thaler, „nach wie vor den speziell jugendlichen ... Hamerling vorstellen und nur solches Neue ist aufgenommen, was den Grundton des Ganzen nicht stört...“ Auch für die 2. Auflage von „Sinnen und Minnen“ könnte somit Stück XLVII des „Schwanenliedes“ als Vorspruch gelten.

Inhalt.

(Der leichteren Übersicht wegen sind bei dieser Inhaltsangabe die Gedichte nicht in der Ordnung des Buches selbst, sondern nach den Gattungen geordnet.)

Lieder.

Sonette.

Hymnen.

In der Waldschlucht.

Die Blumen schwelgen im Morgentau,
  Die Vögel in Lüften schweben,
Die Föhren und Tannen ins heitre Blau
  Lustschauernd die Häupter heben.
Ich liege seufzend in waldiger Schlucht,
  Wo an Felsen, die düster ragen
In finsterer Öde, mit grollender Wucht
  Die stürzenden Wasser schlagen.

Mein Herz und du, stürmender Flutenschwall,
  Sind *wir* nur vom Geiste verstoßen,
Der sich ins bräutlich sehnende All
  Mit Lieb' und Wonne ergossen?
Im rosigen Licht, auf prangenden Aun
  Blüht schönes, seliges Leben:
Wir wallen noch im nächtlichen Graun,
  Wir müssen noch ringen und streben.

Unter wehenden Wipfeln.

Wie lieblich, gelagert ins Grüne,
  Nach fernen Bergen zu schaun,
Von Bergen zur Wolkenbühne,
  Von Wolken hinüber zu himmlischen Aun!

Was rauschen die Tannen im Winde?
  Mir wird so eigen, so bang!
Rings weht ja Frieden gelinde,
  Wie kommt in die Seele der schmerzliche Drang?

Ach, neben das lieblichste Prangen,
  Neben die süßeste Lust,
Was schleicht ein Ruheverlangen
  Sich ewig geheim in die Tiefen der Brust?

Im letzten Glanze der Sonnen,
  Hoch über dem schweigenden Wald,
Da blaut der unendliche Bronnen
  Des Äthers und lockt mich mit süßer Gewalt!

Was wollt ihr, Bilder des Traumes,
  Dem Herzen, der Ruhe beraubt?
Was rauscht in der Krone des Baumes
  Gleich Schwingen der Engel mir über dem Haupt?

O Wolke, purpurnen Scheines,
  Walle von himmlischer Au
Herab in die Grüne des Haines
  Und trage mich aufwärts ins ewige Blau!

Ganymed.

Auf schweigendem Bergesgipfel
  Der Knabe des Tales ruht
Und blickt in die ziehenden Wolken,
  In die sterbende Sonnenglut:
„O, schwebt ich wie Götter im Bronnen
  Des Äthers, im Sternenraum!“ —
Er entschlummert — olympische Wonnen
  Umfangen ihn hold im Traum.

Es steigt sein Busen voll Sehnen
  Nach der Uranionen Glück,
Und es öffnet sich, trüb vor Tränen,
  Noch halb im Traume sein Blick:
„Was hör' ich so lockend klingen?
  Was rauscht mir so wunderbar
Ums Haupt mit goldenen Schwingen?
  Was willst du, kreisender Aar?“

Und er fühlt sich auf Fitt'chen gehoben:
  „Ach, träum' ich noch immer? O Glück!“
Es trägt ihn, es reißt ihn nach oben,
  Tief weichen die Berge zurück.

„O süßes Sehnen und Hoffen!
Fahr' wohl, du nächtliches Tal:
In ewigem Blau steht offen
Der strahlende Göttersaal!“

Lotosblume und Schwan.

O Lotosblume, Schwan der Blumenwelt!
Auf öden Wassern wiegst du dich, die reine,
Und suchst in wachem Traum das ewig Eine,
Von Himmelsdrang das Blumenherz geschwellt.

O Schwan, lebend'ge Lilie der Flut!
In wirrem Drange läßt du ziehn die andern,
Zu ruhn, zu sinnen liebst du, nicht zu wandern,
Weltabgeschieden nährst du heil'ge Glut.

Wer Höchstes sucht, geht immer eigne Bahn;
Das Beste haben Menschen nie gemeinsam.
Wer glücklich werden will, erst sei er einsam:
Die Lotosblume lehrt es und der Schwan.

Meine Braut.

I.

Im Wald, am Strom, auf goldnen Aun,
In Träumen, süß und traut,
Ward Kunde mir in Wonnegraun
Von einer holden Braut.
Es bringen Grüße mir von ihr
Die Rosen und die Sterne,
Ihr süßes Bild, es folget mir
In alle Näh' und Ferne.

Wo blüht ihr süßes Angesicht,
Ihr Wangenrosenpaar?
Wo schimmert ihrer Augen Licht?
Wo weht ihr goldnes Haar?
Ich suche sehnsuchtsvoll nach ihr
Mit nimmermüdem Streben,
Doch ach, es konnte keiner mir
Noch Kunde von ihr geben!

II.

Die fern mir winkt aus Sternenglut,
Aus Rosen hold mich grüßt,
Mir flüstert aus des Stromes Flut
Und mich in Träumen küßt,
Wann ist sie endlich, endlich da?
Ans Herz drückt ich sie gern!
Oft scheint sie mir so nah, so nah,
Bald wieder, ach, so fern!

In Wüsten hallt mein Ruf zurück
Vom Fels in Sehnsuchtsweh:
Gib, weite Erde, mir mein Glück,
Gebier' sie, tiefe See!
Sie suchend irrt' ich hin und her
Bis an des Meeres Saum;
Umsonst! Die Welt ist öd und leer —
Es war ein schöner Traum!

Trost.

Ich will mit Liebestönen
Mein sehnend Herz erheitern,
Ich will im ewig Schönen
Mein enges Sein erweitern.

Zum Trotz den Todesgluten
Der Liebe will ich leben,
Will auf des Lebens Fluten
Wie Schwäne selig schweben.

Kann ich auch nie vergessen
Die süßen Sternenaugen,
Was sollen mir Zypressen
Statt Ros' und Lorbeer taugen?

Ich will im ewig Schönen
Mein enges Sein erweitern,
Ich will mit Liedestönen
Mein sehnend Herz erheitern.

Waldasyl.

Ach, aus dem Gewühle
  In den tiefen Wald
Treibt mich der Gefühle
  Drängende Gewalt;
Schmerzlich mir ergreifen
  Will sie Herz und Sinn,
Zwingt zu fliehn, zu schweifen
  Weiter, ach, und weiter hin!

Endlich ferner brause
  Mir der Lärm der Welt!
O wie traut umsauset
  Mich das grüne Zelt!
Wo der Wald am tiefsten,
  Steht ein Wunderbaum,
Und in seinen Wipfeln
  Weht der Liebe schönster Traum.

Die Lerchen.

Es ziehen die Wolken,
  Es wandern die Sterne,
Es schweben die Lerchen
  In goldiger Ferne;
An himmlischer Pforte,
  Beseligten Drangs,
Erlauschen sie Worte
  Seraphischen Klangs.

Die Lerche fliegt nieder
  Aus himmlischen Höhen,
Und was sie gehöret
  Und was sie gesehen,
Das will sie verkünden
  Den Blumen im Tal,
Den Wassern, den Winden,
  Mit lieblichem Schall.

Die Blumen, die Winde,
Die Wellen, sie flüstern,
Erzählen's geschwinde
Viel trauten Geschwistern:
Der Mensch geht vorüber
Und lauschet und glüht
Und faßt es in Worte,
Das himmlische Lied.

Rastlose Sehnsucht.

Ach, zwischen Tal und Hügeln
Und zwischen Land und Meer
Irrt stets mein Herz auf Flügeln
Der Sehnsucht hin und her.

Ruh' ich an düstern Bäumen
Hoch auf den wald'gen Höhn,
Sehnt sich nach Stromesschäumen
Mein Herz und blauen Seen.

Doch bald zur Stadt mich locken
Vom Strand der blauen Flut
Träume von blonden Locken
Und Wangenrosenglut.

Und ist der Traum geschieden,
Ruft mich der Wald zurück.
O sagt, wo wohnt der Frieden?
O sagt, wo blüht das Glück?

Rosenlied.

Duft'ge Flamme, süße Rose,
Schöne Botin sel'ger Triebe,
Die so prangend aus dem Schoße
Neugeborner Erde steigt:
O wie spräche zarte Liebe,
Wenn sie sehnend mit Gekose
Nicht in deinen Purpur schriebe,
Was die Lippe scheu verschweigt!

Ach, wer sendet aus der Tiefe
  Euch der Welt, ihr Liebesboten,
Gleich als ob er sehnend riefe,
  Und ihr Ohr vernähm' es nicht?
Ja, als ew'ger Güte Zeichen,
  Ew'ger Liebe duft'ge Briefe
Tretet ihr aus dunklen Reichen
  Jahr um Jahr ans goldne Licht!

Grüne Auen, grüne Auen,
  Sie verstehn die süßen Rosen,
Wachen auf aus Wintergrauen,
  Wenn sie Rosenkunde trifft;
Nur dem Menschen unbegriffen
  Steht, soweit die Himmel blauen
Und soweit die Wolken schiffen,
  Jene süße Rosenschrift.

An die Vögel.

Zwitschert nicht vor meinem Fenster,
  Liebe Vögelein!
Sucht euch eine andre Stelle,
  Liebe Vögelein!

Setzt euch nicht auf Kerkergitter,
  Liebe Vögelein,
In der Seele des Gefangnen
  Weckend Sehnsuchtspein.

Setzt euch nicht auf Grabeshügel,
  Liebe Vögelein,
Höhnend mit der Lenzeskunde
  Frierendes Gebein.

Singet nicht dem Ungeliebten,
  Der so ganz allein:
Zwitschert nicht vor meinem Fenster,
  Liebe Vögelein!

Meeresliebe.

Die Erde liegt in Träumen,
  Das Meer doch ruhet nicht;
Die dunklen Wasser schäumen
  Zum Strand im Mondeslicht.
Am Strand blüht ja die Rose,
  Die schöne Sonnenbraut;
Ihr gilt der Flut Gekose,
  Der Woge Seufzerlaut.

Die Woge seufzt: ich wollte,
  Ich wär' ein Tropfen Tau,
In ihren Kelch ich rollte
  Glänzend und ätherblau.
Umsonst umspiel' ich düster
  Ihr Purpurangesicht:
Mein sehnendes Geflüster
  Versteht die Rose nicht!

Doch klagend lockt hernieder
  Den Himmel meine Flut,
Durch die kristallnen Glieder
  Strömt golden mir die Glut:
Blüht unerreichbar ferne
  Mir einer Rose Mund,
Des Himmels schönste Sterne,
  Sie ruhn in meinem Grund.

Seefahrers Heimweh.

Von des Schiffes hohem Rande
Folgt mein Aug' den Wellenringen,
Folgt den Schwalben, die zum Strande,
Die zur Heimat wieder ziehn.
Wellen, Winde, Wolken bringen
Grüße mir vom teuren Lande,
Die mir in die Seele klingen
Wie verlorne Melodien.

Und so schwinden Tag' um Tage,
Mond' um Monde steigen nieder,
Und es geht in leiser Klage
Stunde mir um Stunde hin.
In die Welle blick' ich nieder,
Holder Name tönt als Frage,
Tönt als Antwort ewig wieder
Und umdüstert mir den Sinn.

Winden geb' ich, die da ringen,
Botschaft an die ferne Rose,
Lasse trauten Gruß erklingen,
Und ein Lied ist mir Gewinn:
Doch der Sturm, des Nachtgetose
Mich umbraust, auf Riesenschwingen
Reißt er's in die schrankenlose,
Kalte, tote Ferne hin.

Die beiden Wolken.

Eine Wolke seh' ich wandern,
  Eine Wolke seh' ich ziehn,
Hoch und ferne von den andern,
  Hoch und heiter schwebt sie hin.
Abendsonnenglanz umzittert
  Ihre Ränder rein und hold,
Bis, vom Himmelshauch umwittert,
  Sie zerrinnt in Äthergold.

Eine andre seh' ich schweben
  Tief und schwer am Bergeshang:
Ach, es lockt des Tales Leben
  Sie mit allzu holdem Zwang!
Ärmste, nicht an Sonnenküssen,
  Ahn' ich, wirst du zart verwehn:
Wohl in bittern Tränengüssen
  Wirst du strömend niedergehn!

Liebesgruß.

Ich bin dir, ach, so ferne
Und möchte bei dir sein
Und sagte dir so gerne
Ein Wörtchen ganz allein.

Es grüßen Rosen ferne
Mit Duft sich liebebang,
Mit goldnem Strahl die Sterne
Und Herzen mit *Gesang*.

So wall', o Lied, als Bote
Zu ihrem Herzen hin,
Doch scheu vor ihrem Spotte,
Ertöne nicht zu kühn!

Nur schüchtern nah' dem Kreise,
Dem Himmel ihres Lichts:
Begrüße nur sie leise,
Vom *Herzen* sage nichts.

Hebe mich auf weichen Schwingen.

Hebe mich auf weichen Schwingen,
Hauch der Liebe, der so mild
Mit des Weihers Wellenringen
Küßt das goldne Lenzgefild;
Der den Schwan im Purpurkahne
Zum beblümten Strande führt,
Wo sein Lied der Tulipane
Zarte Blumenseele rührt.

Süße Sehnsucht, holdes Regen,
Leite mir den trüben Sinn
Immerdar auf Wolkenstegen
In die schöne Ferne hin;
Bis in Schönheit süß gebadet
Und in Liebe rein gestimmt,
Sich das Herz im Lied entladet,
Das die Nacht allein vernimmt.

Daß zum Glücke nichts mir fehle,
Eins begehr' ich vom Geschick:
Einer still bewegten Seele
Nie verzitternde Musik!
Laß in mir sie nie verklingen,
Stets aus klanglos dumpfer Ruh'
Hebe mich auf weichen Schwingen,
Wonnehauch der Liebe du!

O wer's vermöcht' ...

O wer's vermöcht', Erinnrung abzutun
Und fortzugehn mit trocknem Augensterne,
Sich loszureißen von den liebsten Stätten,
Gedankenlos zu wandern in die Ferne:

Zu sagen rasch und kurz und ohne Beben
„Ade" zu seinem süß gewohnten Glücke
Und „Lebewohl" zum Aufenthalt, dem trauten,
Und „Fahre hin" zum schönsten Augenblicke!

Wer das vermöcht', er wär' beglückt; doch ach,
Dem Herzen angeboren ist die Treue:
Wenn uns Gewohntes hold und lieb geworden,
So ängstigt uns, so schmerzt uns fast das Neue.

Wir Törichten! Ob tausend Tauestropfen
Vor unsern Augen spurlos auch zergingen,
Ist drum ihr Born, der Ätherschoß, versieget?
Und brach das Blumenauge, dran sie hingen?

Uns alle drückt der Fluch der Danaiden,
Des Glückes Flut zu schöpfen mit dem Siebe:
Doch lebt dem Herzen, was dem Aug' entschwindet,
Wenn Liebes uns verläßt, es bleibt die Liebe.

Viel Träume.

Viel Vögel sind geflogen,
Viel Blumen sind verblüht,
Viel Wolken sind gezogen,
Viel Sterne sind verglüht;
Vom Fels aus Waldesbronnen
Sind Wasser viel geschäumt:
Viel Träume sind zerronnen,
Die du, mein Herz, geträumt.

Einsam um Mitternacht.

Das Reich der Nacht ist aufgetan,
Des Mondes Zauber wirkt,
Und unabweisbar grinst mich an,
Was heller Tag verbirgt.

Die Nacht ist nur der Liebe hold,
Nicht dem, der einsam wacht:
So denk', o Herz, an Lockengold,
An Wangenrosenpracht!

Wohl manches Lieb' wähn' ich zu sehn,
Manch süßes Mädchenbild;
Ach, daß so kalt vorbei sie gehn,
Verschleiert und verhüllt!

Es kam mir nie so klar zu Sinn,
Wie jetzt bei Sternenschein,
Daß ich so ganz unglücklich bin,
So ganz, so ganz allein!

Das Schöne.

Der Schönheit Götterleib ist wie zerstücket,
Zerstreut die Blumen ihres Zauberkranzes,
Den noch kein sterblich Auge sah als Ganzes,
Der voll nur der Chariten Häupter schmücket!

Welk flattert morgen, was uns heut entzücket,
Dahin im Wirbelwinde, flücht'gen Tanzes;
Heut strahlt ein Höchstes uns voll lichten Glanzes,
Und morgen war's ein Schein, der uns berücket.

Fortunens Kugel gleich, entrollt im raschen
Umschwung vor uns der goldne Schein des Schönen;
Wir folgen ihm und können ihn nicht haschen.

Und nur die Muse reicht geliebten Söhnen,
Die in kastal'schem Tau das Auge waschen,
Holdsel'gen Trost in Farben und in Tönen!

Sterben für ein Schönes.

Wohl ist mein Herz aus leicht entzündbarn Stoffen,
Doch selten tut mir Frauenreiz Genüge;
Kalt weht mich an als eine schöne Lüge,
Was erst wie Himmelszauber mich getroffen.

Und doch ist Liebe noch mein höchstes Hoffen,
Auf ihrer Spur gehn meiner Sehnsucht Flüge.
O fänd' ich liebenswerte, teure Züge
Und säh' der Schönheit ganzen Himmel offen!

Bleib' ferne mir das holde Bild, verhöhn' es
Mit stolzem Sinn mein trautes Liebewerben,
Und keinen meiner heißen Wünsche krön' es:

Gern füg' ich diesem Lose mich, dem herben;
Ich will ja nichts, als schaun ein wahrhaft Schönes,
Und wär' es auch nur, um dafür zu sterben!

Im Dienste des Schönen.

Wer immer sich dem Dienste weiht des Schönen,
Bereite sich, des Leides Kelch zu trinken:
Den Wunsch, nicht ruhmlos einst hinabzusinken,
Wird quälend ihm des Schicksals Neid verpönen.

Entfacht dein Aug' die Flamme der Kamönen,
Wird oft auch drin der Glanz der Träne blinken;
Wenn Lorbeerkränze deinem Haupte winken,
So sei gefaßt, daß Dornen auch es krönen!

Wie selig oft auch deine Pulse beben,
Nicht immer wirst du dich auf Blumen wiegen,
Nicht immer hoch auf goldner Wolke schweben.

Der Muse Liebling kann den Tod besiegen,
Doch beugt dafür den Nacken ihm das Leben
Und zwingt ihn, schnödem Joche sich zu schmiegen!

Abschied.

Nun — so reißen ganz die Bande,
Unsres Abschieds Stunde schlägt,
Und die Woge rauscht zum Strande,
Die dich in die Ferne trägt.

Leicht bisher trug ich dein Hassen,
Schwebte doch dein Reiz mir vor;
Nun soll auch mein Auge lassen,
Was mein Herz schon längst verlor?

Sei es — stille Wälder wissen
Und der Himmel, reichbesternt,
Daß mein Herz das Liebste missen,
Daß entsagen es gelernt.

Und so ziehe denn von hinnen,
Zieh' in Glück und Freude hin,
Ewig ferne meinen Sinnen,
Ewig nahe meinem Sinn!

Rübezahl.

Es rauschen die Tannen und Föhren
Und Geisterflüsterton
Umschwebt in schaurigen Chören
Den felsigen Bergesthron.

Darunter dehnt kristallen
Durch des Berges nächtlichen Schacht
Sich weit in schimmernden Hallen
Des Abgrunds einsame Pracht.

Da lodern die hellentbrannten
Kleinode von Anbeginn:
Smaragde, Diamanten,
Karfunkel und Rubin.

In der Tiefe fördern die Zwerge
Der Metalle kochenden Strom:
Der Geisterfürst der Berge
Sitzt traurig im Felsendom.

Was sind ihm die goldnen Horte,
Der Tiefe wogender Qualm?
Ihm rauscht durch die Felsenpforte
Vom Walde der Tannen Psalm.

Die feiern des Vollmonds Vigilie
Und rauschen ein träumerisch Lied
Von einer schönen Lilie,
Die drunten im Tale blüht.

Ach, wüßtest du . . .

Ach, wüßtest du, wie schön du bist,
Dann könntst du nicht so grausam sein!
Dann ahntest du, wie groß die Pein,
Wie groß nach dir mein Sehnen ist.

Dann hättest du mich längst geküßt
Aus Mitleid, soll's nicht Liebe sein.
Ach, ahntest du, wie groß die Pein,
Ach, wüßtest du, wie schön du bist!

Fern über dem See.

Fern über dem See am Strande
Dort steht das liebliche Kind.
Ach, stößt kein Nachen vom Lande?
Hat keine Flügel der Wind?

Die Fluten stürmen und wogen,
Mein liebendes Herz noch mehr.
Was kommen sie flüsternd gezogen?
Was wallen sie hin und her?

War's nicht ein Seufzer der Süßen,
Was jetzt mein Ohr erlauscht?
Sind's Wellen, ist's trautes Grüßen,
Was leise herüberrauscht?

Romanze aus Neapel.

Die schöne Königin der Nacht
Entrollte den Sternenfächer;
Es liegt das Meer in ruhiger Pracht,
Und taghell glänzen die Dächer.

O Napoli, du selige Stadt,
Wie blinken deine Zinnen!
Wie winkst du mit schimmernder Berge Grat
Den wonnig entzückten Sinnen!

Gebreitet in den unendlichen Raum
Erscheint den trunknen Gedanken
Der Sternenhimmel ein Weihnachtsbaum
Voll glitzernder Sprossen und Ranken.

Es hängen die Sterne wie Nüsse dran,
Vom blanken Silber umflittert;
Tief unten erstaunt der Meeresplan,
Von Strahlenwonne durchwittert.

Und siehst du das duftige Felseiland,
Dort wo zur Serenade
Die Wellen rauschen im goldnen Sand
An Capris Felsengestade?

Und siehst du verklärt von Zauberschein
Die lauschige Grotte blinken?
Dort, Liebchen, wollt' ich, wir zögen ein —
Schon seh' ich die Meerfei winken.

Da wogt mit lieblichem Schmeichellaut
  Das Meer durch die Felsenhalle
Und flutet und ebbt und schimmert und blaut
  Um die Pforte mit lustigem Schwalle.

Es umloht die Glut, die befeuchtende,
  Den Kahn im blauen Reviere,
Das Ruder umstäuben leuchtende
  Demanten und Saphire.

Mit dir in jenes Zauberreich,
  Vom blauen Schimmer umflossen,
Träum' ich mich hin, im Kahne weich
  Von deinen Armen umschlossen.

Da wiegt die Liebe, du liebes Kind,
  Uns zwischen Himmel und Erde.
Wir fragen, ob wir schon oben sind,
  Entrückt der ird'schen Beschwerde?

Denn wo beginnt die Meeresflut,
  Wo endet der Ätherbronnen?
Ist alles doch in eine Glut
  Hold ineinander geronnen.

Dann kräuselt sich plötzlich der blaue Golf,
  Wo so ruhig die Wellen schliefen;
Und es regt sich der grimme Wasserwolf
  In seinen graulichen Tiefen —

Horch, wie der Wind in die Segel pfeift,
  Horch, wie er mit keckem Finger
Tief in die Wogenharfe greift,
  Ein toller Minnesinger!

Und es tanzen die Wogen ihr wildes Spiel
  Und es wälzt ihre heulende Rotte
Sich gegen der Liebe schönes Asyl
  Die blauende Wundergrotte.

Wir drinnen aber, wir merken's nicht:
  In den Armen des Wonnetraumes
Ruhn wir, geblendet von Glück und Licht,
  Auf den bräutlichen Rosen des Schaumes;

Und wie der Blumenglocke Raum
Oft birgt in duftigem Grunde
Zwei Falter und ihren Liebestraum
In maienseliger Stunde —

Reißt auch die Blume der Sturm dahin,
Die Falter merken und wissen
Es nicht — so sterben mit Göttersinn,
An des Abgrunds Arme gerissen,

Wir Liebende, noch von Rosen umsprüht
Und von blauen Funken umstoben,
Und sinken hinunter, selig erglüht,
Vereint in des Sturmes Toben.

So, Liebste, so möcht' ich den schönsten Tod,
Den Tod der Liebe, sterben.
Sind Tod und Liebe doch Morgenrot
Dem ird'schen Lose, dem herben.

Es krönt das sterbliche Menschengeschick
Im düsteren Weltgetriebe
Mit einem himmlischen Augenblick
Der Tod nur und die Liebe.

Rauscht nirgend mir ein grüner Wald?

Rauscht nirgend mir ein grüner Wald,
Darin ich rasten mag?
Das wär' mein trauter Aufenthalt
Den langen Sommertag.
Ach, nur in holder Grüne Bann
Noch einmal oder nie
Find' ich, die mich so hold umspann,
Der Kindheit, die so bald entrann,
Verklungne Melodie!

Hoch geht um mich des Lebens Flut;
Was lockt ihr Zauberschein?
Wer nicht an treuem Herzen ruht,
Ist auch im Schwarm allein.
Vor meinen Augen blaut die See;

Doch spült aus meinem Sinn
Sie weg das Unvergeßliche?
Sie lenkt ins Unermeßliche
Mein Sehnen fernehin.

O, wiegte wieder, wie einmal,
Nur eine goldne Stund'
Am Waldsee mich, im Schattental
Ein kühler Bergesgrund!
Wenn Sehnsucht in die Weite fliegt,
Im Grünen ruht sie bald:
Da sinkt die Schwing' ihr, traumbesiegt,
Mit grüner Schranke hold umschmiegt
Das Herz der Tannenwald.

Hymnen im Süden.

I.

Träume, mein Herz, den Traum der Schönheit!
Den fast verschollnen im wüsten Tagwerk,
Hier träum' ihn,
Selig einsam,
Unter Zypressen und Lorbeern,
Wo am sonnigen Strand
Die Rebe grünt, vom Perlenschaum
Des Südmeers golden betaut.

Im Norden hört' ich
Verklingen das Lied
Im Tagslärm.
Andere Melodien will dort die Zeit,
Als die der Schönheit.
Den Heroldsruf
Der Tagesfehde begehrt sie,
Nicht reiner Schönheit Sabbatglockenklang!
Hier aber klingen
Die Lüfte von Rhythmen,
Hier tönt noch,
Welt-unbekümmert,

Anmutiger Herzempfindung
Klangfrohe Musik!
Stimm' ein, o Lied, und wälze
Schönheittrunken
Aus Seelentiefen
Die süße Tonwoge des Rhythmenstroms!

Blüht Herrlicheres auf irdischen Aun,
Erhabneres in himmlischen Höhn
Als Schönheit?
Sei's, daß auf blumiger Lenzflur,
Auf blauenden Seen im Glanzduft,
Oder am schroffen Gebirg
Ihr goldener Fittich schwebt —
Sei's, daß das Rätsel des Daseins
In reiner, lebendiger Menschenblüte
Sie bildend löst,
Durch den Reiz des Maßes
Den Schmerz der Schranke versöhnt
Und mit Ahnungswonne
Künftiger Lebensvollendung
Der Dichtersehnsucht
Urewige Qualfrage beschwichtigt —
Sei's, daß die Ströme der Brust
In süßen Gesangs
Zauberschale sie auffängt
Und, wild Erquollnes
Zart umgrenzend
In holder Schranke des Rhythmus,
Formprächtige Tonkristalle
Wie Perlen ausstreut.

Mir hat sie die Seele berauscht,
Das Herz mir umstrickt mit goldichtem Netz,
Ihr Sklave bin ich!
Zukunftspropheten,
Welt-Heilsapostel,
Scheltet mich nicht!
Zeihet mich nicht der Tatlosigkeit!
Der Schönheit Evangelium sei eins
Mit dem der Zukunft!

II.

Glückselig, wem zu Füßen
Des Häßlichen Wolke sich wälzt,
Indes er mit leuchtender Stirn
Aufragt in der Schönheit
Heiteren Äther.

Sterbliche leben,
Unselige, die verdammt sind
Zur Hölle der Unschönheit:
Durch den Schlamm
Wie Würmer im Pfuhl
Geschleppte Seelen, an die der Gemeinheit
Fratze sich ankrallt, daß sie vergebens
Abschütteln den Unhold.
Andere sind, die rein
Hinwandeln, doch ihr Gemüt
Schaut Unholdes,
Und wo sie staunen,
Springt grinsend hervor
Das Häßliche wie ein Kobold.
Gespenster hetzen
In sternlosen Nächten sie müd',
Und wenn sie den Griffel fassen,
Leben hinzustellen,
So ist's des Lebens kleinlich Unschönes
Oder verzerrt Lachwürdiges
Oder sein trostloser, lichtscheuer Abgrund,
Was sie gestalten.

Noch andere aber sind
Die Seligen, Sonnensöhne,
Die die Nacht nicht kennen und, wenn ins Dunkel sie
Hinunterstiegen,
Mitbrächten das Licht.
Ihnen jauchzt aus allem Lebendigen
Entgegen der Sonnenfunke des Urlichts,
Farbig gebrochen in Urschöne.

Wie Sonnenblumen
Sind ihre Augensterne:
Das Häßliche schauen sie nicht,

Als vom Gipfel des Lebens aus,
Wo es einklingt
In die Lebenschöre des Allseins.
Von ewiger Schöne Pfeil
Zum Tode getroffen,
Doch selig entzückt,
Tönt ihr Mund nur Schönes,
Und keine Lust,
Als die Lust am Schönen,
Und keinen Schmerz,
Als die Sehnsucht nach Schönheit.

Mit diesen möcht' ich
Aufstreben und immerdar
Hinwallen,
Wie Sonnenaare morgendlich
Schweben und Schwäne trunken
Gleiten in abendroter Glanzflut.

III.

Göttergesegnet,
Wenn auch schmerzlich bewegt und einsam,
Wandelt dahin
Der Liebhaber der Schönheit,
Das unauslöschliche Bild
Eines künftigen Reichs der Schönen
In seiner Brust.

Zuweilen aber,
In sonnelosen Stunden,
Steigen Dämonen um ihn auf, deutend
Auf des Lebens Wirrsal und matt
Schleichenden Niedergang,
Und sie flüstern ihm zu:

Sieh, fernab wandelt,
Fern und immer ferner
Vom Pfade der Schönheit
Dies Geschlecht.
Nicht bilderstürmerisch zwar
Stürzen sie die verehrten
Idole des Schönheitstempels;

Aber sie rührt nicht mehr
Der Formenzauber des Schönen im Lied,
Nicht ideale Schönheit im Bilde,
Ein Höchstes den Griechen
Und Raffaels Genossen.

Und sie merken nicht,
Daß der Schönheit Blütenstaub
Unvermerkt ihnen wegschwindet
Von der Blume des Lebens selbst.
Es verkümmert um sie das Dasein:
Und über des engen Kreises
Schranke hinweg
Nach schöneren Sphären zu blicken,
In goldenen Altern,
Bei den Götterbegnadeten
Der Vorzeit, edleren Menschentums
Bild in die Seele zu fassen,
Wer hat noch Sinn und Liebe genug?
So steigt vom Throne
Der Kunst, des Lebens,
Die Schönheit,
Umschleiert ihr Antlitz
Und wandelt hin
In die Verbannung. —

Steigt etwa dereinst
Eine neue Schönheitsgöttin
Aus dem Zeitenstrome der Zukunft?
Schwer ist's, zu glauben,
Das müde Leben
Sei noch mutterkräftig genug,
Zu gebären neue Götter.
Einst wohl sprangen sie
Aus seinem kraftüppigen Schoß
Mit den Geburten der Urwelt
Frisch und zahllos:
Doch heute, wo sind
Die Blumen-, die Tiergestalten,
Die neu auftauchen
Als nachgeborne Gedanken des Urgeists?

Geschweige neue Götter!
Nichts Neu-Lebendiges mehr
Sproßt hervor,
Das Alte aber
Taucht eins ums andre
Zur Tiefe hinab. —

So flüstern die Dämonen;
Der Liebhaber der Schönheit aber,
Mit halbem Ohre nur lauscht er,
Lächelt, stille bewegt,
Und zieht sich zurück
In die Heiligtume des Herzens,
Wo in Sehnsuchtsfluten sich ihm
Der Verheißung Sterne spiegeln
Und Zeugnis geben,
Daß der Himmel noch blaut,
Weltentief und gestirnt,
Und die ewige Liebe wacht
Wie in Urzeiten,
Auch über gesunknen Geschlechtern.

Sommernacht am Meere.

Ich hab', im Schaun versunken
Goldheller Mondespracht,
Zu tief in mich getrunken
Den Hauch der Sommernacht.
Wer löscht die Flammenwelle
In meiner Seele nun?
Ich kann in meiner Zelle
Nicht rasten und nicht ruhn.

Die Plätze sind verlassen,
Die Hallen schweigend leer:
Ich wandle durch die Gassen
Hinab ans dunkle Meer.
Da liegt sein blauer Spiegel,
Ein Weltenliebesbrief
Mit goldnem Sternensiegel,
So schweigend und so tief!

Sieh, hier auch in der Welle
Sprüht ein geheimer Glanz;
Es spielt die Sternenhelle
Um sie wie Funkentanz.
Erglüht in schwülen Träumen
Sogar der Meeresgrund?
Wie lange willst du säumen,
Du kühle Morgenstund'?

Vollmond.

Wer aufwacht in der Vollmondnacht,
Anstaunt er des Gemachs taghellen Raum,
Ein seltsam Wunder belauschend:
Den Mittag sieht er, den glänzenden Buhlen,
Die Mitternacht in der Stille besuchen,
Und vom umarmten Schoße der Braut
Das Märchen springen, das geflügelte Kind.

Die heilige Mondesleuchte
Steht über Meer und Gebirg; wer aber die schimmernde
Küste betritt und den Äther betrachtet
Oder den sternwimmelnden Meeresabgrund,
Der hüte sich wohl: ihn ziehet hinan,
Ihn ziehet hinab,
In Himmels- oder Meeresblau
Das zauberkräftige Mondesbild.

Träumenden aber schwimmt durch erleuchtete Fenster
Mit silberner Glanzwelle manches Verlorene zu
Aus Grotten des Mondes,
Der alles Entschwundene festhält:
Drum lächelt so süß, wer schlummert im Vollmondlicht.

Freudlose Jugend.

Ach, warum in trübem Sinnen,
Sehnsucht, Einsamkeit und Schmerz
Muß die schönste Zeit verrinnen,
Muß verglühn dies junge Herz?

Tagst du dann erst mir, o Freude,
Wenn die bleiche Lippe schweigt
Und das Herz sich, müd' von Leide,
Schon hinab zur Scholle neigt?

Soll ich sie den Schatten singen,
Schönen Lebens sel'ge Lust?
Nein, hier oben auszuklingen
Sehnt sich diese Dichterbrust!
Leuchtet mir, ihr goldnen Sonnen,
Bis vom Strahl des Glücks berührt
Dieses Herz zum Wunderbronnen
Sel'ger Melodien wird!

Augenblicke.

Augenblicke gibt es, zage,
Wo so grabesstumm die Heide,
Wo der Wald den Atem anhält,
Wie vor namenlosem Leide;

Wo die Wasser klanglos schleichen,
Blumenaugen ängstlich starren,
Wo mir ist, als wär' das Leben
All versenkt in banges Harren.

Und als müßt' in diese Stille
Nun ein Donnerschlag erklingen,
Oder tief die Erd' erbeben,
Oder mir das Herz zerspringen.

Das Leben.

Des Lebens Springquell hebt die kristallne Flut
Vom Weltenabgrund ewig ins goldne Licht
Des Himmels aufwärts, aber ewig
Wieder zurück in die Tiefe stürzt er!

Die Säule steigt sehnsüchtigen Schwungs hinan;
Doch eh' des Urlichts Quelle sie ganz erreicht,
Zerstäubt die Flut, ohnmächtig, ach, in
Tausend verlorene lichte Perlen.

Die aber sprühn hellgoldig im Glanz des Tags
Und freun des Spiels sich, freun sich der kurzen Lust
Des Ätheranhauchs, überm Abgrund
Eine beglückte Minute schwebend:

Sie jauchzen steigend, jauchzen im Fallen auch
Und wissen nicht mehr, taumelnd und glanzberauscht,
Ob in den Schoß sie der Vernichtung
Oder der ewigen Liebe sinken!

Lenznacht im Süden.

Prachtvoll ist im Süden die Lenznacht
In Meeresstädten, wo
Vom felsigen Seeufer
Villen und Gärten schimmern,
Ragend über der Stadt,
Die tagüber, eine schlummernde Königin,
Die Stirne gelehnt an dorrende Felshänge,
Den blendenden Fuß zur kühleren Meerwoge hinabstreckt,
Lechzend im Sonnenbrande.

Wenn aber nun
Der sprühende Sonnenhymnus
Verklungen ist und purpurn die See glänzt,
Da schlägt die Schlummernde
Die sonnenmüden Augen wieder auf,
Mit Wollust trinkt ihr schwellender Busen
Meerfrischer Abendlüfte labenden Strom,
In weichen Bewegungen
Auf bebt ihr üppiger Leib, wie einer Schönen,
Die, von der Nachtigall aus erstem Schlummer geweckt,
Mit pochender Brust
Und lodernden Augen den Freund erwartet
Bei Sternenschein
Im blütenberauschten Garten.
Hei, wie wälzt durch alle Gassen sich
Die Lustwoge, wie locken
Des Südens Lüfte den Wandelnden an!
Von Gesängen hallt und Saitengetön' die Stadt,
Voll reizender Fraun

Prangt allwärts der Markt, der Korso wimmelt
Von wehenden Schleiern und schwarzfunkelnden Augen,
Und abseits drängt
Auf breiterem Pfade sich, duftige Baumreihen entlang,
Von Müßiggängern ein rauschender, sel'ger Schwarm.
Und wenn die Katarakte der Lust
Gemach vertoben,
Wenn die fernen Klänge verstummen
Und einzelne Waller nur
Noch singend heimziehn
Durch stillere Gassen
Um Mitternacht,
Dampft ungestüm dir noch immer
Des Herzens Blutwelle, pochen
Des Lebens Pulse dir
In Sehnsuchtstakten, denn es weht Gedüft
Aus Gärten, und Nachtigallen
Schlagen und schmettern an allen Fenstern.
Droben aber wandern die blitzenden
Sterngruppen, ihr goldner Glanz taut
Feuriger Wünsche Traumsaat, süße Begier.
Du aber wandle
Abseits der lebensschwülen Gassen
Zum einsamen Molo.
Da liegt in seinen Tiefen
Wie niedergetaute Silbersternglut,
Der Golf so rein, und drüben die Bergkuppen
Erblühn, aufragend in goldigen Mondesduft.

Sehnsucht.

Ich sehne mich nach goldnen Glückes Zielen,
Nach süßem Munde, holderblühten Wangen;
Von weichen Armen wär' ich gern umfangen,
Und meine Lippen fänden gern Gespielen.

Ich möchte nicht umsonst mit Blicken zielen
Nach einem schönen Auge voll Verlangen:
An einem zarten Halse möcht' ich hangen
Und fessellos in seidner Locke spielen!

Wohl reizt mein sehnend Auge manch ein lichtes
Gebild, das tausend Reize hold beleben;
Doch, ach, kein süßes Wort der Liebe spricht es.

Es hält nicht stand dem glühnden Liebestreben;
Der Zauber eines holden Angesichtes
Berührt mich stets nur im Vorüberschweben!

Verlorene Liebe.

In meinem Herzen wogt und klingt die Liebe,
Der Strom der Sehnsucht, heiß und allumfangend;
Nach außen strebt er stürmisch, glutverlangend —
Was wäre Sehnsucht, die verhohlen bliebe?

Doch es umkränzt den Quell so glühnder Triebe
Kein Blütenufer, glatt und weich und prangend;
Ihm blaut kein Meeresschloß, drin lust-erbangend
Und todesfroh sein sel'ger Strom zerstiebe.

Wie hoch vom Felsenrand, dem scharfgezackten,
Im Waldesdunkel, fern dem Glanz der Sonnen,
Der Bergstrom stürzt in düstern Katarakten:

So stürzt, aus himmelnahem Quell geronnen,
Vertosend einsam in des Liedes Takten,
In öde Nacht sich meiner Liebe Bronnen!

Liebesgeschick.

Zu Blumen schmiegt' ich mich in süßem Minnen,
Sie welkten hin und ließen mich alleine:
Nach Strahlen hascht' ich, goldig buntem Scheine,
Doch bald auch schwand der schöne Glanz von hinnen.

Nach Klängen lauscht' ich mit entzückten Sinnen,
Doch alsogleich starb ihre Spur im Haine:
Und was ich liebend gern genannt das Meine,
Es schwand dahin, ich durft es nicht gewinnen.

Und wie der Schiffer zagt, mit Blicken hangend
An Küsten, die ihm fern im Duft verschwammen,
So zag' ich, um Verlornes schwer erbangend.

Es schlugen sehnend meiner Liebe Flammen
Empor — umsonst! Und nun nach Stoff verlangend,
Verzehren sie das Herz, aus dem sie stammen!

Streckverse.

I.

O laßt mich einsam sinnen, mir ist
Von Hymnen so voll die Seele:
Der Wald rauscht auf, und es nicken die Blumen,
Und im Herzen mir flutet und ebbt
Des Gesanges Strom, ein gedankengoldhaltiger Paktol.
Einmal möcht' ich, bevor ich sterbe, doch aussprechen
Die ganze volle Wonne des Lebens,
Die trotz des beständigen Leids
Mir immer wieder geheim
Die kranke Seele besucht. Wen am rauhesten
Des Schmerzes Stachel berührt, ihn durchschauert am süßesten auch
Die ewige Liebeswonne. Wo tief die Schatten, da spielen
Auch am liebsten die Lichter, und nur wenn's nachtet, blickt
Mit tausend Liebesaugen der Himmel in die Tiefen.

II.

Sohn und Erbe der Ewigkeit,
Laß ab beim Augenblicke zu betteln!
Was willst du dieses und jenes?
Hast du denn nicht alles?
Sind wir nicht immer voll der Unendlichkeit?
Strömt nicht immer ein Allgegenwärtiges auf uns ein?
Schwimmen wir nicht immer im Urelement?
Was soll dein ewiger Ungestüm?
Was kann uns fehlen?
Solang' wir leben, ist Gott in uns,
Und sind wir tot, sind wir in ihm.

Scheltet nicht die weichen Klänge.

Scheltet nicht die weichen Klänge,
  Die von meiner Lippe wehn,
Diese klagenden Gesänge,
  Die der Schönheit Spuren gehn.
Seiner Rhythmen goldne Spiele
  Spielend, blickt der Dichtersinn
Freudig nach dem fernen Ziele
  Eines neuen Lebens hin!

Jeder Klang, der nach dem Schönen
  Lockend hin die Herzen zieht,
Klingt der Zukunft echten Söhnen
  Rauschend als Tyrtäuslied:
Als ein Schrei der Kampfestriebe,
  Den, indes der Feind noch kämpft,
Wundersam die ew'ge Liebe
  Schon zur Melodie gedämpft.

Schwermut.

Wenn sich im Grün mein Auge berauscht, wenn sich's
In tiefem Meerblau spiegelt, auf seinem Grund
  Regt dann die Schwermut ihre dunklen
    Fittiche scheu, wie ein nächt'ger Uhu,

Der aus der Felskluft, wo er im Dunkel sich
Das Auge satt letzt, plötzlich ans goldne Licht
  Des Tags gesetzt wird, unter Blumen
    Und in die sonnige Pracht des Frühlings:

Der Vogel sitzt trübsinnigen Blicks und rollt
Sein Auge lichtscheu, sträubt sich und schaudert auf
  Und schlägt die Flügel wie zur Abwehr
    Gegen das Licht der verhaßten Sonne.

So sträubt die Schwermut düster und schnöde sich
Dem Meeresglanz entgegen, dem Waldesgrün,
  Dem Ätheranhauch, all den schönen
    Himmlischen Strömen des Lichts und Lebens.

Du aber siegst, o heiliges Licht, du siegst!
Dein Strahlentau rauscht nieder und wallt und bricht
Durch Todesgraun sich seine Bahnen,
Bis in der Seele verstocktsten Abgrund!

Hesperus.

Stern der Liebe, mir ist
Um deinetwillen,
Wenn du aufleuchtest
Als schönster Glanzjuwel
In des Sternenhimmels
Schimmernder Goldsaat,
Von Entzücken so voll die Seele
Und von geheimnisvoll tiefsinniger Regung,
Wie dem schweifenden Kinde, das
Auf brauner Heide
Unter Kieseln findet einen glänzenden Stein,
Und das,
Stillsitzend nun
Im weichen Moosgrund
Am dämmernden Waldrand,
Den glänzenden betrachtet,
Stundenlang,
Mit großen, seligen Augen
Und in sich trinkt, gierig,
Des Karfunkels Lichtfluten,
Der weiter glimmt
Im kindischen Herzen,
Ob längst er auch den schlafmüden Händchen
Entglitten, und geschlossen das Äuglein ist, das gluttrunkene
Selig in des Gesteins
Eingesogener Glanzwoge schwimmt
Das Herz des Kindes die helle, flüsternde Nacht durch
Und träumt sich hinein
In unendliche, rosige Lichtwelten,
In ein purpurnes, goldstrahlendes Eldorado.

Erwacht es dann
In dämmernder Stunde Beginn,
Da sieht es staunend und augenreibend

Den mitternächtlichen Glanztraum
Verwirklicht leuchten über den Wipfeln,
Denn im Osten steht das heilige Frührot.

So träumt mein Herz auch,
Die Nächte hindurch
Schwimmend in deiner seligen Flut,
Hoher Liebe Gestirn,
Hinein sich, gluttrunken,
In die Sonnenaufgänge der Zukunft.

Die Schönheit im Norden.

Zur Höhle der Uhu flattert,
Karg spiegeln im Grunde des Stroms
In der Woge, von Felsen umgattert,
Sich die Sterne des himmlischen Doms.

Es erblassen die Dämmer des Mondes;
Auf der Kuppe des öden Gesteins
Läßt fröstelnd ihr Haar, ihr blondes,
Noch flattern die Nixe des Rheins.

Hei, wie die Felsen erklangen,
Als lockend ans Ufer sie schwamm!
Doch ihre Saiten, sie sprangen,
Es rostet ihr goldener Kamm.

Im Osten schaut sie erschrocken
Dämmernd das frostige Grau;
Es birgt in die goldnen Locken
Sich erbleichend die Wunderfrau. —

In hellenischen Tempeln glänzte
Voll strahlender Liebespracht
Als Göttin, als rosenbekränzte,
Der Schönheit siegende Macht;

Im Süden, im Glanz der Sonnen,
Da steht sie auf hohem Altar,
Im Gewande der Madonnen
Noch prangend wunderbar;

Im Norden, in frostiger Wildnis,
Da ward zum Gebilde des Traums
Ihr hohes, seliges Bildnis, —
Zur nächtlichen Tochter des Schaums.

Ich neide nicht den Mondesstrahl.

Ich neide nicht den Mondesstrahl,
Der nachts sich zu dir darf stehlen;
Ich neide nicht den murmelnden Bach,
Der Trautes dir darf erzählen;
Ich neide nicht den wirbelnden Wind,
Der dich wilden Drangs darf umarmen;
Ich neide nicht das Täubchen, so hold,
Das am Busen dir darf erwarmen.

Den Odem beneid' ich, den du trinkst
Aus den freien unendlichen Lüften,
Dann wieder entsendest aus warmer Brust,
Gewürzt mit berauschenden Düften:
Er darf einen seligen Augenblick
Verschmelzen mit deinem Leben —
Und sterbend an deiner Lippe dann
Verzittern und verschweben.

Stimmen der Tiefe.

Auf öder Heide, wo nur Mücken schweben,
Leg' ich mein Ohr ans Herz der stillen Erde,
Auf daß mir offenbar ihr Pulsschlag werde,
Ihr Atemzug und ihr geheimstes Leben.

Was spricht die Tiefe? Horch! Nichts Neues eben;
Noch gehn den alten Trott die wilden Pferde
Neptuns, und noch steht am Zyklopenherde
Die Mühsal hämmernd, schwitzt und seufzt daneben.

Auch ist noch Gras nicht über deine Frage
Gewachsen, alte Sphinx und wild aufbrauset
Avernus fort und fort in dumpfer Klage.

Schön ist das Leben, wo die Sonne hauset,
Doch düster bleibt sein dunkler Grund. Nicht wage
Zu lauschen: wer hinunterhorcht, dem grauset.

Der Adler.

Aufwärts rauscht er und blickt kühn in die flammende
Morgensonne, der Aar, badet im heiligen
Frührot, nahe den goldnen
Strahlenpforten Elysiums!

Selig preisen wir ihn, dem die Natur des kühn
Sich erhebenden Flugs Doppelbedingung lieh:
Starker Fittiche Schwungkraft
Und den sonnegewohnten Blick!

Oft auch menschlichem Sinn strebende Fittiche
Gibt sie, aber gesellt Schärfe des Blicks ihm nicht,
Oder schärfte das Aug' ihm
Und versagte der Schwinge Kraft!

Alexander am Indus.

Es steht an Indiens Pforten
Der junge Hellenenheld;
Sehnsucht nach goldenen Horten
Die glühende Seele schwellt.
Der Sieger des Okzidentes,
Gern drückt' er in Liebesschmerz
Die Rose des Orientes,
Die mystische, feurig ans Herz.

Vom Olympus und seinen Göttern
Hinab zum Indus auch
Zieht brausend in Kriegeswettern
Hellenischer Freiheitshauch.
Und mit ihm, eine Sirene,
Klopft lockend im Siegeskranz
Hellenische Lebensschöne
An die Pforten des Morgenlands.

Doch — die weißen Lilien am Ganges
  Fortschlummern und träumen sie sacht,
Es durchweht, geruhigen Klanges,
  Der Schwäne Lied die Nacht.
Still weiter bei Sternenscheine
  Träumen im Silberschaum
Die Ströme, die Palmenhaine
  Den seligen Urweltstraum.

Und aus den schlafenden Blumen
  Und Palmen, Hainen und Seen
Steigt wie aus Heiligtumen
  Ein seltsam Düften und Wehn,
Ein seltsam Klingen und Flüstern,
  Mystisch und traumesschwer,
Das webt und schwebt im Düstern
  Rings über Land und Meer.

Und hinüber kommt's gezogen,
  Wo nächtlich, siegberauscht,
Dem Rollen der Induswogen
  Der griechische Heros lauscht.
Und um sein träumend Gemüte
  Legt sich der mystische Hauch,
Wie um helle Flammenblüte
  Sich breitet der duftige Rauch.

Und des Stromes heilige Wellen,
  Von Sternenschimmer betaut,
Sie steigen und wogen und schwellen
  Und rauschen flüsternden Laut:
Zieh', blühender Held, von hinnen,
  Fest steht des Ostens Tor;
Nie pflückst du mit eitlem Minnen
  Der Indusrose Flor!

Hellenengeschick und Leben,
  Hellenische Daseinspracht
Führte dein Heldenstreben
  Auf den Gipfel der Siegesmacht!

Nun aber ist's vollendet,
Des Blühens selig Los;
Die Blume welkt und wendet
Sich hinab zum Erdenschoß.

Horch auf! Des Ostens Träumen
Wälzt sich wie Mondesglanz
Hinüber in Meeresschäumen
Zum Strande des Abendlands;
Flüsternd an eure Tore
Klopft bald der Orient,
Eines neuen Seins Aurore
Zu künden dem Okzident!

Meerfahrt.

Samtne Grüne der Flut, weichwallende,
Mir ist, als sollt' ich über den Schiffsrand
Hinab mich bücken zu dir und mit Händen dich streicheln!

Du bist kein toter Flutenschwall,
Du bist der Schwanenbusen des Meerweibes,
Der lustatmend sich hebt
Auf dem Lager von Kristallen.

Hinuntersinken möcht' ich
An die weiche, wallende Wellenbrust,
Wie an ein liebgetreues Herz!

Was immer Reizendes lebt und Herzerquickendes,
Nichts rührt die Seele mir so hold,
Als hinabschaun, stundenlang,
In klare, wallende Wasser: sei's,
Daß einsam zwischen Himmel und Meeresabgrund sie
Hinaufrauschen am windschnellen Kiel,
Oder hervorrieselnd unterm Föhrengezelt
Der Waldfrau den Spiegel breiten,
Oder als Ströme wandeln blumigen Pfad.

Von wannen?

Meerüber strebt das Vögelein und berühret
Die Woge nicht mit seinen müden Schwingen:
Zum erstenmal meerüber strebt's zu dringen,
Von unbewußtem Herzensdrang geführet.

Da weht von Küsten, die der Lenz erküret,
Ein Duft herüber und ein lockend Klingen;
Das Vöglein staunt und jauchzt: woher entspringen
Die Wonnen, die mein Herz so lieblich spüret? —

So liegt, ein Abgrund, unter uns das Leben,
Ein trübes Schicksal, das die Parzen spannen,
Und drüber hin geht unser sehnend Streben:

Oft aber rauscht der trübe Sturm von dannen,
Und neuer Welten Wunder uns umschweben
Im Dämmerschein — wir wissen nicht von wannen?

Wirf in mein Herz den Anker.

Wirf in mein Herz den Anker,
Du vielgeliebtes Kind!
Im Hafen der Liebe wehen
Die Lüfte süß und lind.

Da draußen auf weitem Meere
Droht manches wilde Riff:
O komm! Mit Blumen umwinden
Will ich dein Lebensschiff!

Auf schimmernden Wogen schaukelt
Sich mancher leichte Kiel:
O komm — die schimmernden Wellen,
Sie treiben ein falsches Spiel!

O komm — die schimmernden Wellen
Sind tückisch zu aller Stund';
Wirf in mein Herz den Anker —
Das hält wie Felsengrund.

O trockne diese Träne nicht.

O trockne diese Träne nicht,
Die dir im Auge schimmert,
Der Perle gleich, die rein und licht
Im Kelch der Rose flimmert!
Die Liebe war's, die sie gebar,
Der sel'ge Schmerz der Liebe;
Drum schimmert sie so wunderbar —
Ach, daß sie ewig bliebe!

Sie glänzt so rein, sie glänzt so hell,
Mich rührt ihr flüchtig Leben;
Ach, daß, was aus so heil'gem Quell
Geflossen, muß verschweben,
Daß, was der reinsten Seele Schacht
Entblühte, schmerzumwittert,
Mit seines Glanzes Wunderpracht
Verschwindet und verzittert!

Sie glänzt so rein, sie glänzt so klar,
In deinem Aug', dem blauen,
Und immer lockt mich's wunderbar,
In ihren Glanz zu schauen!
Du schonst der Perle sonst, die licht
Im Kelch der Rose flimmert —
O trockne diese Träne nicht,
Die dir im Auge schimmert.

Verlorne Klänge.

Wie so rein oft rieselt ein Wunderklang
Aus tiefer Stromflut, luftigem Wipfelgrün,
Aus Sternenschimmer, Wolken, Blumen
Oder aus lächelndem Kinderantlitz

Ins tiefste Herz mir! Wonnig und wunderbar
Entzückt die Seele mancher verlorne Ton,
Der anderm Ohre wallt vorüber,
Anderem Sinne versagt und stumm ist.

Ich wandle klagend Pfade des Leids, und doch
Beneid' ich keinen, welchem ans Ohr nicht bebt
Der Allmusik Tonwelle, wer nicht
Irdischem Klänge des Himmels ablauscht.

Vor einer Gentiane.

Die schönste der Gentianen fand ich
Einsam erblüht tief unten in kühler Waldschlucht.
O wie sie durchs Föhrengestrüpp
Heraufschimmerte mit den blauen, prächtigen Glocken!
Gewohnten Waldespfad
Komm' ich nun Tag um Tag
Gewandelt und steige hinab in die Schlucht
Und blicke der schönen Blume tief ins Aug' . . .

Schöne Blume, was schwankst du doch
Vor mir in unbewegten Lüften so scheu,
So ängstlich?
Ist denn ein Menschenaug' nicht wert,
Zu blicken in ein Blumenantlitz?
Trübt Menschenmundes Hauch
Den heiligen Gottesfrieden dir,
In dem du atmest?

Ach, immer wohl drückt Schuld, drückt nagende Selbstanklage
Die sterbliche Brust, und du, Blume, du wiegst
In himmlischer Lebensunschuld
Die wunderbaren Kronen:
Doch blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an!
Sieh, hab' ich doch eines voraus vor dir:
Ich habe gelebt:
Ich habe gestrebt, ich habe gerungen,
Ich habe geweint,
Ich habe geliebt, ich habe gehaßt,
Ich habe gehofft, ich habe geschaudert,
Der Stachel der Qual, des Entzückens hat
In meinem Fleische gewühlt,
Alle Schauer des Lebens und des Todes sind
Durch meine Sinne geflutet,

Ich habe mit Engelchören gespielt, ich habe
Gerungen mit Dämonen.
Du ruhst, ein träumendes Kind,
Am Mantelsaum des Höchsten; ich aber,
Ich habe mich emporgekämpft
Zu seinem Herzen,
Ich habe gezerrt an seinen Schleiern,
Ich hab' ihn beim Namen gerufen,
Emporgeklettert
Bin ich auf einer Leiter von Seufzern
Und hab' ihm ins Ohr gerufen: „Erbarmung!“
O Blume, heilig bist du,
Selig und rein;
Doch heiligt, was er berührt, nicht auch
Der zündende Schicksalsblitz?
O blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an,
Du stille Träumerin;
Ich habe gelebt, ich habe gelitten!

Rosen und Lorbeer.

Die Mitternacht tönt stille vom Turm, es tritt
Der volle Mond aus Wolken in fahlem Glanz;
Ein Geisterchor, lautlosen Schrittes,
Wandelt heran, mir am Aug' vorüber.

Die Geister sind's der Stunden, die längst in Nacht
Hinabgerauscht sind: feurig und blühend einst,
Und jetzt so bleich; mit ihnen eine
Süße Gestalt, die mir einst so hold war:

Ja, mir so hold war, ach, und dem Auge nun
So trüb erscheint. — Vorüber, du fahle Schar,
Genug nun ist's des Tränenzolls, der
Deiner verblaßten Gewande Saum netzt! —

Und still dahin ziehn schwebenden Schritts sie all
Hinab ins Nachtgraun. Siehe, da steigt's und wallt
Wie Morgenrot auf hinter ihnen,
Holder und herrlicher kommt's gewandelt.

Ein Reigen, jung, hold, schmeichelnder Milde voll:
Es sind der Zukunft Geister. Sie fragen sanft:
Du krankes Herz, sprich, was begehrst du?
Holdes erzeigen wir gern dem Dichter!

Was ich begehr', ist immer nur dies allein:
Ein Kranz von Röslein, wären's auch weiße nur —
Ein Lorbeerzweiglein, karg und spätreif,
Wär' es auch nur, mir den Sarg zu schmücken.

Sirokko.

Sirokko, der gliederlösende,
Brütet über dem Golf,
Weiche Nebel hängen herein
Über Meer und Stadt,
Und trübe brennen in den Gassen die Lichter,
Die abendlichen:
Doch um so feuriger blitzen
Die schwarzen Augen der Schönen,
Und die weichen Lüfte stimmen das Herz begehrlich.
Über den Markt hin lockt es,
Zu folgen dem Schwarm,
Den Müßiggänger,
Dieweil er arglos in sich trinkt
Den holderschlaffenden,
Süß-aufregenden,
Unvermerkt das Herz berauschenden Südhauch.

Sie sagen, Müdigkeit triefe von seinen Schwingen
Und lähme, weich einschmeichelnd, schaffende Tatkraft;
Ich aber lieb' ihn:
Himmlische Müdigkeit ist Mutter des Schönen.
Der Adler nicht, der machtvoll kreist um die Gipfel des Hochgebirgs,
Und nicht die Lerche, die fröhlich trillert im Morgenrot —
Du, müder Schwan,
Der hinschmilzt in süßen Gesängen
Auf weichen Fluten des Sees,
Du bist der Vogel Apollons!

Seliges Leid.

Ein flüchtig Nahn, ein eiliges Entschweben,
Ein kurzer Blick, dann langes Nichtbeachten,
Gesenkten Haupts ein träumerisches Trachten,
Dann wiederum ein stolzes Sicherheben;

Im Aug' ein zartes Glühn, ein holdes Beben,
Dann wieder trotzig blinkendes Verachten;
Im Mund ein Lächeln, ein geheimes Schmachten,
Dann kalter Ernst und strenges Widerstreben:

So zeigt sich mir, so lohnet mich die Holde.
Ich aber lächle selig, still zufrieden,
Verlange kaum nach andrem Minnesolde.

Hat auch mich manche nicht so streng gemieden,
Mir aufgetan des Herzens Blütendolde,
So sel'ges Leid hat keine mir beschieden!

Spiel der Blicke.

Ach, meine Blicke, trunkne Vögel, spreiten
Die Schwing' im weiten Saal nach ihr alleine:
Ihr Auge aber meidet stets das Meine
Und scheut sich, Stern in Stern den Blick zu leiten.

Wohl streift er mich in holder Näh' zuzeiten,
Irrt spielend mir ums Haupt mit süßem Scheine,
Um, wenn ich ihn beglückt zu haschen meine,
Mit kühlem Stolze wieder abzugleiten.

Nur wenn der Schönen Kranz um sie verdichtet
Sich drängt und mir verbirgt sein süßes Hoffen,
Dann aber nur soweit der Schwarm sich lichtet,

Daß just für einen Pfeil die Bahn wär' offen,
Seh' plötzlich ich von fern auf mich gerichtet
Ein spähend Feuerauge, süß betroffen!

Antikes Seemärchen.

I.

Es klingt im Ohr mir
Aus uralten Zeiten
Ein drollig Seemärchen,
Wie sich's im blauen Ägäermeer
Noch erzählen die Wellen,
Mag nun ein sinnig Ohr
Aufhorchen im Mondlicht oder
In schattigen Ufergrotten,
Wenn sonnemüde Himmel, Erde und Meer
Siesta halten und traumflüsternde Zwiesprach!

Am Aitolerstrand,
Wo vom felsigen Hang
Bergwasser brausend hinabtanzen
In schimmernde Meeresbuchten,
Da birscht vor Tag
Durchs grüne Gebirg in tauiger Morgenfrische
Glaukos, ein kühner Weidmann.
Schweifend mit Bogen und Pfeil,
Alsbald erlegt er ein Häslein;
Und daß ihm baumle gestreckt
Von den Schultern der lustige Springer sofort,
Taucht er den Blutenden erst
In den einsamen Bergquell!
Dann greift er ins perlenschimmernde Grün
Nach einer Handvoll Kräuter,
Zu trocknen das triefende Fell des Häsleins.

Das aber schlägt,
Die Schnauze berührt
Vom duftigen Kräuterbüschel,
Die Augen auf,
Spitzt die Ohren und regt die Läufe,
Und eh' sich's dessen versieht
Der staunende Jägersmann,
Ist seinen Händen entsprungen das Tierlein,
Verloren im grünen Bergwald.
Denn ihm hatte die Lippen berührt
Das Kräutlein des ewigen Lebens,

Das auf unbetretnem Gebirg wuchs
In jener alten, wunderseligen Zeit,
Und draus der Trank der Unsterblichkeit
Für die ewigen Götter gebraut ward.

In des Jünglings Seele gemach
Dämmert des wundersamen
Geheimnisses Deutung.
„Letze mich auch, du Götterkost,"
Ruft er erglühend, „und gib mir Unsterblichkeit!"

Der ambrosischen Pflanze Saft
Schlürft er hinab.
Das rinnt wie Feuer
Durch seine Adern!
Was faßt ihn an
Und schüttelt und treibt ihn
Mit Zaubergewalt?
Unruhvoll,
Mit pochendem Herzen,
Vom Rausch der Unsterblichkeit
Die fliegenden Pulse durchtobt,
Stürzt er sich
In die Purpurwelle des Meers,
Die blitzend aufrauscht,
Denn die Frühsonne lodert herauf
Über den Bergen,
Die Wolken ziehn,
Hängende Gärten des Äthers,
Rosen streuend,
Es tanzt die See
Mit jauchzenden Schaumesfunken
Um den schwangleich
Hinwallenden her.
Mit flammendem Antlitz,
Himmelwärts das Auge gerichtet,
Zieht er dahin auf wallender Flut,
Der neue Gott,
Manch blumigen Strand entlang und hinaus
In schimmernde Meeresweiten.

II.

Und es schwanden dem neuen Unsterblichen
Tage, Stunden und Monde.
Es verrinnet aber
Der Sommertage Glanz,
Es verrinnet der stürmischen Herbste Zahl,
Aufsteigen und sinken die Sonnen
In einförmigem Wechsel.
Von Kristallen umblitzt
Das sinnende Haupt,
Von Meergras und Schilf
Durchwachsen die Locken,
Umspielt von der befloßten Herde des Nereus,
Stürm' und Gewitter verträumend
Wie den langen sonnigen Tag,
Sitzt einsam in hallender Grotte
Glaukos, der neue Meergott.
Wenn aber die heilige Stille gemach
Mit Mond und hellen Sternen
Heraufzieht und gluttrunken das tiefe Meer träumt,
Besucht er den mondhellen Strand,
Und vom Felsengeklipp her
Klage tönt
In die schweigende Nacht hinaus:

„Unsterblichkeit! — O selige Götter,
Nehmt sie von mir,
Oder hebt mich ganz empor zum Olympus!
Halb ein Gott und ein Tier halb,
Ein unselig Zwitterding,
Schlepp' ich durch die Jahrhunderte
Mein schimmerndes Götterelend
Und meiner Unsterblichkeit
Trübselige Last.
Tief im Herzen lodernde Glut,
Des Götterkrauts nachwirkende Kraft —
Unendlich Streben in irdischen Gliedern,
Gottbewußtsein im Busen
Und doch ausgeschlossen

Vom höchsten, seligen Götterfestmahl —
Was soll mir das?“

„Da droben gehn
Die goldnen Gespanne des Götterumzugs
Schimmernde Bahnen ums Himmelsrund,
Bei Sphärenklängen,
So selig und leicht:
Und mich Ohnmächtigen hält es
Im Schlamme fest
Mit Erdenschwere:
Schilfgras durchwächst mir die Locken,
Die Muschel nistet in meinen Gliedern,
Es umgähnen mich
Die langweiligen Ungetüme des Abgrunds.“

„Schaun die blinzelnden Sterne nicht
Mitleidig herunter
Auf mich mißratenes Götterabbild?
Kichert das Schilfrohr nicht,
Schmächtige Spitzen
In Sommerlüften wiegend,
Über mich armsel'gen Unsterblichen?
Erzählen die neckischen Wellen sich nicht,
In sonnetrunkener Glanzesfreude rollend,
Meines traurigen Götterdaseins
Lustig-drolliges Märchen?“

„Warum berührtest du je mir die Lippen,
O nektarischer Tropfen?
Warum vermähltest dem Staube du dich?
Ich möchte sterben, ruhen!
Begraben dürfen den Götterdrang
Im Grabesfrieden,
Ist einziger Trost.“

Zu tragen den Fluch der Unsterblichkeit,
Muß man kein Zwittergeschöpf,
Muß man Olympier sein, groß und selig,
Oder harmlos wie du,
Windschneller Freund, an deinem grasigen Ufer,
Ruhig weidendes Häslein!

Von teurer Hand.

Des Gegners Haß, er wäre zu verschmerzen:
 Doch wie die Stacheln, unbewußt getrieben
 In unsre Brust von denen, die uns lieben?
Von teurer Hand gehn Pfeile tief zu Herzen!

Ich halte vor dem Feind den Leib mit Erzen
 Gepanzert; doch vor dir in milden Trieben,
 O Kind, ist offen meine Brust geblieben;
Bedenk' es, kommt der Wille dir, zu scherzen!

Von hundert Feindespfeilen trifft nur einer
 Das Ziel, doch spitze Freundesworte bohren
Ins Mark sich alle, sicherer und feiner.

Man hat mir tausendfach, seit ich geboren,
 Das Herz verwundet, doch so tief hat keiner
Mir weh getan als du, die mich erkoren!

Zarte Liebe spricht in Farben.

Zarte Liebe spricht in Farben,
 Nicht in Tönen will sie flehn;
Worte, die im Munde starben,
 In den Wangen auferstehn.

Dir hab' ich in Aug' und Wangen
 Liebesworte blühn gesehn;
Ach, mein Sehnen und Verlangen
 Magst du stumm nun auch verstehn.

Laß, die mir im Munde starben,
 Meine Worte schweigend flehn;
Blühen will die Lieb' in Farben,
 Nicht in Tönen rasch verwehn.

Liebesdithyramben.

I.

Ihre Stimme.

Ach, jene lieblich lockenden,
Wie vor der eignen Schöne
Verschämten, leise stockenden,
Herzinnig süßen Töne,
Sie locken, gleich verschwebenden
Akkorden sel'ger Lust,
Mit Klängen, süß erbebenden,
Das Herz mir aus der Brust!

Und ach, schon hat das lauschende
Mit ihren Lispelwogen
Die Zauberflut, die rauschende,
Befangen und umzogen;
So folgt das süß Umronnene
Dem Bann der Töne stets,
Und fällt ins klanggesponnene,
Leidvolle Liebesnetz!

O Flut, in Perlen rinnende,
Darin ich lauschend schwimme,
Verlockend herzgewinnende,
Betörend süße Stimme!
Vereinte selbst zum Chore sich
Des Klanges Zauberreich —
Nicht drängt' es mir zum Ohre sich
So lockend und so weich!

II.

Ihr Auge.

Ach, jene tiefdurchdringenden,
In aller Näh' und Ferne
Den Herztribut erzwingenden,
Tiefdunklen Augensterne,
Sie schleudern, wie der prächtige,
Demantne Sternenkranz,
Ins ird'sche Graun, ins nächtige,
Der Schönheit Wunderglanz.

Sie glühn, als geistdurchleuchtete,
  Kristallne Zauberbronnen,
Von ird'schem Tau befeuchtete,
  Gedämpfte Himmelssonnen!
Mir ist, als ob sich spiegelte
  Im Wunder ihres Scheins
Das nie so rein entsiegelte
  Geheimnis höchsten Seins:

Die Welten, sie durchdringen sich,
  Und seit dem ersten Werde
In Liebesdrang umschlingen sich
  Der Himmel und die Erde;
Doch schöner nie entzündete
  Sich dieser hohe Bund,
Als er sich mir verkündete
  In deines Auges Grund!

III.

Ihr Kuß.

Ach, jene lieblich schwellende,
  In minnigem Gekose
Von Honig überquellende,
  Purpurne Lippenrose,
Sie reißt mir den verlangenden,
  Sehnsuchtbetörten Sinn
In jauchzenden und bangenden
  Entzückungstaumel hin.

Im Kuß, dem wonnesprühenden,
  Lodern zwei Schwesterflammen
Vorm Liebeshauch, dem glühenden,
  In einen Strom zusammen:
Den Brand, den hold verklärenden,
  Preis' ich, der uns ergreift,
Der uns den Trank, den gärenden,
  Olymp'scher Wonne reift.

Laßt alles Erdentrückende
  Und aller Wonne Gluten
Und alles Herzentzückende
  Hoch ineinander fluten:

Nicht stärker trifft's, nicht flammender
Des Herzens tiefsten Sitz,
Als solch ein lieb-entstammender
Berührungs-Wonneblitz!

Die Sterne.

Tausend goldne Sterne winken
Aus des Himmels blauer Höh';
Tausend goldne Sterne blinken
Aus dem spiegelglatten See.

Hoch hinan in blaue Ferne
Winken sie mit goldnem Licht;
Aufwärts, aufwärts zög' ich gerne,
Doch mein Flug erreicht sie nicht.

Nach der Tiefe hin, der feuchten,
Lockt mich ihr demantner Kranz;
Aber, ach, die dort mir leuchten,
Sind ein wesenloser Glanz.

Und so mögt ihr, goldne Sterne,
Unsres Glücks Symbole sein:
Was der Himmel hat, ist ferne,
Was die Erde hat, ist Schein.

Hinter jenen Efeuranken.

Hinter jenen Efeuranken,
Hinter jenen blanken Scheiben,
Von des Mondes Strahl beschienen,
Schlummert jetzt das holde Kind.

Ihre Äuglein sind geschlossen,
Ihre Wangen sind gerötet,
Ihre wunderschönen, langen
Braunen Flechten sind gelöst.

Trautes Mondlicht, poche zärtlich
Mit dem goldnen Strahlenfinger
An die spiegelblanken Scheiben,
Wecke mir das holde Kind!

Zärtlich mit dem Strahlenfinger
An die spiegelblanken Scheiben
Pocht das Mondeslicht, das traute —
Doch die Liebste wacht nicht auf!

Stiller Nachtwind, zieh' und schweife
Mit den leisen Flüstertönen
Um das mondeshelle Fenster —
Wecke du die Kleine mir!

Lockend mit den Flüstertönen
Um das mondeshelle Fenster,
Zieht und schweift und saust der Nachtwind —
Doch die Holde schläft zu tief!

Nachtigall, du immer-wache,
Die du weißt, wie Liebe quälet,
Poche du mit sanftem Flügel
An das traute Fensterlein!

Nachtigall mit sanftem Flügel,
Die da weiß, wie Liebe quälet,
Pocht ans Fensterlein, das traute —
Doch des Liebchens Ohr ist taub!

Nun, so schwebe du ans Fenster,
Traumgott, mit den weichen Schwingen,
Schlüpfe, schlüpfe zu der Kleinen
In das stille Kämmerlein!

Und der Traumgott schlüpft durchs Fenster,
Schlüpft ans Kissen der Geliebten,
Flüstert tausend zarte Dinge
Ihr von meiner Lieb' ins Ohr.

Siehe, sieh, sie atmet tiefer,
Ihre Wangen glühen röter,
Sie erwacht, sie reibt die Äuglein:
O, wie ist die Nacht so schwül!

Und nicht wieder kann sie schlummern,
Und sie schlüpft ins weiße Leibchen
Und in scharlachne Pantöfflein,
Und ans Fenster tritt sie hin;

Blickt hinaus ins goldne Mondlicht,
Sieht den Liebsten süß erschrocken
Und begreift, warum's geschehen,
Daß der Traumgott sie geweckt.

Laß die Rose schlummern.

Laß die Rose schlummern
Und die Wellen auch,
Alle laß sie schlummern
Nächt'ger Windeshauch!
Alle ruhn sie gerne
Unterm Himmelsdom:
Herzen, nah' und ferne,
Blume, Wald und Strom.

Störe nicht des holden
Traumes Wanderzug,
Der die Schwinge golden
Regt zum Niederflug,
Dessen Schlummerweise
Durch die Welten zieht,
Wundersam und leise,
Wie ein Sternenlied.

Ineinander beben
Läßt sein Flügelschlag
Alles Einzelleben,
Das getrennt der Tag.
Drum zu früh nicht störe,
Die so bald entfliehn,
Dieser Schlummerchöre
Traumesmelodien!

Aus den Streckversen des Waldwanderers.

Siehe, das sind nun wieder die Wälder, die trauten,
Von denen ich noch immer geträumt
Am heißen Seestrande. Bestrickt
Einfach-Erhabnes doch ewig wieder

Den Sinn, und wie das Meer
Steht auch der Tannenwald in unsterblicher Schönheit,
Wenn längst die kleinlich bunte Welt von Blüten um ihn
Dahingemäht ist.
Herzerquickend
Anlächelt mich hier das Reine, Schöne, Vollendete,
Mag ich zum Heidekräutchen
Mich niederbücken, das aus dem Moose
Mir zublinzelt mit den unschuldigen Äuglein, oder mag
Ich Rast halten am Stamm der Riesenfichte, die einsam
Noch aufragt im Waldschlag unter gefällten Brüdern
Und die so feierlich,
So tiefsinnig und wunderbar den erhabenen Wipfel
Im Winde bewegt, daß ich beten möchte, das Beil nicht
Möge sie fällen, das kleinliche, nein, der Blitz nur
Des Himmels möge sie hinstrecken, die hohe, sobald
Sie sterben soll.

Die Blumen.

O, wie so lieb
Sind mir geworden die Blumen,
Seit ich nun wieder, wie einst, taglang
In Wäldern schweife. Wie frisch
Aufatm' ich
Allmorgendlich, wenn ich emporklimme,
Der Sonn' entgegen,
Die Waldestreppen, felsig gestuft und überkrochen
Von hundertjährigen Wurzeln,
Zur einsamen Bergwiese, wo rötlich
Die Heide blüht und wo
Um meines Fußes Niedertritt
Heuschreckenschwärme wie Funken stäuben.
Da steh' ich still
Bei Glocken- und Kreuz- und Flocken- und Ringelblumen
Und suche mit Dichteraugen
Ein Reinentwickeltes und freue mich innig, wenn
Recht vollgedrängt auf hohem Stengel das Blütenköpfchen
Der Skabiose schwankt am Waldsteig, wenn
Auf schöngezacktem Blätterfuß

Ranunkulus stolziert
In Wiesengründen, wenn in die Wildnis
Die Gentiane blauen Glanz streut und Doldengewächse
Weithinverzweigt auf hohen Stämmen die Heide bedecken.

Es lockt der Schönheit selige Spur
Auf Waldespfaden das Aug' des Dichters,
Wie sie den Sehnenden anlockt im Getümmel des Markts:
Im Getümmel des Markts aber ist Schönheit
Ein schwirrend geflügeltes Wunder, buntschillernd,
Doch schwer zu haschen und oft
Mit scharfem Stachel bewaffnet:
Fromm sind und stille die Blumen.

In ihrem Auge.

Wenn zauberhaft der Bühne Wunder prunken
Und leiser atmend lauscht des Hauses Runde,
Da bleib' ich, lauschend einer schönern Kunde,
Nur in dein holdes Angesicht versunken.

Doch ich verliere nichts. Es spiegelt trunken
Der Scherz, es spiegelt Rührung, die vom Munde
Des Mimen schwebt, in deines Auges Grunde
Sich wunderbar und spielt in Tränenfunken.

Liebreizend geht die Nähe, geht die Ferne,
Gehn Lust und Leid und alle Weltgeschichten
Vorüber mir in deinem Augensterne;

Und es befängt, was edle Sänger dichten,
Weil ich's verstehn aus deinen Augen lerne,
Mich doppelt schön in lieblichen Gesichten.

Erinnerung.

Ihr kurzen, flüchtigen Minuten,
Wo heiter mir die Sonne schien,
Schnell zogt ihr hin wie Stromesfluten,
Doch spurlos zogt ihr nicht dahin:

Noch denk' ich jedes flücht'gen Glückes,
Das dieses glühnde Herz gewann,
Und jedes sel'gen Augenblickes,
Den golden mir die Parze spann!

Dankbar gedenk' ich jeder Stelle,
Wo ich gehalten süße Rast,
Und jeder leisen Murmelquelle,
Daran ich trank als müder Gast,
Und jeder Blume, draus in Düften
Ein Gruß mir in die Seele drang,
Und jedes Vögleins, das in Lüften
Mir Trost und Lenzesfreude sang.

Dankbar gedenk' ich jedes Mundes,
Der traut und milde zu mir sprach,
Und jedes lichten Augengrundes,
Draus mir ein Strahl der Liebe brach.
So laß ich ewig in mir leben,
Was mich mit holdem Reiz gegrüßt
Und still mich im Vorüberschweben
Mit flücht'gem Liebeshauch geküßt.

Von allem Sehnen, allem Lieben,
Blieb meiner Brust ein teurer Hort,
Gleichwie ins tiefste Herz geschrieben
Mit Flammenschrift ein Zauberwort.
Und keine Zunge kann sie schildern,
Die Wunderwelt, die mich umschwebt,
Wenn von den tausend süßen Bildern
Die stille Nacht den Schleier hebt.

Da ziehn sie lockend mir vorüber,
Berühren mich so mild und weich,
Und meine Seele schwebt hinüber
In der Erinnrung Himmelreich:
Da freu' ich still mich jedes Glückes,
Das einst mein glühend Herz gewann,
Und jedes sel'gen Augenblickes,
Den golden mir die Parze spann!

Im Schloßhof.

Im Schloßhof duftet die Linde,
Da kos' ich um Mitternacht
Mit meinem lieblichen Kinde
In schweigender Mondespracht.

Sind alle zur Ruh' gegangen,
Kommst du bei Sternenschein;
Wo Blüten leuchten und prangen,
Sitzen wir ganz allein.

Die Männer und Fraun, sie schlummern,
Kein Lauscher ist ringsherum;
Das Schloß, der Weiher, die Blumen
Sind unser Eigentum.

Die Sterne vor Freuden wachen,
Die Lüfte schlummern nicht ein,
Weil nun die Liebe regieret,
Die Liebe ganz allein.

Die Blumen heben in Wonne
Lauschend ihr Angesicht:
Im Traum der springende Bronnen
Von unserem Glücke spricht;

Und horch, wo im Mondesflitter
Das Häuschen schimmert am See,
Kennt eine verspätete Zither
All unser süßes Weh.

Lenzesgabe.

Mit seinem Füllhorn kam der Lenz gezogen
Und Lieblichstes ward links und rechts entsendet:
Glanz ward dem See, dem Strome zugewendet
Und Klang den Vöglein, die da lustig flogen.

Duft ward den Blumen, dran die Bienen sogen,
Azur dem Himmel, Grün dem Hain gespendet:
Und alsbald war die Fülle ganz verschwendet
An Vögel, Bäume, Blumen, Lüfte, Wogen.

Doch als der Lenz mich sah mit bleichen Wangen,
Da sprach er, gleich als ob es ihm gereuet,
Daß leer allein der Dichter ausgegangen:

„Hin gab ich, was die einzelnen erfreuet,
Doch dir nun schenk' ich dies gesamte Prangen,
Dein Herz versammle, was ich rings zerstreuet!“

Ich will's von dir nicht hören.

Ich will's von dir nicht hören,
Was ich in Reimen schrieb;
Es klingt aus deinem Munde
So rührend und so lieb:

Ich will's von dir nicht hören,
Es macht mir tiefen Schmerz;
Du schnellst den Pfeil des Liedes
Zurück ins Dichterherz.

Um Mitternacht.

O, du liebes Kind, komm! Lege das schöne Haupt
An meine Brust! Sieh, selber der Sterne Glanz
Erstarb, der Mond wich, Mitternacht zog
Zwischen die Welt nun und uns den Schleier!

Des Tages Last, Leid, quälende Sorge liegt
Nun hinter uns. Nein — ganz in den Schoß der Nacht
Versanken Raum, Zeit, Welt und Schicksal,
Rollten hinab in des Todes Abgrund!

O Liebste, sag' mir's, gab es denn eine Welt,
Ein leerer Traum war's! Ach, und nur wir allein
Wir leben, wir nur lebten, träumten,
Schufen im Traume die bunte Welt uns!

Wozu auch wär' sie? Ist doch ein liebend Paar
Schon ganz die Welt, löst ganz schon des höchsten Seins
Geheimnis. Wenn wir Herz an Herz ruhn,
Ist er geschlossen, der Ring des Lebens!

Göttersöhne.

Gleichwie die hohen Göttersöhne der alten
Hellenensage, vom Schoß entsprungen
Liebreizender sterblicher Jungfrau'n,
Herangeblüht
Als edelkräftige Heldenbilder,
Den Götterdrang in der Brust,
Sich aufmachten und aufsuchten die Väter: —
Es wanderte der an die tosende See
Und rief den grauen Erzeuger,
Den Dreizackschwinger, auf daß er ihn ausstatte mit Siegeskraft,
Indessen andre, zum funkensprühenden Sonnenwagen
Emporstrebend, ohne zu zucken mit dem Augenlid,
Ertrugen des Vaters Glutblick
Und gottbeseelt, ob auch töricht,
Vom Lenker des Goldgespanns
Sich ausbaten die Zügel —
So möcht' ich immerdar
Beschwören hinter den Dingen
Ein Vaterantlitz! Aber vergeblich, ach,
In götterloser Leere verhallt
Der Sehnsuchtsruf. Es tritt
Dem kindlichen Liebesdrang
Kein Dreizackschwinger entgegen,
Kein Goldgespannlenker!

Zuweilen aber
Wenn wir ans brausende Meer
Uns wenden oder an die allumlodernde Kraft
Des Äthers, an den schauernden Wald
Oder ans blumige Talgefild,
Begegnet's unserem Ruf doch auch
Wie leis' antwortende Vaterstimmen.
Doch ewig unerfaßbar,
Ewig unbestimmbar in uns
Bleibt die befeuernde Götterkraft.
Wir wissen es nicht, von wannen sie kommt, und fremd
Durchschauert uns, schwermut-erweckend, selbst
Der Blumenodem im Hauche der Lenzesluft.

Sehnsucht und Überdruß.

Selten nur gewährte das karge Schicksal
Einen Wunsch mir; dennoch bereits erprobt ich's,
Wie so bald die goldenste Frucht zu Staub wird,
Ach, schon im Anbiß!

Zwischen Sehnsucht schwanken und Überdruß wir
Stets: wie Künft'ges plötzlich sich in Vergangnes
Wandelt, Gegenwart nur ein unerfaßlich
Flücht'ger Moment ist:

Also zeitlos wandelt des Sehnens Stillung
Sich in Sattheit. Nach des Verlangens Szylla
Wechselnd rasch auf nimmt uns des Überdrusses
Schnöde Charybdis!

Traure nicht, wem stets das Geschick ersehntes
Glück versagt. Nie wälzt ihn des Ekels totes
Meer, die Sehnsucht hebt ihn auf holdbewegter
Woge zum Himmel!

Die Entdecker des Meeres.

Wer war der erste Mensch wohl, der das Meer
Entdeckte? Wer beschritt, ein Wandernder,
Zuerst ein muschel-blinkend Flutgestad'
Vom Bergeshang herab und stieß mit Schauder
Aufs furchtbar-schöne Zauberbild der See?

Nicht allzufrüh' wohl mochten Adams Enkel
Aus goldner Hochlandsflur der Urheimat
Hinausgezogen sein und weiterschweifend
Hinabgewandert sein zur blauen Flut.
Doch endlich kam der Tag. Mich dünkt, ich seh'
Die braune Schar auf ihrem Wanderzug . . .

In langer Irrfahrt haben sie bereits
Bewältigt Höh' um Höh'. Da stockt ihr Fuß
Im Abendgraun zuletzt an einem Felshang,
Wo schroff das Festland abstürzt, und — da liegt's
Vor ihnen, ja, da liegt's, das blaue Wunder,
Die schwanke, blanke Wasserwelt, das Meer.

Sie kennen's nicht. Hat ihnen doch zuvor
Das Element, das feuchte, nur in Strömen,
In Bronnen, lieblich wallend, zugerauscht.
Nun aber sehn sie's uferlos ergossen,
Vom schroffgezackten Lande weit hinaus
Fortflutend ins Unendliche. Sie stehn
Und sehn hinaus mit weiten offnen Augen.
Auf schrein sie laut: dann aber stehn sie stumm,
So stumm, so regungslos wie Marmorbilder.
Es gleitet angstvoll an den Felsenkegeln
Ihr Blick hinunter in die Tiefe, wo
Die Wasser dampfen: hei, wie blinkt der Schaum
Und spritzt empor! Die Flut, die regsam-glatte,
Scheint aufzukochen, scheint den Wanderern
Zu grollen, scheint die Glieder auszustrecken
Nach ihnen, ein kristallnes Ungetüm.
Da stürzt den einen, der am Rande steht,
Der Schwindel in den Abgrund, und ein andrer
Beginnt im Wahnsinn schrecklich aufzulachen:
Die Meeresschau hat sein Gehirn verwirrt.
Nun faßt der Schreck die übrigen und schüttelt
Sie wach aus dumpfer, lastender Erstarrung.
Sie wenden ihren Schritt, noch angstvoll zitternd
Schaun sie zurück: es deucht sie schon, der Schwall
Der Überschwemmung, die da unten anwogt,
Er dringe los auf sie, verfolge sie
Und hefte sich an ihre fliehnde Ferse.

Sie fliehn. Am andern Morgen aber zieht's
Wie mit geheimem Zauber sie zurück.
Noch einen Tag lang stehn in banger Scheu
Sie dort und schaun aufs hohe Meer hinaus.
Doch immer lieblicher erscheint es ihnen
In seiner hehren Schöne. Näher treten
Am andern Tage sie heran, sie steigen
Hinunter an den Strand und sammeln Muscheln
Und horchen auf den Wogenschlag der See
Und jauchzen auf in kind'scher Lust.
Am dritten
Der Tage sieht die Schar wie hold ein Eiland

Herüberwinkt vom Rand des Horizonts:
Sie zimmert sich ein Floß und schifft hinüber.

Einer Tänzerin.

Schmähung zollt statt Preises der Unverstand dir!
Wär' die Schönheit Sünde, der Formen Zauber
Fessellos ausströmend und ihrer selbst sich
Selig erfreuend?

Gottentstrahlt ist Schönes und allen Reizes
Offenbarung mute den Reinen rein an:
Doch das Alltagsauge begehrt im schönen
Weibe das Weib nur!

Lebenswarm auflodernder, sel'ger Schönheit
Schleierlosem Wunder ist unser Blick nicht
Rein genug, es regt in gemeinem Sinn nur
Schnöde Begier auf!

Schönes Weib, umschleire des Auges Glanzquell,
Birg des Busens göttlichen Reiz; des Leibes
Wild im Tanzschwung schäumende Rhythmenwoge
Zeige dem Markt nicht!

Streu' der Schönheit himmlische Perlenschnur nicht
Spielend hin unreinem Getier, profanem
Schwarm. Der Faun nicht löse des Reizes goldnen
Gürtel der Charis!

San Andrea.

I.

Am Festtag rauscht's von schimmernden Gefährten
An San Andreas wunderschönem Strande,
Zur Rechten See, verrieselnd sacht im Sande,
Zur Linken Blattgelispel, grüne Gärten.

Dazu Tergestes Fraun, die siegbewährten!
Ein Festzug scheint's, der hold im Meereilande
Der Kypris hinwogt und vom Uferrande
Sich spiegelt in der Flut, der blauverklärten.

O hier ist's lieblich auf und ab zu schlendern!
Bald gängelt dich mit Reizen ohne Namen
Das prächt'ge Seebild wie an Liebesbändern:

Bald wieder scheinen dir die stolzen Damen
Des Bildes Kern in ihren Prunkgewändern,
Und Meer und Himmel nur ein schöner Rahmen.

II.

Der Seestrand rauscht von schimmernden Karossen;
Mich aber lockt vor allen ein Gespanne:
Das trägt, mich fesselnd wie mit Zauberbanne,
Das schönste Weib, liebreizend hingegossen.

Ist das die Meerfei, die mit Neptuns Rossen
Der nahen Flut entstieg, mir armem Manne
Zum Unheil, und für eine Zeitenspanne
Verließ die Muschelgrotte, meerumflossen?

Schon abseits rollt, sieh, von der Menschen Rotte
Der Wagen, während, jüngst noch ein Gesunder,
Ich hinterdrein wie traumverloren trotte.

Gleich wird der holde Spuk, der Liebeszunder
Ins Wasser gleiten und in seine Grotte
Mich niederziehn das schöne Meereswunder.

O, gib die Seele mir zurück!

„O, gib die Seele mir zurück,“
Klagt' ich, „die du geraubt!“
Da neigte sie, o Wonneglück,
Zu mir ihr lockig Haupt.
Sie lächelte: „Doch sage mir,
Wo nimmt sie wohl den Weg?“
„O komm,“ sprach ich, „ich zeige dir
Der Seelen Purpursteg!

Berühre mit der Lippe leis'
Und linde meinen Mund!“
Sie tat's — da flammte glühend heiß
Ein Kuß aus Herzensgrund:

Und eine Seele zog berauscht
Ins Herz im Kusse mir —
Doch war's die ihre, hold vertauscht,
Die meine blieb bei ihr!

Im Walde.

Mußt den Schmerz du tragen ins heil'ge Waldgrün,
Das da ringsum rauschet in ew'ger Unschuld?
Soll aus trübem Auge Viol' und Primel
Schnöde betaut sein?

Sieh, wie rastlos klettert und springt das Eichhorn
Hier im tann-umdunkelten grünen Moosgrund!
Fröhlich stets ein schwebendes Leben lebt es
Zwischen den Wipfeln.

Aber regsam freuet im Quell Befloßtes
Sich, es freut Geflügeltes unterm Laubdach
Rastlos auch sich immer und hüpft von einem
Zweige zum andern.

O der hold-geschäftigen Muße! Zwecklos
Scheint ihr Tun, doch füllen sie so des Daseins
Hohle Kluft aus, zügeln der Wünsche seitab
Schweifenden Aufschwung.

Nur der Mensch, in fiebernder Stille quält er
Sich den Tag hin, quält sich die lange Nacht auch,
Mißt zur Kurzweil schnöde die Zeit an lichten
Tränen, die langsam

Zwischen Sarg und Wiege, wie Körner Sandes
Von der Sanduhr, rollen und wie die Küglein
Einer Betschnur, leise gewälzt von bleichen
Händen des Büßers.

O Insel, so waldgrün —

O Insel, so waldgrün, wie lockst du den Sinn!
Meiner Sehnsucht Gedanken, wie flattern sie hin!

Fern grüßt er herüber mit felsigem Rand
Uber schimmernde Wellen, dein blumiger Strand!

Sind's die Reben, die Rosen auf den sonnigen Höh'n,
Die Zypressen im Talgrund, die so friedlich dort wehn,
Sind's die Büsche des Lorbeers ob der felsigen Kluft,
Was am lieblichsten lockend hinüber mich ruft?

Ist's sel'ger, zu wandeln bei den Rosen am Hang,
Oder Lorbeer zu pflücken unter süßem Gesang,
Oder, sterbend entschlummert bei den Liedern des Schaums,
An Zypressen geschmiegt ruhn, in den Armen des Traums?

Reisebild.

O sieh, wie golden die Blümlein
Die tauige Wiese durchsticken,
Wie Veilchen träumen und nicken
Im Talgrund um den See.
Schön, während vorüber uns führet
Das Dampfroß qualmenden Hauches,
Blickt durch die Wolken des Rauches
Mohnblüte und grüner Klee.

Und traulich locket die Berghöh',
Wo über dem Felsgesteine
Friedlich im Abendscheine
Die Purpurwolke schifft:
Da sitzet der Hirt und die Hirtin
Und um sie grasen die Böcklein
Und Lämmer mit klingenden Glöcklein
Auf stiller Weidetrift.

Ich seh' dich heut' zum erstenmal.

Ich seh' dich heut' zum erstenmal,
Da faßt mich's liebebang;
Du bist's, dich sucht' ich überall,
Wo säumtest du so lang?
Ich habe dich ja längst gekannt,
Erkennst denn du mich nicht?
Fühlst du, wie innig wir verwandt,
O du mein süßes Licht?

Was blickst du mich so fragend an,
So gänzlich fremd und kalt?
Hab' ich dir denn ein Leid getan,
Holdsel'ge Fraungestalt?
O mach' mir nicht den Sinn so trüb
Und nicht das Herz so schwer:
Nicht wahr, du bist mein süßes Lieb?
Was kränkst du mich so sehr?

Der wilde Reiter.

Auf schwarzem Roß um Mitternacht
Ein wilder Reiter sprengt.
Wer ist der wilde Reiter?
Die Zügel sind verhängt.

Vor ihm her stürmt ein Kriegerschwarm
Ein eilbeflißner Troß:
Doch schneller sprengt der Reiter
Auf seinem schwarzen Roß.

Vor ihm her wiegt ein Geier sich
Im fahlen Mondesschein:
Doch schneller sprengt der Reiter
Und holt den Geier ein.

Vor ihm her schwirrt ein dunkler Pfeil
In blitzbeschwingter Eil':
Doch schneller sprengt der Reiter
Und überholt den Pfeil.

So sprengt der wilde Reitersmann
Dahin mit Sturmesmacht:
So weiter, immer weiter
Die lange dunkle Nacht.

Ins Antlitz leuchtet ihm so graß
Das helle Morgenrot:
Der Rapp', das ist die Seuche,
Der Reiter ist der Tod.

Vernichtung oder Verjüngung.

Wälze, du Wettersturm,
Wälze des zögernden,
Schleichenden Stromes Gang
Rascher dahin!

Über dem Waldgebirg
Ballt sich und stockt die Nacht,
Doch in der Wolke noch
Zaudert der Strahl!

Blume, wo ist dein Schmelz?
Vöglein, wo ist dein Sang?
Quell, wo dein frischer Hauch?
Wald, wo dein Grün?

Diese Entarteten,
Reiße der Sturm sie hin
Oder verjünge sie
Donner und Blitz!

Sankt Basilius in der Hölle.

Basilius, der fromme, starb: es schwebt zur Himmelstür sein Geist.
Entgegen tritt der Pförtner ihm, der barsch ihn von der Schwelle weist:
„Du warst ein heil'ger Mann, Basil, doch Ketzer auch; auf deinem Haupt
Ruht ungelöst der Bannfluch Roms, der dir des Himmels Anspruch raubt!"

Basilius vernimmt das Wort und steigt mit heitrem Angesicht
Hinab zur Hölle wohlgemut, als ging's ins helle Himmelslicht.
Es wallt vor ihm ein Engel her mit flügelschneller Tritte Schwung,
Zu weisen ihm im glühnden Pfuhl den ew'gen Ort der Peinigung.

Und offen, siehe, gähnt der Schlund, jedoch der Heil'ge bebet nicht;
Er blickt hinab mit hellem Aug', und mild erglänzt sein Angesicht;
War's doch, als fiel ein sanfter Schein, ein ungewisser sel'ger Strahl
Ins Dunkel und durchzitterte gemach den düstern Ort der Qual.

Vorm Angesicht des Mönchs, so hold, so fromm-verklärt und engelmild,
Die höll'sche Meute prallt zurück, als wär's ein blanker Zauberschild;
Und alle die Verdammten rings wie frohgetröstet auf ihn schaun,
Als müsse Himmelsmanna gleich, statt Pech und Schwefel, niedertaun.

Da führt der Engel tiefer ihn, und toller braust der Hölle Spiel,
Und Satanasse wilder dräun: doch immer lächelt noch Basil.
Habt ihr gesehn, wie Lava stockt, sich träger wälzt, gerinnt und ruht?
So stockte vor dem Tritt Basils der uferlose Strom der Glut.

Zu Füßen fallen Funken ihm, als wären's weiche Röselein;
Zum Nimbus wird ob seinem Haupt der Flammenlohe Widerschein;
Von oben weht es um ihn her wie Fittiche der Seraphim:
Die teilen in der tiefsten Höll' des höchsten Himmels Lust mit ihm.

Da ruft zurück den Heiligen der Engel aus dem Pfuhl empor
Und bringt zurück zum Pförtner ihn, hoch an des Himmels goldnes Tor,
Und spricht: „O Petrus, diesen Gast, ihn laß nicht dort am dunklen Strand:
Nur ein Geringes fehlte noch, so löscht' er aus der Hölle Brand!“ —

Der sprach's, doch eine Stimme hehr sich aus der Höh' vernehmen ließ:

„Wer in sich einen Himmel trägt und um sich schafft ein Paradies,
Dem weigr' ich meine Näh' umsonst. Tritt in der Heil'gen sel'ge Schar!" —
Der Höll' und Himmel zwingt, der Geist, ihn führt die Gnade wunderbar.

Gewitter im Walde.

Es braust der Forst, Gewitterwolken fliegen,
Der Bach durchtobt die Schlucht in Finsternissen,
Gestein und Trümmer stürzen hingerissen,
Und krachend sich die hohen Wipfel biegen.

Die Tiere tief sich in die Klüfte schmiegen:
Ein still Asyl muß nur der Wandrer missen?
Doch — bei der Blitze Schein, dem ungewissen,
Seh' ich vor mir die sichre Grotte liegen.

Ich lagre hin im weichen Moose mich:
Da naht im Traum die Schönste mir der Schönen
Und neigt zu mir sanft mit Gekose sich.

Und während fernhin die Gewitter dröhnen,
Erschließt mein Herz wie eine Rose sich
Und stillt den Sturm mit Lieb' und Liedestönen.

Die Vögel.

Selig sind die Geflügelten,
Denn sie wohnen im Elemente des Klanges!

O, Mutter Erde, wie du
Die Blumen teilen mußt mit dem Hades,
So mit dem Äther die Vögel!

Ich preise sie,
Die Leichthinschwebenden, immer Beweglichen,
Die Losgelösten vom Mutterbusen, woran
Wir anderen Kinder
So ängstlich kleben: sie aber vertraun sich
Dem starken Vater, dem Äther,
Der in der Höhe sie tränkt

Mit seinem Herzblute, dem Licht,
Und stärket auch die Brüste den Schwächsten.

Licht aber ist Klang. Wen einmal säugte das Licht,
Dem fließet auch süß der Ton, und Klanggewaltige sind
Auch Drachenbekämpfer. Apollon führt
Die Lyra wie den Bogen,
Es singt der Vogel und stürzt,
Der glanz- und klangfrohe,
Feindselig ewig
Hinunter auf den Wurm,
Der stumm ist und im Dunkel dahinkreucht.

Wann endet aber die Kampfesnot? Wann kommt
Der heilige Sabbatfriede? Die höchste Kraft,
O siehe, sie ist auch immer gesellt der tiefsten Sehnsucht
Nach Ruhe. Steig' auf die Gipfel der Andes
Und blick' empor!
Siehe, den Blick überfliegt der Kondor!
Hoch über dir
Zerrinnt er,
Ein dunkler Tropfen, ins blaue Luftmeer.
Aufwärts reißt ihn nach seliger Stille der Drang
Über den ewigen Kampf der Kleinen, und so
Stürzt er einsam empor
Ins himmlische Lichtelement und schläft
Geruhig auf seinen Schwingen.

Besorgnis.

Was dieses Herz als höchste Wonne spüret,
Dein holdes Bild, ich schau es oft mit Beben:
Wird es so rein mich immerdar umschweben,
Wenn auch dem Blick, doch nicht dem Sinn entführet?

Es stirbt die Flamme, noch so heiß geschüret,
Und Liebe selbst lebt oft ein flüchtig Leben:
Dem Sinn entschwindet wieder, was ihn eben
Gleichwie mit ew'ger Zaubermacht gerühret.

Ich hob manch holdes Bild auf lichtem Schilde,
Und mußte doch nur allzubald verneinen
Der jüngst gepriesnen Züge Reiz und Milde.

Weh' mir, wenn jemals mählich auch die deinen
In mir erblassen, gleich dem Nebelbilde,
Und selbst im Traume mir nicht mehr erscheinen!

Diamanten.

Morgenhell auf Gräserspitzen
Kleine Tauesperlen sitzen,
Die da funkeln, die da blitzen
Und Demantenglanz versprühn.
Diese Grashalm-Diamanten
Freun sich stolzerer Verwandten,
Die mit feingeschliffnen Kanten
In der Königskrone glühn.

Uranfänglich sind Demanten
Wie die hier auf Gräserspitzen
Zart und weich. Wie Schnee der Firne,
Wie den Reif von einer Birne
Küßt sie weg der Sonnenschein.
Erst auf kalter Königsstirne,
Da gefrieren sie zu Stein.

Die Braut.

I.

Schön Liebchen, komm hernieder,
Die Nacht ist lieblich und hell;
Es rufen dich sehnende Lieder —
Die Stunden jagen schnell!

Die schwarze Burg umbranden
Die Wellen im Mondenschein;
Es ruht der Kahn am Strande,
Steig, süßes Liebchen, ein!

Mein Lieb, was senkst du das Köpfchen,
Was blickst du so trüb und bleich?
Was schleichen sich Perlentröpfchen
Aus den Äuglein schmerzenreich?

Sind lieblich nicht die Fluten,
  Nicht friedlich die dunkle See?
Nicht zart meine Liebesgluten?
  Nicht freundlich die Sterne der Höh'?

„Wohl lieblich sind die Fluten
  Und freundlich die Sterne der Höh'
Und zart deine Liebesgluten
  Und friedlich die dunkle See:

Doch morgen ist meine Hochzeit —
  Ein Bräutigam ist bereit,
Und Hochzeitkränze den Gästen
  Und mir ein weißes Kleid."

II.

„Es leuchtet der Hochzeitmorgen
  Der Bräutigam ist bereit.
Auf, zieret die Braut mit Perlen,
  Umschlingt mit Rosen ihr Kleid!
Behängt mit Kränzen die Halle
  Und führt die Liebliche her!
Vom Schlosse Musik erschalle
  Hin über das blaue Meer!"

Wohl schlug der Trauung Stunde —
  Zur Hochzeit fehlte die Braut;
Die ruhet im Meeresgrunde,
  Da ward sie festlich getraut.
Meerfeien haben ihr Perlen
  Ins goldene Haar gedrückt
Und bräutlich mit Korallen
  Die bleiche Stirne geschmückt.

Meine Lilie.

Es flimmert der Kranz der Sterne,
  Der Mond aus Wolken bricht,
Am Fensterlein dämmert ferne
  Ihr Lilienangesicht.

Verglühet, ihr Sternenkränze,
Versinke, du Mondespracht!
Nur du, meine Lilie, glänze,
Wenn sehnende Liebe wacht!

Segen der Schönheit.

Wandl' ich sinnend über den lauten Marktplatz,
Wo des Volks sich drängender Schwarm die trüben
Wellen wälzt, da fühl' ich mich einsam, seufze,
Finde die Welt rings

Leer und schal. Doch taucht aus der Menge plötzlich,
Aus dem trüben Larvengewühl ein helles
Frauenantlitz, das wie ein selig Wunder
Milde mich anstrahlt
Und dem Blick dann ebenso rasch entschwebt ist:
O wie rasch auch ist mir das Herz verwandelt!
Nimmer säng' und sagt' ich, wie mir geschieht, es
Glänzen die Blicke

Mir, das Blut wallt freier, ich hege wandelnd
Holden Trost und staune, wie süß der Schönheit
Segen niedertauet, und lieb und schön ist
Wieder die Welt mir.

Waldgang im Herbste.

Öd' ist das Meer und segelarm und von Stürmen bewegt,
Das Waldgebirg aber steht in farbigem Schmuck.
Golden und rot
Flammt Garten und Au
Noch einmal auf.
Kalt sind Herbstsonnenküsse,
Doch Purpur der Todeswonne begießt
Flur und waldige Berghöhn.

Müdigkeit und herbstliche Trauer
Weht ins Herz mir der Genius der sinkenden Zeit,
Doch er übergießt die Blüten des Lieds mir
Mit der Wehmut süßestem Schmelz.

Hellfarbig hängen an den Bergen die Wälder,
Drinnen aber, wo
Von stürzenden Wassern
Donnert die Schlucht und unter Nordwinden
Die Wipfel krachen
Und niedergeht von gelben Blättern ein Schauer,
Und wo zwischen den Ästen rauchen die Nebel,
Herunterhängend
Vom triefenden Himmel
In die Pfade des Waldes: da wandr' ich
Einsame Nachmittage lang
Zwischen Eichen und Tannen,
Hoch oben bald, wo Raben krächzen,
Und wo Felsgipfeln entstürzt,
Gesammelt in granitnen Schalen, der Bergquell,
Und hinab dann über Trümmer und entwurzelte Baumstämme,
Bis unter mir erbrauset das Tal,
Und zum Gießbach geworden der Bergquell,
Der, entführend die letzten der Waldblumen,
Breit und furchtbar durchs hallende Tal hin
Wälzet den gelben Strom, den regengeschwellten,
Daß unschlüssig eine Weile
Zaudert der Fuß und erschrocken
Der Pilger steht und bestaunet den heiserbrausenden
Inmitten der Waldstille:
Dem aber folg' ich
Gedankenvoll
Bis an die Schlucht,
Und bis der Abend kommt,
Wo ineinander rinnen
Mit des Nebels Bildern
Die Schatten der Nacht, und Wipfel und Wellen
Nur noch im Traume reden, und aus dem trüben,
Schwermutdunklen Auge des Himmels
Der Vollmond quillt als ein lichte Träne.
Dann ruh' ich einsam
Auf moosigem Felsblock
Noch lange, lange Zeit
Bis tief in die Nacht.
Ich sitze dort, Gesänge sinnend,

Während finster geworden der Wald und schweigend
Und mählich über den Wipfeln
Aufgegangen die Sterne sind.

Ich sitze dort,
So mancher Frühlingswonne gedenkend,
Die nun dahin ist,
Und aller verlornen Schöne,
Bis fern im Gebirge
Noch fällt ein Schuß,
Oder hoch aus der laubigen Krone des Baumes
Die Eichel neben mir
Klatschend nieder auf den umdunkelten Steinweg
Fällt und den Traumverlorenen aufschreckt.

Müdigkeit und herbstliche Trauer
Weht ins Herz mir der Genius der sinkenden Zeit;
Doch er übergießt die Blüten des Lieds mir
Mit der Wehmut süßestem Schmelz.

Menschenleben.

Heut lallen an der Mutterbrust, der weichen,
Zu Rosse morgen ziehn in stolzem Trabe
Und übermorgen dann als müder Knabe
Mit grauen Haaren an der Krücke schleichen:

Das Glück erspähn und nimmer es erreichen,
Sich hundertmal als einzig süße Labe
Den Tod erflehn und schaudern vor dem Grabe,
Das Sein verwünschen, vor dem Nichts erbleichen:

In langer Weil', in Weinen oder Lachen,
In Sehnen, Sinnen, Hoffen und Erbeben
Den Tag verträumen und die Nacht durchwachen,

Dazu die Frage schmerzlich oft erheben,
Was all das soll: das ist in tausend Sprachen
Ein altes Lied, betitelt Menschenleben.

Lebewohl.

Nun ich dein Auge feucht gesehn,
  Nun fahre wohl — nun ziehe hin!
So bleibst du mein, bleibst ewig schön,
  Und ewig ruht in dir mein Sinn.

Zieh' bis ans Reich des Ozeans,
  Bis an den fernen Saum der Welt —
Von deiner Träne Wunderglanz
  Bleibt immerdar mein Herz erhellt!

Lieder aus Venedig.

I.

San Marco.

Heil'ger Markus, segne gnädig
  Diesen Schwarm von Tagedieben,
Arm und reich, beweibt und ledig,
  Häßlich, schön, dumm, durchgetrieben:
Alle, wie sie sich, dem Strome
  Folgend, aus entfernten Ländern
Herbemüht, vor deinem Dome
  Fleißig auf und ab zu schlendern.

Nachts auch wimmeln noch von Betern,
  Welche deiner Ehre huld'gen,
Und von frommen Pflastertretern
  Deine Steine, die geduld'gen.
Einsam andre Heil'ge harren,
  Doch dir strömen zu die Wandrer:
Soviel Weise, soviel Narren
  Sieht, wie du, bei sich kein andrer.

II.

Das alte Lied.

Kennt ihr vom hehren Venedig
  Das alte ewige Lied?
Das werden die Reisebeschreiber
  Zu singen nimmer müd':

Ein Demokrit ist der Himmel
Und lächelt das ganze Jahr,
Pomeranzen und Zitronen
Blühn wonnig im Januar;

Am Ponte Rialto flittert's
Von Gold und flimmert und flirrt,
Der Markusplatz ist immer
Mit den schönsten Damen garniert;

Auf der Riva wimmelt und wogt es
Lebendig den ganzen Tag,
Matrosen und Gondoliere
Sind ein reizender Menschenschlag.

Doch in Kanälen und Gassen,
Da löset sich Stein um Stein
Und fällt melancholisch langsam
In die düstere Flut hinein.

Und in den alten Kirchen
Schreckt Moderduft den Sinn,
Die Dogen auf ihren Gräbern,
Sie haben alle den Spleen.

Ruinen sind die Paläste,
Die Lagunen ein weites Grab,
Und nur die fremden spazieren
Gemütlich auf und ab.

Das ist vom hehren Venedig
Das alte ew'ge Lied;
Das werden die Reisebeschreiber
Zu singen nimmer müd'.

III.

Die Künstler.

„Ist es nicht die medizä'sche
Venus, welche dort, o Wonne,
Auf dem alten Steindamm Wäsche
Trocknet in der Maiensonne?

Ach, wie sind die guten Kinder
  Hierzulande gar so lieblich!
Wäre nur zu Lande minder
  Hier das Körbegeben üblich!

Hab' ich nicht ein solches Schätzchen
  Jüngst verfolgt — o Schwabenstücklein! —
Über vierundzwanzig Plätzchen,
  Vierzig calli, sechzig Brücklein?

Bin ich nicht am letzten ponte,
  Ohne daß ich sie erbitten
Oder nur erreichen konnte,
  Hastend mit den längsten Schritten

Einer hökernden Matrone
  Schmählich in den Korb getreten,
Die im allerschärfsten Tone
  Für die Zukunft sich's verbeten?"

IV.

Ein Schimpfvirtuose zur Abwechslung.

„Kunstgenüsse gibt's hier manche,
  Doch es fehlt an gutem Biere,
Und so ist's gar sehr natürlich,
  Daß ich schon mich ennuyiere.

Schöne Kirchen sind zu sehen,
  Und der Markusplatz ist prächtig;
Aber die Kanäle duften,
  Und das Volk ist niederträchtig.

Und was sind sie, diese Welschen,
  Nicht für prahlerische Wichte!
Stets vom eignen Ruhme sprudeln
  Sie bombastische Gedichte!" —

Ja, mein Freund, es pocht der Welsche
  Gern auf alten Geistesadel;
Doch er ist nur groß im Selbstlob,
  Nicht in fremden Volkes Tadel:

Aus den schmetterndsten Posaunen
  Schleudert er des Preises Psalme;
Aber in der Kunst des Schimpfens,
  Hermannsenkel, nimm die Palme!

Besänftigung.

Goldne Mondesstrahlen schmiegen
  Sich wie Öl ins Meer, ins wilde,
Seine Fluten ruhn und wiegen
  Leise sich im Wonnetraum.
Also schmiegt vor deinem Bilde,
  Sternengleich emporgestiegen,
Ebbend sich in reiner Milde
  Meiner Herzenswoge Schaum.

Ja, es geht in wüsten Schäumen
  Hoch mir oft des Herzens Welle,
Bis, gelockt von Götterträumen,
  Fern zu dir mein Sehnen schifft:
Bis mein Auge, liebeshelle,
  Schweifend über weiten Räumen,
Endlich doch die traute Stelle
  Seiner liebsten Ruhe trifft;

Lächelnd, mit dem Demantschilde
  Deines Reizes, froh zu siegen,
Nahst du mir, den Busen milde
  Zähmst du mir mit goldnem Zaum:
Deines Auges Strahlen schmiegen
  Sich wie Öl ins Herz, ins wilde;
Seine Fluten ruhn und wiegen
  Leise sich im Wonnetraum!

O selig.

O selig, wem in stiller Nacht
  Erscheint ein liebes Bild:
Wie glänzt es hold in Wonnepracht,
  Wie schimmert es so mild!

O wunderhelles Lockengold,
O Wange, süß erglüht!
Ist denn die Traute gar so hold,
Wie nun vor mir sie blüht?

Im Herzen ruhte mir am Tag
Ihr Bild, ich wußt' es nicht;
Und nun bei Nachtigallenschlag
Geht auf das holde Licht:

Es geht mir auf in Liebespracht
Und lächelt mir so mild:
O selig, wem in stiller Nacht
Erscheint ein liebes Bild!

Dämmerstunden.

In diesen Dämmerstunden,
Mein Kind, was willst du tun?
O laß die Kerze rasten,
O laß die Ampel ruhn!

O diese Dämmerstunden,
Ich liebe sie so sehr!
Wenn wir uns nur gefunden,
Mein Kind, was willst du mehr?

So ruhend Herz an Herzen,
Was frag' ich nach dem Licht?
Die Lampen und die Kerzen
Erfand die Liebe nicht.

Im Dunkeln schleicht Kupido,
Das flügelschnelle Kind:
Da ist er ohne Binde,
Was er so gerne: blind

Bergesquellen.

Steil hin windet der Pfad sich am grünenden Hange des Bergwalds,
Der bis zu schwindelnden Graten die sausenden Wipfel hinanreiht,

Während im Tal ihm zur Seite der breite, der sonnige Strom glänzt.
Hier nun aber und dort springt nieder vom Haupte des Berges
Jauchzend ein silberner Quell, tanzt über die Felsen und rieselt
Quer mir über den Weg, dem Strom zu drunten im Talgrund.
Alle sie lieb' ich und grüße sie all, und sie laben mich alle,
Und ich lagre mich stets und schlürfe das liebliche Naß ein,
Blicke zum spiegelnden Grund, wo Kieselchen blitzen, und lausche
Träumend dem Märchengeplauder der Flut. Und die Gabe des Bergquells
Lockt und labet und rührt wie lebendige Güte das Herz mir:
Blümlein blühen um ihn, wo er anwogt, Vögelchen setzen
Sich auf die Steine des Rands und singen ihm Lieder in Fülle,
Ich auch preis' ihn vergnügt: nie sei's, daß ein Sänger an Holdem
Unfromm gehe vorbei; nie sei's, daß, wenn er am Wege
Liebes erfahren, zuletzt er fürbaß wandre gesanglos.

Distichen.

I.

Die Meernixen.

Reizende Mädchen gebierst du, doch halbe nur, leuchtende Meerflut!
Lieblich von oben, doch ach, unten ein häßlicher Fisch!
Hegst auch du nur verstümmelt das göttliche Wunder der Schönheit?
Ein vollendetes Weib zeigt auch die Erde mir nicht.

II.

Die Sinne.

Wahrlich, der Sinn des Gefühls ist der undankbarste von allen,

Besser ist Auge und Ohr seiner Genüsse gedenk:
Wie dein Küßchen geschmeckt, ich vergaß es, aber ich sehe
Stets dein Mündchen noch rot, höre noch, wie du geschmollt.

III.
Der Falter.

Hab' ich dich, schillernder Gaukler? Vergebens der Fittiche Goldstaub
Streust du zum Opfer. Du bebst? Halt' ich und spieße dich nun?
Nein, zieh' hin und erfreu' dich der himmlischen Lüfte des Lebens:
Heilig, du Flatterer, ist alles Geflügelte mir!

IV.
Beseeltes.

Wären beseelt die Gestirne, die kreisenden Welten im Äther,
Nicht jahrtausendelang zögen so still sie die Bahn!
Dauernd ja lebt nur, was seellos lebt, doch dort, wo ein Herzschlag
Pocht und strebet, o wie lebt es sich müde so bald!

V.
Amors Bogen.

Amor, leih' mir den Bogen, so rief ich, auf daß an den Herzen
Ich mich räche, die nie liebend erglühen mit mir.
Amor lächelt' und gab mir den Bogen — ach, ohne den Köcher:
Doch ich besaitete ihn, brauche als Leier ihn jetzt.
Und nun mächtig entschwirrt, gleich Amors Pfeile, der Klang auch:
Tief ins lauschende Herz trifft er mit Liebesgewalt.

VI.
Schauen und Schaffen.

Blicke zum Himmel empor, bis die goldenen Pforten sich auftun,
Und dir in göttlichem Licht thronend erscheint die Idee;
Doch dann senke den Blick, und hast du geschauet, so schaffe!
Schauen und Schaffen, es ist menschlicher Doppelberuf.

VII.
An L.

Zart wohl bist du und hold, doch welche Geschicke bestimmt sind
Mir, dem Entflammten, verrät sprechend der spöttische Zug,
Welcher in deines Gesichts süßlockende Reize sich eindrängt,
Wie in die Mondnachtreihn holder Chariten der Faun.

VIII.
Totes und Lebendiges.

Marmorgebild' voll Leben und Reiz, ich flüchte zu dir mich:
Steine, sie leben — und tot grinst das Lebend'ge mich an!

IX.
Zersplitterung.

Schmerzlich ist mir das Herz und schmerzlich die Liebe zersplittert,
Schmerzlich zersplittert sich mir in Epigramme das Lied.

X.
Mein Herz.

Sei, mein Herz, wie der Aar, der, den Pfeil im Herzen, sich losreißt
Von den Gebirgen und aufwärts ins Unendliche steigt:
Einsam, siehe, verblutet er trotzigen Sinnes im Äther,
Und in der Sonne zuletzt sucht er das flammende Grab.

XI.
Hafis.

Hafis liebte die Rosen, und weil er sie liebte, begriff er
Ganz ihr Wesen; sie blühn dankbar ihm über dem Grab:
Seele der Rose, du lebst in den weichen Gesängen des Dichters,
Ruhe dafür sein Geist schwebend in Rosengedüft.

XII.
An Pauline.

Verslein schreibst du an mich, mein Liebchen, und, traun, es freut mich
Herzlich, doch es umschwebt Sorge zugleich mir das Haupt.
Groß im Liede war ich, mit der goldenen Lyra gewann ich
Dich und es fesseltest du mich mit der Reize Gewalt.
Aber sofern du nunmehr auch zum Sangwettstreite dich rüstest,
Ach, wie nah' ich mich dann, doppelte Siegerin, dir?
Sage mir nicht, mein Kind, du wolltest vom Throne des Lieds nicht
Stoßen den Freund und nur, müßiger Stunden Gefühl
Kündend im Spiele des Reims, mit erfreulicher Liebesgewißheit
Zart ihn laben und sanft trösten des Ängstlichen Herz.
Wähnst du mit Versen mich nun, o schelmische kleine Kokette,
Weil ich in Prosa dir nichts glaube, zu fangen? O nein!
Siehe, nun zweifl' ich erst recht; denn vieles erdichten die Dichter,
Dichtung sind wie der Reim auch die Empfindungen oft.
Küsse mich, liebliches Kind! Denn küßt dein Mund mich, da glaub' ich
Ihm, doch redet er, ist's Rauch mir und luftiger Hauch.
Doch schon gefährlicher spitzt sich das redegewandte, das Mündchen,
Und kampflustiger gibst Wort um Wort mir zurück:
„Spötter! vergißt du so ganz, wie gerne das Liebchen des Reiters
Streichelt das mähnige Roß und das gewaltige Schwert
Wieget und prüft in der Hand? Und es dürfte das Liebchen des Dichters
Nimmer der Lyra sich nahn und dem geflügelten Roß?“ —

Schelmin! so weißt du zuletzt doch recht zu behalten! Und dennoch
Quält mir die Sorge das Herz. Soll ich zufrieden es sehn,
Wenn, statt traulich zu kosen mit mir, in die Saiten der Lyra,
Die ich zur Seite gestellt, du Fürwitzige greifst?
Wenn das geflügelte Roß, das abseits ruht, du mit kecken
Füßchen besteigst und hinweg über die Berge mir fliegst?

XIII.
Die Rosen des Nords.

Rosen-Entblätterer Nord, zum Ersatz auf die Wangen des Mädchens
Hauchst du nun frische — der West, traun, bringt schönere kaum!

XIV.
Trost.

Sehnsucht fühl ich und Schmerz, und alle die Freuden sind ferne,
Aber verzage darum nicht, du verlangendes Herz!
Darf ich doch farbige Blumen noch schaun und den leuchtenden Äther!
Nichts verlor, wer noch trinkt, atmend, das rosige Licht.

XV.
Seligstes.

Selig, welcher das Herz hingibt an das All und der Schönheit
Ewigem Bilde den Sinn, stille betrachtend, geweiht.
Seliger doch, wem das Schöne verstehenden Blickes entgegen
Tritt, wer liebend ans Herz drücken ein Göttliches darf!

XVI.
Grabschrift.

Der ich der Liebe Panier entrollt und gedeutet der Rose
Purpurschrift und das Reich seliger Schöne geahnt,
Ferne von Lieb' und Freude, des Glückes jungfräulicher Herold,
Einsam lebt' ich, und früh ging ich den düsteren Weg.

XVII.
Der Tröster.

„Hör' mein freundliches Wort! Ich möchte von lastender Trauer
Gern dich erlösen, dir Trost gießen ins Duldergemüt!" —
Tröster verlangst du zu sein mir, o Freund? Dann laß mir die Trauer!
Siehe, die Trauer, sie ist Trauernden einziger Trost.

XVIII.
Quell des Gesanges.

Oft schon hört' ich das Wort, aus dem Leid nur quelle die Dichtkunst.
Nimmer! Die Wonne nur ist ewig ihr einziger Quell.
Selbst wo gänzlich sie scheint aus dem bittersten Leid zu entspringen,
Quillt sie in Wahrheit doch nur aus der Wonne des Leids.

Die Sonnenblume.

Tiefsinnige Sonnenblume, du neigst
Das feurigbrütende Haupt so gedankenschwer,
So sonnetrunken! Wenn unbestritten die Rose hold ist,
So spricht doch schon zum Herzen geheimnisvoller
Ein Lilienkelch, und Urtiefen des Geistes regt
Hilianthos auf, der mystische Sonnenspiegel,
In welchem das schreckbar-funkelnde Heliosbild,
Wiedergeboren in Florens Reich,
Als Blumenantlitz lächelt und seine Glut
Zu goldner Farbenmilde gedämpft hat.

Denn wo es glüht, das heilige Licht, da trägt's
Kein sterblich Aug', und so blüht es lieber
Am Wege still in Zeichen und Bildern,
Vor welchen dem Wandernden
Das Herz aufgeht und selbst
Die Alltagsseele zuweilen geheim
Bewegt wird; was muß erst geschehen dem Dichter?

Mit den Sternen.

Mit den Sternen kehrt die Liebe,
Kehrt die Sehnsucht neu zurück:
Walte denn mit sel'gem Triebe,
Hohen Dranges Geisterglück!

Mir im Herzen selig walte,
Zauberbann der dunklen Nacht,
Und geheimnisvoll entfalte
Deines Zwanges holde Macht!

Bringst du, Nacht, dem Himmel Sterne,
Perlentau der Rose jung,
Gibst du Schwingen in die Ferne
Mir zu hoher Liebe Schwung.

Schwand auch in des Tags Getriebe
Mir der Seele schmerzlich Glück,
Mit den Sternen kehrt die Liebe,
Kehrt die Sehnsucht neu zurück.

Im Frühling.

Die Blumen sind aufgegangen,
Kristallen glänzt der See:
Dies Blühn und Leuchten und Prangen
Tut meinem Herzen weh!

Ich wollte, Winter bliebe
Und die Blumen wachten nicht auf,
Bis Glück mir blühet und Liebe
Zu wonnigem Lebenslauf!

Mund und Auge.

Lächeln ist des Mundes Sache,
Amt der Augen ist's zu weinen;
Aber Aug' und Lippe stehen
Sich zu nah, so will mir scheinen.

Oft, wenn ich mein Liebchen küßte,
Pressend ihre Lippen hold,
Ist uns eine bittre Träne
In den süßen Kuß gerollt.

Lebenslied.

O himmlische Wonne des Lebens,
Urewig blühend und hold,
Hoch über der Öde des Abgrunds
Hältst du dein Banner entrollt,
Und strömst im Glanze der Sonnen,
Im rosigen Lichte des Seins
Mit dunklen Todeswonnen
Geheimnisvoll in eins!

O holdes Wiegen und Wallen,
O sel'ges Streben und Ruhn!
O jauchzendes Steigen und Fallen,
O süßes Träumen und Tun!
O du schimmernde Lebenshelle,
O du selige Todesnacht —
Auf wechselnder Daseinswelle
Wie faß' ich alle die Pracht?

Ich möchte wonnig gerne
In jeder Blume blühn,
Ich möcht' in jedem Sterne
Des Himmels selig glühn;
Auf den Schwingen jedes Falters
Möcht' ich gaukeln durchs blumige Grün
Und im Wirbel des Lerchenpsalters
Hinsterben in Melodien.

Ich möchte mit allen Wellen
Mich berauschen im Sonnenglanz
Und in Schaumesfunken zerschellen
Im jauchzenden Sturmestanz.
Ich möchte mit allen Gewittern
Hinziehn über Berg und Tal
Und mit jeder Eiche zersplittern,
Die berührt der himmlische Strahl.

O flössen in mir zusammen
Die Ströme des Lebens all —
Um, vereint in seligen Flammen
Aufsprühend allzumal,

Das süße Leben zu trinken
  Im goldenen Morgenrot
Und vereint in den Schoß zu sinken
  Dem noch viel süßeren Tod.

Stimme der Wahrheit.

Und spräche Wahrheit laut wie Donnerwetter,
  Und hätte sie des Sturmwinds eh'rne Lungen
  Und des Kanonenschlunds metallne Zungen
Und der Posaune kräftiges Geschmetter,

Und wär' der Meerschwall selber ihr Trompeter,
  Vom Tagslärm würde doch ihr Wort verschlungen,
  Vom schrillen Chor des Blödsinns überklungen
Und von des Hasses kleinlichem Gezeter.

Nur merke dies: kurzatmig ist die Narrheit:
  Wie laut des Blödsinns Chor mag jubilieren,
Ermatten muß doch endlich sein Gedröhne.

Doch einen langen Atem hat die Wahrheit:
  Ihr Wort, es klingt in seiner stillen Schöne
Geruhig fort, bestimmt, zu triumphieren.

Sonett des Pädagogen.

Es war doch schön, wie wir beisammensaßen
  So Tag für Tag — o welche Zeit mir war es! —
  Kühl sollt' ich schaun, ach, in dein Aug', dein klares,
Und wußte mich doch eben kaum zu fassen.

Elektrisch knisterten die Faltenmassen
  Der Seide, die du trugst; die Pracht des Haares
  Umwallte dich, aus ging ein wunderbares
Arom von dir — wer bliebe da gelassen?

Anständigst ferne standen unsre Stühle:
  Die schönste Stunde dir und mir verbittern
Mußt' ich dozierend mit erzwungner Kühle.

Doch oftmals ging ein Flügelschlag, ein Wittern
So zwischen uns, daß drückend ward die Schwüle
Der Luft, die Stimme mir begann zu zittern.

Rosensymbol.

„Soll ich traun der flücht'gen Rose, die du mir zum Pfande gibst,
Zum Symbol für wandellose Glut und ew'ge Bande gibst?
Flüchtig ist die holde Blume: nicht wie Rosentriebe blühn,
Ewig muß im Heiligtume deiner Brust die Liebe glühn!"

Schilt mir nicht die flücht'ge Rose, nimm sie nur zum Pfande hin!
Deutet alles Dauerlose nicht auf Geisterbande hin?
Weiß die Liebe nicht, die voll ist von dem Überschwenglichen,
Daß das Flücht'ge stets Symbol ist eines Unvergänglichen?

König Moor.

Nächtlich um des Schlosses Zinnen
Streichen Lüfte, weich und lind,
Ei, was kommen sie gezogen?
Hinter offnem Fensterbogen
Schläft ein wunderschönes Kind.
Purpurn glühn der Wange Dolden:
Sternlein ins Gemach der Holden
Glitzern noch einmal so golden,
Und es guckt der Mond sich blind.

Rührend schöne Jugendblüte,
Wahre, wahre deine Pracht!
Blume, dran ein Gott sich freute,
Wird des ersten Unholds Beute,
Der heranschleicht keck und sacht.
Böse Macht wirkt unbegrenzter
Jetzt zur Stunde der Gespenster:
Schließ, o Mädchen, schließ die Fenster,
Menschenfeindlich ist die Nacht.

Fernhin in des Schlosses Gründen
Liegt gedehnt ein weites Moor.
Seltsamlich zu dieser Stunde
Drunten überm feuchten Grunde
Flutet, ebbt der Nebelflor.
Aber siehe, was bewegt sich,
Was verdichtet, formt und regt sich,
Siehe, sieh, was hebt und streckt sich
Langsam riesenhaft empor?

Zu des Mägdleins Kammer dehnet
Sich's hinan in Mondes Schein.
Draußen steht es jetzo lüstern,
Wiegend leise Winde flüstern,
Tiefer träumt das Jungfräulein.
Und aus trüben Nebelschleiern
Schaut der keckste von den Freiern,
Schaut mit Augen, trüb und bleiern,
Durch die Fenster trüb hinein.

O du reine Jugendblüte,
Mahnt dich denn kein Gott im Traum?
Enger zieht an sich der Buhle,
Ach, der Buhle aus dem Pfuhle,
Seines Mantels feuchten Saum.
Weh' es schlüpft durchs leichte Gitter
König Moor, der Nebelritter,
Schmiegt sich bei des Monds Geflitter
In den holderwärmten Raum;

Schmiegt sich an das warme Leben
Unterm seidnen Baldachin:
O wie wohl tut ihm die Schwüle,
Während draußen sonst der kühle
Mond ihm durch die Glieder schien,
Winde sich an ihm ergötzten,
Ihm den dünnen Leib zerfetzten
Und ihn nächtlich spielend hetzten
Durch den weiten Himmel hin.

Spät aus tiefen, tiefen Träumen
Weckt die Maid der helle Tag.
Ei, was sind so schwer die Lider?

Frösteln läuft durch ihre Glieder,
Rascher geht der Pulse Schlag.
Wüste Nacht, sie hat geendet;
Doch die Jungfrau, traumverblendet,
Bleibt der Ungestalt verpfändet,
Die an ihrem Herzen lag.

Fieberhauch zum Gruße sendet
Er, der ihr den Kranz geraubt.
Hauche sind's, erst zephirkühle,
Mählich aber heiße, schwüle,
Wie der böse Samum schnaubt.
Wieder nachtet's: durch die Mauern
Um die Kranke geht ein Trauern;
Und es neigt in bangen Schauern
Sich zu ihr manch teures Haupt.

Heller glänzt des nächt'gen Himmels
Öde Sternenherrlichkeit;
Schmachtend, ach, nach holder Feuchte,
Die der Wange Brand verscheuchte,
Seufzt die schöne, glühnde Maid:
„O wie brenn ich, dich zu grüßen,
Buhle mein! Auf leisen Füßen
Kehr' zurück, mit feuchten Küssen
Lindre mir dies heiße Leid!"

Wort verstummt und Atemholen —
Nebel zieht, kein Stern mehr glänzt.
Und der Maid auf leisen Sohlen
Naht ein Engel, der verstohlen
Sie mit Lilien kühl bekränzt.
Ampelschein so traurig zittert,
Um das Haus der Nachthauch wittert,
Durch die Fenster, hochumgittert,
Schaut herein das Sumpfgespenst.

Kosmogonie.

Die Wasser grauten, schrankenlos ergossen,
Kein Eiland noch in ihrem Schoße wiegend;
Da stieg der Gott des Lichts am Himmel siegend
Empor mit seinen goldnen Flammenrossen.

Es sah die Flut den Himmel aufgeschlossen,
Sehnsucht-entbrannt in ihren Tiefen liegend:
Und sieh! Er senkte sich, zu ihr sich schmiegend,
Und seines Liebesegens Borne flossen.

Wohl riß er los sich aus dem Wonnebunde
Von ihr — doch sieh, in tausend Blütenländern
Entstieg der Liebe Frucht dem feuchten Grunde.

Und wie der Sterne Kuß auf Blumenrändern
Zur Perle wird, blüht jener sel'gen Stunde
Gedächtnis fort in holden Liebespfändern!

Weltleben und Einsamkeit.

Herzerquickung, lieblichen Lebensanreiz
Sucht' ich oft, ins Menschengewühl mich stürzend;
Doch das glücksspur-tastende Fühlhorn mußt' ich
Immer zurückziehn!

Einsamkeit ist bitter — und auf des Lebens
Bahnen draußen lauert sogleich das Unheil:
Lauert Schuld und Trug und der Lebensmächte
Größte: die Torheit.

An Jadviga.

Was tönt dein Wort so lieblich meinen Ohren?
Was folgen stets mir deiner Augen Sterne?
Ich höre, seh dich, ach, nur allzu gerne,
Und bald ist ganz mein Herz an dich verloren.

Es strahlt ein Ideal mir, längst erkoren;
In ew'ger Liebe such' ich's nah und ferne.
Will nun dein lockend Aug', daß ich verlerne
Die Treu', die ich der hohen Braut geschworen?

Fahr wohl — wozu soll deine Näh' mir taugen,
Als aus dem Bronnen deines Augengrundes
Von süßem Gifte ganz mich vollzusaugen?

Schon allzu lüstern träumt mein Herz, mein wundes,
Vom sterngestickten Himmel deiner Augen
Und von der Rosenknospe deines Mundes.

Dauer und Vergänglichkeit.

Vorüber, sieh,
Gehn Jahr um Jahr die Blumen; aber es ist
Noch immer, die sie bescheint,
Die alte Sonne, die Sonne, die schon gestrahlt hat
Über den Gärten des Paradieses.

Aus unerschöpflichen Quellen rinnt
Äonenlang in Strömen das heil'ge Licht,
Und über der Erde, der wandelbaren,
Steht, ewig hehr und erfreulich dem Aug',
Das Dauernde: steht
Festgegründet
Des Äthers Gewölb' und der feurige Sonnendiskus.

Wir unten aber, ach,
Wir kommen und gehn! — Wie aber geschieht's,
Daß oft uns spielende Lichter des Himmels necken,
Bald hier, bald dort ein Haupt in der Schar treffend,
Indes wir verdrossen und dumpf,
Zwecklosem Dasein fluchend,
Die Pfade zum Orkus hinabschleichen?

Dann kommt das Unwandelbare geheim
Hernieder und mit uns, den Vergänglichen, zeugt
Das Dauernde wieder ein Dauerndes:
Es gräbt der eine geschwind noch
Mit entgleitendem Meißel in Stein
Den Himmelstraum, der andere trinkt den seligen Strahl
Und sinkt dahin und stirbt, aber mit sterbender Hand
Schreibt er ein unsterbliches Lied.

Herzlose Schönheit.

Kalt und herzlos lächelst du, stolze Schöne!
Unfruchtbar ist Liebe zu dir, wie Sehnsucht,
Heiß entbrannt für göttlichen Formenreiz in
Farben und Marmor!

Flechte nie die Rose sich dir zum Brautkranz!
Ruh am Busen nimmer ein teures Haupt dir!

Und erwählt ein Herz dich, so sei's ein leeres
Herz, wie das deine!

Nur mein Lied verkünde der fernen Nachwelt
Deinen Reiz und deiner Gefühle Kaltsinn!
Statt der Myrten blühe wie mir, so dir auch
Bitterer Lorbeer!

In sternloser Nacht.

Todesreigen im Lebensglanz, ich seh deine Kränze flattern:
Ein Glockenschlag, ein Windeshauch, rasch werden sie dir zu Bestattern!
Mich täuschet es nicht, das große Gespenst, die Welt, in unendlicher Öde:
Ich nah ihr, ein Hamlet, ich rufe sie an: Nachtwandelnde, steh mir Rede!
Fragwürd'ge Gestalt, wer bist du wohl? von wannen kommst du? o sag' es!
Wie stiegst du herauf aus den Grüften des Nichts in die Dämmrung des irdischen Tages?
Was willst du mir im Reiche des Tods, hellgleißende Lebenslüge?
Was wollt ihr, Himmel und Erde, mir, Lenzblüten und Sternenzüge?
Es spielt das Licht um die Weltengruft wie der Mond um Kreuzgangfenster:
Von welchem vermoderten Gottesreich sind wir die bleichen Gespenster?

Klänge und Schmerzen.

Schmerzen, die dich süß bedrängen,
Die sich selber kaum verstehn,
Läßt dein Herz in süßen Klängen
In des Abends Lüfte wehn.

Und sie schweben hin und wieder,
Schweben tönend her und hin,
Lassen in mein Herz sich nieder,
Ruhn und wohnen still darin.

So sind mein nun deine Klänge,
Mein dein Sehnen und dein Schmerz:
Dich befreiten die Gesänge,
Mir zerreißen sie das Herz!

Nächtliches Ungewitter.

Horch, Donner rollen durch die finstere Nacht
Und vom Himmel stürzt das rauschende Wasser
Und schlägt in großen klatschenden Tropfen
Ans hohe Fenster
Und grelle Blitze beleuchten
Mit unerfreulicher Helle
Das einsame Gemach mir
Und ich wälze mich schlaflos auf dem Lager.

Wie unerquicklich, mitternächtigerweile
So preisgegeben zu sein hinter den hohen, hellen Fenstern
Dem Donnergeroll, dem Regengeprassel, dem grellen Lichtschein!
Glücklicher preis' ich jetzo die Tiere des Walds,
Die draußen unter den breiten Eichbäumen,
Vergraben ins weiche Moos,
In Klüften schlummern oder in Erdhöhlen,
In hohlen Baumstämmen und unter dichtesten Laubdächern,
Von Blitzen ungeblendet und nichts hörend!
O diese schlummern friedlich und unbekümmert!
Heißa, der Sturmwind, der erst wie ein Wolf nur
Heulte draußen im Feld, nun kommt er
Hyänengleich und reißt die Entschlummerten
Empor aus der heiligen Gräberstille des Traums.
Hu, hu, wie's brüllt
Und heult und winselt und pfeift! Gespenster flüchten
Vom Friedhof sich in die Schornsteine,
Und wimmern
Und schlagen die dürren Klapperbeine zusammen;
Denn toll geworden finden sie
Die sonst so friedliche Mitternacht
Und werden selber toll
Und hinter ihnen herjagend keucht's
Und bellt
Wie eine höllische Meute. Vergebens brummt

Zwölf salbungsvolle Schläge die Turmuhr drein;
Was will das metallne Gebimmel
Im Brausen der Urgewalten? Laß ab,
Kirchenglocke, fromme Gevatterin!
Es will ja doch
Zuzeiten sich auch austoben die Hölle.

Natalie.

Da braust sie hin mit feurig stolzen Rossen,
Beschwingten Zugs, begafft von ihren Rittern,
Der Glieder Pracht umrauscht von seidnen Flittern,
Auf üpp'ge Polster lässig hingegossen.

Was sind der spröden Schönen, glanzumflossen,
Die Huldigungen, die sie scheu umwittern?
Nicht mehr als Veilchen, die mit leisem Zittern
In ihrer Räder Spur am Wege sprossen.

Am nahgedrängten Schwarm gezierter Faunen
Verdrossen gleitet ab ihr Blick in Eile:
Die Glanzumstrahlte seufzt in trüben Launen.

O vielbeneidet Ziel der Liebespfeile,
Mein Los, umsonst dich sehnend anzustaunen,
Ist sel'ger doch als deine Langeweile!

Winterlied.

O Erde, schöne Sünderin
Im weißen Büßerkleid,
Nun büßest du die Sünden
Der grünen Sommerzeit!

Für jeden Sommersonnenstrahl,
So traut und liebeheiß,
Bohrt jetzt ins Herz der Winter
Dir einen Speer von Eis.

Für jedes Liebeswort, das dir
Der West gerauscht ins Ohr,
Schnaubt eine Bußepredigt
Dir jetzt der Winde Chor.

Für jede Blüte, die du trugst
An Baum und Strauch mit Lust,
Wirft eine kalte Flocke
Der Nord dir an die Brust.

Der Lenz, der flücht'ge Buhle dein —
Von all dem süßen Glück,
Den tausend Liebespfändern,
Was ließ er dir zurück?

Er ging und ließ dich nackt und bloß
Und, neuer Liebe froh,
Fern bei den Antipoden
Wohl schwärmt er irgendwo.

O Erde, schöne Sünderin,
Im weißen Büßerkleid,
Wie büßest du die Sünden
Der grünen Sommerzeit!

Wie oft, du schöne Sünderin,
Hast du schon so gebüßt!
Und hast den flücht'gen Buhlen
Doch wiederum geküßt!

So oft der Buhle wiederkehrt,
Der junge Liebestor,
Bist du die alte Törin
Und treibst es wie zuvor!

Venedig 1856.

I.

Siehe, nun hast du das Meer und die Stadt und die wonnigen Inseln,
Alles nun hast du, o Herz, was du solang' dir ersehnt!
Prangend begrüßen sie dich, San Marcos Pforten und Zinnen,
Ernst, doch eigen und reich, fesseln sie lange den Blick.
Neugier aber beflügelt den Schritt. Schon gleit ich auf schwanker
Gondel des breiten Kanals flüssige Pfade hinab.
Silbern hebst, o Salute, das mächtige Kuppelgewölb' du:
Nicht einsam — du beginnst hohen und herrlichen Reihn.

Hei, wie tauchen sie rings aus grünlicher Woge, die stolzen
Palastfronten, der Kunst ewige Wunder, empor!
Säul' an Säule raget hinan, romanischen Halbrunds
Ruhige Linie gesellt gotischem Schwunge sich hold.
Reizvoll lächelt Cadoro dem Blick und Pesaros Prachtbau,
Siegend bestrickst du den Sinn, Vendramin, Perle der Kunst!
Doch es bewältigt Fülle den Blick. Wer zählte die hohen
Marmorschwellen, die grüngoldig die Woge bespült?
Aber es spiegelt im Meer sich die scheidende Sonne mit ihnen,
Dämmriger Schleier umwallt Zinnen und Säulen umher.
Langsam gleitet die Barke dahin. Was blickt ihr so düster
Nun, ihr Paläste, mich an? Du, o geruhige Flut,
Sage, was stimmst du gemach stillflüsternden Klagesang an?
Ach, ich kenne dich wohl, ewiges düsteres Lied!
Von dem zerfetzten Panier, vom zersplitterten Zepter der Macht weht
Kunde wie Seufzergetön mir auch ans fühlende Herz.
Doch was dämmert so hell fernher vom Osten herüber?
Goldene Ströme des Lichts regnen hernieder, es grüßt
Stadt und Lagune den Mondaufgang und prächtig entschleiert
Sich Venezias Reiz wieder in wonnigem Glanz.
Ja, ob die Herrschergewalt auch schwand und goldnen Besitzes
Blinkende Fülle versank — Schönheit blühet noch hier:
Hoch aus den Trümmern der Macht, aus zerstiebender Asche des Mammons
Hebt sie mit ewigem Reiz siegend und heiter die Stirn!
Die einen flüchtigen Schein ihr die Schönheit scheltet, die Künste,
Müßiges Spiel nur, o seht Hellas, Venedig und Rom:
Lang' schon starben sie hin und zerbröckelt nun rosten die goldnen
Machtdiademe, die stolz ihnen die Häupter geschmückt;
Aber ihr Leichnam hält in der Hand, der erstarrten, noch blühend
Frisch, die spielend sie einst pflückten, die Blume der Kunst!

II.

Reißen sich Rhythmen mir los von den Tempeln umher und den Zinnen?
Haucht pindarisches Maß griechisches Säulengebälk?
Ja, hier klingen die Wogen, es klingen die Lüfte von Rhythmen;
Rhythmen, sie regen sich nun frisch in der Seele mir selbst.

Klangfroh schäumt sie aufs neue, die Woge des Herzens, bewegt auf,
  Die mir solang' in des Leids frostigem Banne geruht!
So einst war ich beglückt, als ich trunken auf Bergen der Heimat
  Schweifte, der Liebe, des Ruhms Bilder in pochender Brust,
Oder im Grunde des Tals, zu berauschenden Träumen der Zukunft
  Unter die Föhren ins Moos schmiegte das lockige Haupt.
Ach, wo schwanden sie hin, die beglückenden, flammengebornen
  Ströme, die wild in der Brust dort mir gewogt und gerauscht?
Holde Begeistrungen, ach, ich wähnt euch ewig und ließ euch
  Ebben, und leise wie Schaum schwandet und starbt ihr zuletzt.
Doch, noch wallt um die Stirn mir in flatternder Locke die Jugend;
  Mut! ein Genius streift wieder im Flug mir das Haupt!

Aspasia.

In deiner Formen Wundern les' ich gerne,
  Im Lippenpurpur, schwarzen Glanz der Haare:
  Das sind zu griech'schen Skolien Kommentare,
Daraus ich schönes, sel'ges Leben lerne!

Verbleichen müssen Rosen, Perlen, Sterne,
  Der Tropenschatz der Dichtung langer Jahre;
  Weil gänzlich neu dein Reiz, der wunderbare,
Ist eine neue Poesie nicht ferne!

Wetteifernd sich entgegenstand in Spaltung
  Natur und Kunst. Nun siegt Natur. Gespendet
Hat sie in dir das Höchste der Gestaltung.

Wie käme, solcher Schöne zugewendet,
  Nicht jedes Sein zu wonniger Entfaltung?
Wohl ihm, der sich an deiner Brust vollendet!

Im Spiegel.

Die Liebesrede war gemach verklungen,
  Wir ruhten Herz an Herz an trauter Stelle!
  Und schweigend aus des Selbstvergessens Quelle
Trank ich, in Träume selig eingesungen!

Da fiel mein Blick, dem Wonnetraum entrungen,
Auf eines Spiegels blanke Silberwelle:
Und drin erblickt' ich in kristallner Helle
Mich selbst mit ihr, umschlingend und umschlungen!

An mich geschmiegt sah ich die Blütenflocken
Des Busens, sah der Augen lichte Sonnen
Und niederwogend ihre schwarzen Locken.

So stand ich, ein Narziß, am Zauberbronnen
Der Schönheit und bestaunte, süß erschrocken,
Das sel'ge Wunder meiner Liebeswonnen!

Flatternde Locken.

O knüpfe los die langen, goldnen Flechten,
Und laß sie lieblich flatternd niederhangen!
Viel süßer ist's, mit wildumlockten Wangen
Der Küsse holden Wettkampf auszufechten!

Du zürnst? Wie magst du mit dem Freunde rechten
Um eine Schleife, weichend aufgegangen!
Des Haares Schleifen sind nicht Gürtelspangen;
Und läßt die Locke sich nicht wieder flechten?

O sieh' wie schön du bist — wie reizend fliegen
Die Locken jetzt um deine Lilienglieder,
Um sich zuletzt in deinen Schoß zu schmiegen!

Die Liebesgötter nahn im Glanzgefieder,
Auf diesen goldnen Seilen sich zu wiegen,
Und klettern lustig spielend auf und nieder!

Norditalische Reisesonette.

I.

Venezia.

Auftauchen sie, die meerumrauschten Zinnen,
Zahllos wie Zacken eines Riesenspeeres;
Die goldne Zauberstadt im Schoß des Meeres,
Sie muß das sprödeste Gemüt gewinnen!

San Marco hält das süßberauschte Sinnen
Des Nachts im Banne seines Flammenheeres;
Leicht wird ein schweres Herz und voll ein leeres,
Und jeden überkommt ein selig Minnen.

Hier baun mit Recht sich, froh des goldnen Traumes,
Poet'sche Wandervögel ihre Nester,
Gleichwie im Schatten eines Wunderbaumes.

Bist nicht umsonst der Aphrodite Schwester,
Venezia, gleich ihr ein Kind des Schaumes:
Denn wer dir naht, den hältst du täglich fester!

II.

Die Lagunenbrücke.

O Wunderbrücke, die in Meeresmitte
Des Dampfes Rosse donnernd überfliegen,
Bist du, gefügt von Götterhand, entstiegen
Dem Zauberreich der blauen Amphitrite?

Die Woge seufzt, als ob ungern sie litte,
Daß sich auf ihr die schweren Joche wiegen:
Ha, Stolze, mußtest du dich endlich schmiegen,
Und setzt ein Sieger dir aufs Haupt die Tritte?

Nicht die bezwangen dich, die dich erwählten
Zum Wohnsitz, trauend dir und ihrem Glücke,
Nicht jene Dogen, die sich dir vermählten,

Noch der den Markuslöwen hieb in Stücke:
Die Hände taten's erst, die ungezählten,
Die auf dich legten diese Riesenbrücke!

III.

Torcello.

Du bist das liebste mir der Meereilande,
Die in Venedigs Golf ihr Haupt erheben,
Soviel der Woge mutterzärtlich Leben
Umheget mit saphirnem Liebesbande.

Trägt mich entlang an deinem Blütenstrande
Die Gondel, wo Granaten blühn und Reben,
Da dünk' ich als ein Falter mir zu schweben
Auf einer Zauberblume goldnem Rande.

Du träumst so süß in blauer Wellenwiege,
Und ich in dir, wenn traulich, schmerzenthoben,
Mein Haupt ich unter deine Blumen schmiege.

Dein Blütentraum ist's, dessen sel'ges Toben,
Indes im hohen Gras ich sinnend liege,
Durchs Herz mir weht und klingend jauchzt nach oben.

IV.

Monte Berico in Vicenza.

Vicenza! Schönheitszauber, nicht zu sagen,
Durchwaltet deine Gassen, deine Räume;
Hier lockt mich's wundersam, auf daß ich säume,
In holde Bande fühl ich mich geschlagen.

Wie edel rings die Prachtpaläste ragen,
Palladios steingewordne Griechenträume!
Olympisch heiter wandl' ich. Unter Bäume
Den Berg hinan fühl ich mich wie getragen.

Da glänzt die Perle nordital'scher Lande
Auf goldner Au, wo Grün und Blüten regnen,
Im Kranz der Höhn mit dämmerblauem Rande.

Und wie im Überflusse mich zu segnen,
Muß von des Bachiglione grünem Strande
Mir noch die Rabenlockigste begegnen!

V.

Villa Giusti in Verona.

Ich sah, Verona, dich von deinen Brücken.
Reizprangend, unter mir die Flut, die schnelle;
Doch herrlicher von dieser trauten Stelle,
Wo Rosen und Zypressen mich entzücken.

Schön bist du, doch du wolltest dich nicht schmücken
Bloß mit Palästen, Grün und Stromeswelle;
Den Mauernkranz der Zinnen und Kastelle
Wolltst, ernste Jungfrau, dir aufs Haupt du drücken.

Daß Sanmicheli Herrliches vollbringe,
Berührt' ihn, als er ruht' in tiefem Sinnen,
Der Römeraar mit seiner mächt'gen Schwinge:

Der, ob auch die Jahrhunderte verrinnen,
Auf der Arena steingetürmtem Ringe
Noch sitzt und nächtlich kreist um ihre Zinnen.

Macht der Minne.

Ach, wer mag's dem Herzen wehren,
Holdes ewig zu begehren,
Liebem ewig nachzutrachten,
Für ein süßes Bild zu schmachten,
Wie in sel'gem Traum zu leben,
Seel' um Seele hinzugeben,
Unvermerkt sich einzuspinnen
In ein unbezwinglich Minnen!

Macht der Minne, wunderbare,
Wie viel hochberühmte Paare
Mußten lebend dir sich beugen,
Mußten sterbend von dir zeugen!
Wie viel Herzen, glutdurchlodert,
Sind gebrochen, sind vermodert!
Drunten jetzt in langen Reihen
Schlummern sie, die Vielgetreuen.

Zahllos sind sie, die zusammen
Durch die Wellen, durch die Flammen
Gingen und mit Blut die Worte
An des Hades eh'rne Pforte
Zeichneten in süßer Trauer:
Wild, o Tod, sind deine Schauer,
Stark, o Leben, deine Triebe,
Aber stärker ist die Liebe.

Die Brücke.

Über die Klüfte weg
  Baut sich die Liebe
Nächtlich den goldnen Steg,
  Schönste, zu dir!
Mitten im nächt'gen Graus
  Fördern die Triebe
Selig des Wunderbaus
  Prangende Zier!

Sehnsucht, sie legt den Grund,
  Sie, die so offen
Auch aus geschloßnem Mund
  Immer dich ruft!
Aber die Wölbung spannt
  Mächtiges Hoffen
Mutig von Rand zu Rand
  Über die Kluft!

Schmelzende Herzensglut
  Eint das Gefüge,
Wagender Liebesmut
  Kittet es fest.
Aber daß wunderbar
  Ganz es genüge,
Zaubert der Träume Schar
  Leise den Rest!

So über Klüfte weg
  Baut sich die Liebe
Nächtlich den goldnen Steg,
  Schönste, zu dir!
Mitten im nächt'gen Graus
  Fördern die Triebe
Selig des Wunderbaus
  Prangende Zier!

Böse Tage.

O, Tage gibt's, so traurig und so bleiern,
Wo über uns die bunten Prachtkulissen
Der Weltenszene hängen wie verschlissen
Und wie beträuft von trüben Nebelschleiern.

Ruf' nicht die guten Geister dann: sie feiern,
Der Lethargie durch kein Gebet entrissen,
Und die Natur, sonst holden Trosts beflissen,
Sie brütet wie auf Basiliskeneiern.

Geh' nicht in solcher Zeit zum Musensitze,
Noch auch zum Lieb': beschnitten wirst du sehen
Die Flügel deinem Mute, deinem Witze.

Nur eines hilft: beug' ohne Klag' und Flehen
Das Haupt und faß ins Aug' die Nasenspitze
Und laß den bösen Tag vorübergehen.

Brindisi.

Schäumende Becher, o Kind, der berauschenden Liebe Genossen
Winken uns. Perlender Flut feurige Geister, sie nahn,
Zu uns Glücklichen sich in goldener Stunde gesellend.
Lebe, was lodert und schäumt! Lebe, was gäret und glüht!
Siehst du den blitzenden Schaum, der tief aus dem Grunde des Bechers
Aufwogt, geistig verklärt, jauchzend nach oben sich drängt?
Schaum ist Geistelement, Schaum ist aufsprudelnder Urgeist,
Gärender, dem es zu eng wird in der Schranke des Stoffs,
Der aus tellurischer Schwere heraus, aus des finsteren Daseins
Starrender Nacht zu des Lichts sonnigen Bronnen hinauf
Strebt und, selig bewußt, in reinere Ströme des Äthers
Überzumünden sich sehnt. Merk' es denn, Liebste, was hier
Blasen im Flüssigen wirft und im Stoffe die Geister entbindet,
Sehnsucht ist's. Du begreifst, was ich dir deute, noch nicht?
Komm ans Fenster und sieh, wie das Meer dem bezaubernden Mondlicht
Schäumend entgegen sich hebt! Gänzlich in Perlen des Schaums
Möcht' es sich lösen, verflüchtigen ganz, in den ruhigen Glanzstrom
Ewiger Sterne hinaufzittern . . . o merkst du es wohl?

Und so sehnen, Geliebte, sich schäumend die Geister des Weins
auch,
Überzumünden in uns, daß in dem eigenen Geist
Wir sie verklärend hinauf in höhere Reiche des Lebens
Heben und retten . . . Doch wie? Schelmin, du lächelst? —
Vergib!
Ach, du fassest mich nicht, dein flammendes Aug' nur versteht
mich
Und dein brennender Mund — küsse mich, feuriges Kind!
Siehe, die Geister des Bechers, die dir auf Lippen und Augen
Taumeln — verständnislos nimmer erlöstest du sie;
Aber indem du mich küssest, herüber nun stürzen sie jauchzend
Mir in die Seele: berauscht send' ich in klingendem Hauch
Flammenbeschwingt sie hinauf in ätherische selige Fernen:
So vollenden wir fromm, trinkend, ein Geistergeschick.

O, verzweifle nicht am Glücke.

O, verzweifle nicht am Glücke,
Ob getäuscht auch viel und oft!
Niederschwebt's auf goldner Brücke
Plötzlich dir und ungehofft!
Ungerührt von Klagen, Weinen,
Wie's auch lange zögern mag,
Einmal wird es doch erscheinen,
Einmal kommt sein Wonnetag!

Wandle nur auf seinen Spuren:
Deinem gläubigen Vertraun
Kann's erglühen auf den Fluren,
Von den Sternen kann es taun,
Aus den Lüften kann es regnen
Wie ein fallend Rosenblatt,
Plötzlich kann es dir begegnen
Mitten im Gewühl der Stadt.

Wo sich in der Wüste Schweigen
Ganz dein Mut verloren glaubt,
Kann sich's plötzlich zu dir neigen
Wie ein liebeflüsternd Haupt.

Wo sich bricht an Kerkermauern
  Der Verzweiflung banges Flehn,
Kann es dir mit Wonneschauern
  Plötzlich in die Seele wehn.

Sahst du deine Jugend schwinden,
  Und es blieb dir unerfleht,
Kann dem Mann es Kränze winden:
  Nimmer kommt es ja zu spät.
Noch den Greis kann es entzücken
  Und noch in der Todesstund'
Kann es seinen Kuß dir drücken
  Segnend auf den bleichen Mund.

Auf lichten Rosen gehst du hin.

Auf lichten Rosen gehst du hin,
  Dir winkt der Myrte Glanz,
Mir aber flicht sich Rosmarin
  Und Lilie nur zum Kranz!

Doch, wandl' ich auch im Schmerzesjoch
  Und du auf Blumen weich,
Mein liebend Herz ist sel'ger noch,
  Das deine nicht so reich:

Was könnte wert des deinen sein
  Auf irdischem Gefild'?
Das meine hegt im goldnen Schrein
  Dein süßes Wunderbild!

Gondelfahrt.

Wonnig ist's auf blauer Flut,
  Wenn sie spiegeleben
In des Mondes Glanze ruht,
  In der Gondel schweben;
Wenn der Sterne goldnes Bild
  Durch die Woge zittert,
Und ein Hauch der Liebe mild
  Land und Meer umwittert.

O, wie oft im Abendwind,
  Wenn die Sternenhelle
Leise glühend niederrinnt
  In die Silberwelle,.
Wiegst, o schlanke Gondel, du,
  Strahlenübersponnen,
Tiefgeheim in guter Ruh'
  Traute Liebeswonnen!

Mir, ach, winkt ein Liebchen nicht,
  Um mit Wonnebeben
Nachts mit mir in Mondeslicht
  Auf der Flut zu schweben;
Dennoch in der Gondel samt
  Schmieg' ich stolz die Glieder,
Und der Sternenhimmel flammt
  Nicht umsonst hernieder.

Meß ich doch in Liebesmut
  Tiefen, Höhn und Fernen,
Kose mit der Meeresflut,
  Kose mit den Sternen:
Und wie rein des Himmels Bild
  Durch die Woge zittert,
Fühlt von ew'ger Schöne mild
  Sich mein Herz umwittert.

An eine Harfnerin.

Wenn deine Hand zu wild die Harfe rühret
  Mit raschem Griff, da faßt mich ein Erbeben,
  Mir ist, als würde tief in warmes Leben,
Tief in ein weiches Herz ein Griff geführet.

Ja, glaub' es nur: verborgne Schmerzen schüret
  Dein Fingerdruck; die deiner Harf' entschweben,
  Die goldnen Klänge, Seufzer sind es eben:
Sie hat ein Herz, das deine Griffe spüret.

Du weißt nicht, liebes Kind, was es bedeute,
  Wenn eines Herzens Fibern, heiß durchglutet,
Aufwühlt des Schicksals Hand als Schmerzensbeute.

Indes bewundernd, lieblich überflutet
Vom Strome seiner Melodien, die Leute
Dastehn, nicht glauben können, daß es blutet.

Ihr Herz.

Wen deiner Töne Funkensaat umstoben,
Der glaubt aus Feenlanden dich gesendet
Und reiht, was Schönstes Reim und Rede spendet,
Zum Kranze, dich zu rühmen, dich zu loben.

Und wer sein Aug' von fern zu dir erhoben,
Der staunt dich an, erglüht und steht geblendet
Und liebt dich, fromm und scheu dir zugewendet,
Wie man die Engel liebt im Himmel droben.

Doch wem dein schönes Herz sich aufgeschlossen,
Wer wochenlang dich schaut' und grüßte täglich
Und einen Kuß nur deines Munds genossen:

Der wein' und sterbe, denn er muß unsäglich
Unglücklich werden oder glückumflossen
In einem Maß, das Menschen unerträglich.

Eine Totenstadt.

Von versunknen Wunderstädten manche dunkle Sage geht,
Wo die Bürger schmuckvoll wandeln, golden Zinn' an Zinne steht;
Wo hinab ein glücklich Aug' nur in geweihter Stunde schaut,
Fern dem Strand in ew'ger Öde, wo das Meer am tiefsten blaut.

Preise, wer sie prangend schaute, preis' er sein beglücktes Los!
Andre Schau war *mir* beschieden in des Meeres dunklem Schoß.
Glücklichern erschien *Vineta* strahlend im kristallnen Reich —
Eine *Totenstadt* erblickt' ich in der Tiefe schreckensbleich.

Was ich schaute, nächtlich gleitend einsam durch der Woge Schaum,
War's ein Spiel der Phantasie nur, nur ein leerer Dichtertraum?

War's der dunkle Geist der Ahnung, dessen Schwinge mich berührt,
Der ein Bild der fernen Zukunft schreckend mir emporgeführt?

Eine Stadt erblickt' ich, düster, wie ein totes Steingefild';
Nirgends sah ich Herd noch Altar, nirgendwo ein Götterbild;
Nirgends meinem Blick erschienen Turm und Säul' und Tempeltor,
Rauchgeschwärzt, einförmig ragten Esse nur und Schlot empor.

Und zu Hauf, wohin ich blickte, sah ich liegen wirr und wüst
Werkgeräte, winzig, riesig, tausendnamiges Gerüst;
Sah, was in Bedarfes Dienste förderte der Geist ans Licht,
Aber seine Gottgeschenke: Lyra, Griffel, sah ich nicht.

Über nacktem Steingerölle sah ich trüb' die Sonne glühn,
Und soweit ich sehnend blickte, sah ich keine Rose blühn;
Die Natur, die gottgeborne, die erhabne Götterbraut,
Dem Despoten des Erwerbes schien sie alternd angetraut.

Wie mit frost'gem Hauche weht' es bis ans tiefste Herz mich an,
Und gespenstig schien der Ort mir, wie ein öder Kirchhofsplan;
Fahl und trüb' sah ich das Leben, fahl und trübe wie noch nie,
Als ein welker Kranz erschien es auf dem Sarg der Poesie.

Und im Kreis die Menschen knieten um ein tönernes Idol,
Formlos, goldig außen gleißend, innen seelenlos und hohl,
Eine drahtbewegte Puppe, lenkbar nur durch Schub und Ruck,
Gaben spendend, nicht aus Liebe, nein, nach einem Federdruck.

Ach, ich ahn' es, diesem Götzen fielen Blum' auf Blume hier,
Fiel zum Opfer Perl' auf Perle in des Geistes Kronenzier,
Bis erstarrt war alles Leben und verglommen seine Glut,
Und das Meer sich drüber wälzte mit der kalten Todesflut! —

Also schaut ich's. Angstvoll aufwärts zu der Sterne goldnem Kranz
Flüchtete mein banger Blick sich, wo noch flammt der ew'ge Glanz:
Schmerzlich Sinnen in der Seele, nachtumfangen Herz und Sinn,
Strebt' ich aus der Meeresöde nach dem lichten Strande hin.

Im Sturme.

Hörst du des Meeres kristallene Sirenen,
Die Wogen, ihre nächt'gen Lieder singen?
Siehst du, wie tanzend sie den Reigen schlingen
Und jauchzend sich mit Schaum-Demanten krönen?

Die Wolken ziehn, des Strandes Klippen dröhnen,
Der Wald erwacht und jauchzt, mit einzuklingen,
Indes, emporgescheucht auf Rabenschwingen,
Der Mondnacht Geister in den Lüften stöhnen.

Dazwischen ist's, als ob sich Stimmen riefen,
Als ob sich liebend Meer und Äther mische,
Die einst vereint in Chaoswogen schliefen.

Schaumperlen schickt dem Äther mit Gezische
Die Flut empor, und ihr durchströmt die Tiefen
Sein Lebenshauch mit reiner Lebensfrische.

Verschollene Liebe.

Was nahst du wieder, neu mich zu besiegen
In Liedesklängen, zarte Liebesklage?
Du weckst des Glückes lang' verschollne Frage
Und Seufzer, die gebannt im Herzen liegen.

In alte Träume mich die Klänge wiegen,
Im Herzen klingt's wie Märchen mir und Sage,
Und aufersteht die Sehnsucht alter Tage,
Mein müdes Haupt an ihre Brust zu schmiegen.

Doch wenn sich sehnend aus die Arme strecken,
Und all mein Herz ruft: Komm, mein süßes Leben!
Da nahn sich wirre Bilder, mich zu schrecken.

Ich seh' sie nahn und wieder mir entschweben,
Mit dunklem Fittich Träume mich bedecken,
Mein Sinn wird trüb', mein Herz erfaßt ein Beben.

Stammbuchblätter.

1. Mahnung.

Sei wie die Goldorange,
Die mit Süßigkeiten beträuft
Den Mund, der sie verwundet!

2. Frauenmund.

Frauenmund ist eine Blume,
Und die Blüte dieser Blume
Ist das Wort: Ich liebe dich.

Flüchtiges Glück.

Wie ein Sternblick flüchtig die Lilie berührt,
Die schauernde, leisen Erbebens,
So umwittert, ach, allzu flüchtig entführt,
Uns die himmlische Schöne des Lebens.

Ich wandle traurig im Abendschein
Am stillen Ufer des Stromes,
Da taut in die Seele mir Feuerwein
Aus dem Purpur des Ätherdomes.

Ich wandle her, ich wandle hin,
Und wie golden die Lüfte ziehen,
Ist die Blume des Glücks mir im trunknen Sinn,
Ein selig Wunder, gediehen.

Da faßt' ich so gern in ein rauschend Lied
Dies himmlische Leuchten und Klingen,
Doch flüchtig ob meinem Haupte zieht
Die Stunde mit Engelschwingen:

Wie mählich der Purpur des Abends verblüht,
Und die goldenen Wolken zerrinnen,
Ist die Flamme des Lieds auf der Lippe verglüht
Und im Herzen das selige Minnen!

Das Paradies.

Ausgegangen war ich,
Zu suchen das verlorene Paradies,
Die schöne Wunderheimat,
Das Goldalter,
Das in Urzeiten geblüht hat
Und blühn muß, so dacht' ich,
Auf Erden wohl noch irgendwo.

Ich durchmaß aber
Alle Pfade und fand es nicht.
Fruchtüppige Talgründe durchschritt ich,
Und fand es nicht.
Ich setzte mich auf die Schwinge des Adlers,
Ich durchschiffte den Äther
Auf silberner Wolkengondel,
Und fand es nicht.

Da schmiegt' ich müde
Mein Haupt ins Moos am einsamen Bergquell.
Wo bist du? fragt' ich klagend.
Da fing der Bergquell unter mir zu murmeln an:
„Horch auf, es grüßt dich in rieselnden Wassern!“
Und ich neigte mich über Blumenkelche:
Da blüht' es drinnen,
Herzentzückend,
In unaussprechlicher Reinheit.
Und in selige Kindesaugen schaut' ich:
Da sah ich's lebendig leuchten und lächeln,
Das Paradies.

Gondoliera.

Komm in die Gondel, Kind, nun die Nacht sich mit Sternen beflittert,
Und hinüber uns lockt Harfengezitter ins Grün
Seliger Inseln, wo rings im strömenden Golde des Mondes
Reigen der Freude sich drehn, jauchzen und klingen und sprühn.
Gleiten wir durch des Kanals, der Giudecca Wonnegetümmel?
Lockt San Lazzaro dich, funkelnd im Rosengeheg'?
Winkt dich stillere Lust zu den flüsternden Büschen des Lido,
Wo schlaftrunken bereits einsam die Welle verschäumt?
Ziehn wir lieber hinaus, fernhin in die schimmernde Nacht, wo
Golden Torcello glänzt? — Sage doch, Liebchen, wohin
Schiffen auf sterndurchfunkelter Flut wir? Du schweigst? Und das Köpfchen
Schmiegst du, das müde, mir traut eng an den Busen und blickst
Träumerisch halb, halb schelmisch mich an? — So bleib' es denn gänzlich

Unentschieden, wohin heute wir wandern. Wohlan!
Schließe die Gondel, Kind, und vertraun wir uns gütigen Göttern.
Hold aneinander geschmiegt, laß mit geruhigem Sinn
Still uns erwarten, wohin wir gelangen. Tonino, den Sternen
Folgend, rudere zu! — Bist du zufrieden, o Kind?
Schmiege dich traut nur an mich, Süßliebchen! Des Meers und der Liebe
Wellen, sie schaukeln uns hold! Hörest du wohl, wie sie rings
Rauschen verheißungsvoll? Wer weiß, wohin sie uns tragen?
Amor steure, die Flut schwelle der Grazie Hauch!

Frauenschöne.

Aus geht vom Weibe der Reiz,
Wie von der Harfe der Klang.
Entzückt, fürs ganze Leben
An dich reißend das hold Ertönende,
Nicht ahnst du, daß dies lockende Klingen,
Geweckt auf Augenblicke nur
Vom Hauch der Liebe, der Jugend,
Bald, ach, verschwebt und nimmer zurückkehrt;
Denn einmal nur und flüchtig greift
Das Göttliche mit leuchtendem Finger
In ird'schen Daseins Saiten; nur einmal,
Auf holder Jugend Gipfel, berührt uns
Des Himmels Anhauch. Im Frührotschein nur entlockt dir,
O Memnon, Sohn Aurorens, lieblichen Ton
Ein Strahl von oben.

Die Nixen.

Hast du von Nixen gehört, mein Kind, die vorzeiten im Norden
Blühten, mit goldenem Haar, das sie mit goldenem Kamm
Kämmten? Sie zeigten aus Gründen sich nicht in der guten Gesellschaft,
Sondern sie hausten in Stromgründen und ruhigen Seen;
Waren jedoch nicht blöde zumeist, am mind'sten vor jungen
Rittern, denen sie stets gern sich gefällig erzeigt.

Treffliche Kinder fürwahr! Liebreizend und rosig und ewig
Jung: nur eines gebrach ihnen, ein Weniges nur,
Kaum der Erwähnung wert: kein Seelchen besaßen die Guten,
Aber sie grämten sich drob wenig im leichten Gemüt.
Abenteuer erlebten sie viel, auch manches Romänchen
Spielten mit Sterblichen sie, bis sich ein Lärmen zuletzt,
We zu erwarten, erhob von besorgten Gesponsen und Müttern,
De sie als Teufelsgezücht, Töchter der Hölle verschrien.
Drauf entwichen sie still mit traurigem Sinn vor dem Bannstrahl
Schmählichen Rufes, und jetzt sind sie verschollen. Man weiß
Nicht, ob Buße sie tun, ob alt und grau sie geworden,
Oder im stillen sich noch blühenden Lebens erfreun.
Und nun klagen die Ritter: „Wie schad' um die Zeiten, da Jungfraun,
Urkraftstrotzend und frisch, tauchten aus Strömen und Seen,
Uns zu verführen bemüht. Wann sehn, wann kosten wir wieder
Liebliche, frische Natur? Wann, o Himmel, und wo
Wird in gesünderem Kuß uns wieder, uns traurigen Rittern,
Stärkender Lebenskost würzige Blüte gereicht?
Ach, wer ins Leben, ins volle, zu tauchen, ins heilige, reine,
Sehnend vermeint, er versinkt tauchend in ekligen Schlamm.
Schwebst du in frostigen Höhn, und lockt dich die Blume der Freude,
Mußt du entsagen, wo nicht, mußt du sie pflücken im Sumpf.
Und der Gehörnte, der Schalk, der ehemals freundlich bemüht war,
Uns mit gediegener Kost süß zu verlocken, er läßt,
Öfter geprellt, es sich heut viel weniger kosten, er steckt uns
Schnöd' an den Halmen nunmehr ranzigen Köder nur auf!“
Also klagen sie jetzo, die traurigen Rittergemüter,
Wahrlich zum Mitleid mir, der ich im Schoße dir ruhn
Darf, o frischestes du von sämtlichen Nixchen, die jemals
Aus kristallenen Seen oder aus Strömen getaucht!

Der Edelstein.

Im Lilienrohr der Schönen
Erglänzt wie Feuerschein
In lichten Farbentönen
Ein glüh'nder Edelstein.

Aus sprühet mit Geflimmer
  Der Stein die goldne Flut:
Doch kämpft mit seinem Schimmer
  Des schönsten Auges Glut.

Was singt im Stein, was knistert
  Wie Zauberflammen leis'?
Was glüht und sprüht und flüstert
  Wie Liebe, lockend heiß?
Es lispelt hold in Tönen,
  Bestrickend Ohr und Sinn,
Vom Spender ihr, dem schönen,
  Glutworte der Rubin.

Lauschend den Flüsterstimmen,
  Gesenkt ihr Köpfchen ruht;
Die lichten Äuglein glimmen —
  Mädchen, sei auf der Hut!
Dein Aug' und das Geschmeide
  Befehden sich zum Scherz;
Bald überglüht sie beide
  Dein armes junges Herz.

Sehnsucht nach dem Norden.

Holde Südlandsrose, wie rein im Meer auch
Sich dein Purpur spiegelt, wie süßen Duft streut,
Deutschen Eichwalds Brausen, es klingt doch lockend
Immer im Ohr mir!

Nach dem Rhein hin sehnt sich das Herz mir oftmals,
Wo sich Waldgrün spiegelt in reiner Stromflut,
Und die Sage flüstert um weinumkränzte,
Sonnige Berghöhn!

Wann, ach, wann wohl werd' ich den Fels der Lurlei
Schaun im Mondlicht, wandeln im Harz, im Schwarzwald,
Fromm den Stätten nahn, wo des deutschen Geistes
Helden gewandelt?

Still am Südmeer wandr' ich und streue spielend
Meiner Rhythmen Kranz in die goldne Flut hin,
Die von Blüteninseln herüber weiche
Wogen heranrollt.

Birgt auch oft südländische Pracht der Heimat
Bild mir, ewig taucht es empor, und immer
Geht mir sehnend wieder das echte, volle,
Deutsche Gemüt auf!

Morgenfrische.

Lieblich erscheint Hahnenruf und des Tages Anbruch
Dem Schwermutvollen, der oft aufwachte des Nachts,
Und den lange genug, so oft er
Aus kurzem Halbschlummer hob sein leidmüdes Haupt,
Durchs hohe Fenster
Die Mitternacht anstarrte mit Augen, schwarz und sternlos:

Nun aber sieht er,
Auffahrend aus ängstlichem Traum,
Das junge Graun am Fenster,
Und es zwitschern die Vögel
Ihr schrilles Morgenlied
Draußen auf den Dächern,
Und im Garten säuseln die tauigen Bäume.

Da weitet die Brust sich
Und atmet auf,
Denn es ist, als wehten,
Reinigend, lösend,
Morgendliche Hauche herein
Selbst durch geschloßne Mauern.

Der schöne Tagesgott
Kommt immer wieder und zertritt,
Ein Herakles, schon als lächelndes Kind
Mit Purpurfüßchen
Die Drachensaat der Nacht: unfrohe Traumbilder
Und alle Geburten des Abgrunds.

Italienisches Lied.

O, wie kann ein feurig Auge
Wundersam beglücken,
Tief hinein in Herz und Seele
Wundersam erfreun!

Ach, warum vermag ich nimmer
  Würdig auszudrücken,
Welche Wonnen, denk' ich ihrer,
  Sich in meiner Brust erneun!

Auf dem schimmernden Balkone
  Stand die Schwarzgelockte,
Stand die Hohe, Schöne, Schlanke,
  Zauberreiz-umblüht;
Und aus ihren Sternenaugen,
  Drin der Himmel wogte,
Kam es wie der Blitz geschossen,
  Der in Sommernächten sprüht!

Ach, ich weiß nicht, was sie meinte
  Mit dem Flammenblicke!
War es mehr als flücht'ge Laune,
  Daß sie hold mir zugelacht?
Eins nur weiß ich, dies nur weiß ich,
  Daß ich schwamm im Glücke,
Daß ich eine lange Mondnacht
  Einzig nur an sie gedacht!

Die Rose am Meer.

Lieblich blühst du, süße Rose,
  An des Meeres ödem Strand,
Einsam in des Sturms Getose
  Auf besonnter Felsenwand;
Kein beschwingter Falter schaukelt
  Sich auf deiner Krone Saum,
Nur verloren um dich gaukelt
  Meiner Seele stillster Traum.

Pflückend rett' ich, Reizgeschmückte,
  Dich und deine Purpurglut,
Die so wonnig mich entzückte,
  Send' ich nieder in die Flut:
Führe schmeichelnd mit Gekose
  Dich ein Zephir, lind und weich,
Unverletzt, o süße Rose,
  Durch der Woge grünes Reich!

Nach der sel'gen goldnen Küste,
Die mein ahnungsvoller Sinn
Sehnend oft in Träumen grüßte,
Süße Rose, strebe hin!
Weiten Meeres Wellen dringen
Ja an jeden fernsten Strand,
Und so werden sie dich bringen
Auch in jenes Wunderland!

Einer Gefeierten.

Wenn einmal ich an deine Türe poche,
Da sitzen, alle Freude mir zu stören,
Die Schmeichler schon um dich in ganzen Chören:
Alltagsgeplauder hält mich schnöd' im Joche.

Du ahnst nicht, wie es mir im Busen koche,
Wie diese Leute mir das Blut empören.
Mußt du denn ewig andern angehören?
Hast du für mich kein Stündchen in der Woche?

Wem ein berühmtes Weib den Sinn bezwungen,
Weh' ihm, bald ist er kläglich aufgerieben,
Ein kranker Mann an Seele, Herz und Lungen!

Wär' jeder Schönen doch ins Herz geschrieben
Und in der Wiege mahnend zugesungen:
Bleib' unberührt, o Kind, denn du mußt lieben!

Die Rosenknospen.

Sie wollte traut mir eine Rose reichen,
Doch keine blühte voll noch in den Hagen;
Sie aber pflückte Knospen ohne Zagen
Und gab sie mir als süßer Liebe Zeichen.

Gebrochne Knospen, holde Blumenleichen,
Welkt ihr so früh in goldnen Lenzestagen?
Um süßer Liebe Botschaft anzusagen,
Muß euer junges Rot so bald erbleichen?

Und dennoch preis' ich euch als selig tote:
  Wohl habt ihr euch zur Krone nicht geründet
Und seid nicht aufgeglüht im Purpurrote;

Doch hat euch Todeswonne süß entzündet:
  Denn selig stirbt, wer als ein Liebesbote
Gesendet ward und Himmlisches verkündet!

Liebe im Schnee.

Eine Ballade.

Saßen zwei Liebende kosend
  Auf spätherbstlichem Plan,
Hielten sich bei den Händen,
  Blickten sich lächelnd an:
Sagten sich wonnige Dinge
  Seligen Angesichts:
Daß es zu wintern beginne,
  Davon merkten sie nichts.

Kam am Himmel gezogen
  Grauende Wolkennacht:
Und es begannen die weichen
  Flocken zu fallen sacht.
„Siehst du, geliebtes Leben,"
  Sprach der Liebende traut,
„Wie von Blüten ein Regen
  Duftig herniedertaut?"

Und es erstarrten die Felder,
  Schneelast deckte sie dicht,
Deckte die Liebenden beide,
  Aber sie merkten's nicht;
Hielten sich bei den Händen
  Und vergaßen die Zeit,
Saßen auf ödem Plane,
  Wundersam verschneit.

Und von den fallenden Flocken
  Wölbt' in umfangender Näh'
Über der Liebenden Häuptern
  Sich ein Hügel von Schnee.

Unergründlich verloren
  War den Menschen die Spur
Dieses glücklichen Paares
  Auf der verschneiten Flur.

Wieder kehrte der Frühling,
  Und es kamen im Wind
Hauche geweht, so lieblich,
  Hauche, so süß und lind.
Woher kamen die Hauche?
  Aus dem Hügel, erhöht
Über dem Liebespaare,
  Kamen die Hauche geweht.

Und sie schmolzen den Hügel,
  Schmolzen im Feld den Schnee,
Wehten weiter und weiter
  Über den grünen See;
Streuten Gräser und Blumen
  Bis ins tiefste Tal,
Weckten in allen Wäldern
  Fröhlichen Liederschall.

Sieh, da saßen die beiden
  Auf dem enteisten Plan,
Hielten sich bei den Händen
  Blickten sich lächelnd an,
Sagten sich wonnige Dinge
  Seligen Angesichts:
Daß es Winter gewesen,
  Davon wußten sie nichts.

Tausend Küsse.

Tausend Küsse — das sagt sich so leicht; schier jeder berühmt sich,
Daß er sie gab und empfing; fälschlich! denn Phrase nur ist's.
Wollt ihr wissen genau, wie von Küssen ein wirkliches Tausend
Schmeckt? So vernehmt, ich bin's, der es in Wahrheit erprobt.
Saß bei der Liebsten vertraut, ein Küßchen ums andere heischend;

„Ach, wann hast du genug?“ — „Tausende, Liebchen, bedarf's!“ —
„Tausende? Wirklich? Nun hör'! ich gebe dir tausend auf einmal;
Doch dann ist's dir genug? — „Scherzest du, Liebchen?“ — „O nein!“ —
„Nun so fange nur an, mein Kind, hier sitz' ich und harre
Durstig des Honigtaus, der von der Lippe dir träuft!“ —
Während ein Hundert sie nun auf die schwellenden Lippen mir drückte,
Schmunzelt' ich heiter, es lacht schwerlich ein Pascha so froh.
Etwas ernster jedoch nach der Hunderte zweitem und drittem
Blickt' ich und sie, rastlos, zählte das vierte mir zu.
„Weißt du, o Kind,“ rief ich, „daß ein wenig bereits mir die Lippe
Schmerzt?“ — „So bist du es satt? Reut es dich, was du gewünscht?“
„Ach! was denkst du? Nur weiter!“ — Und wieder von Schmätzchen im Takte
Scholl das Gemach, es erklang fast wie das Ticken der Uhr.
Doch als der Hunderte sechstes sich mir auf den Lippen entladen,
Rief ich aufs neu': „Mein Kind, es wollen die Küsse, die süßen,
Soll ich es offen gestehn, nun schon mich mählich bedünken
Schier wie ein eitles Tun. — Honig ist nimmer darin!“
Jetzo das siebente Hundert, es sprühte herab wie ein Sturzbad
Grausamlich. — Doch es ging dies auch vorüber. Da lacht'
Plötzlich spottend sie auf: „Du siehst ja aus wie ein krankes
Vöglein, welchem der Hanf nicht, noch der Zucker behagt!“
„Possen!“ versetzt' ich, gezwungen noch lachend und einigermaßen
Grimmig. „Gedulde dich, Herz,“ rief sie, das achte beginnt!“ —
Ach, nach dem achten, da saß ich nicht mehr da wie ein sattes
Vöglein, nein, wie ein Mann, welchen der Scherer des Barts
Schäumig geseift und bedräut mit kratzendem Messer. Doch hielt ich
Wacker mich jetzt und ertrug schweigend der Hunderte neun.
Aber das Mädchen, das tolle, sie stockt' und mir blickend ins Antlitz,

Macht nur ein Weilchen der Schalk erst mit Gelächter sich Luft.
Und sie beginnt aufs neu'. Doch endlich — der Hundert letztes
Ist vorüber — empor spring' ich und schwöre beim Zeus:
„Nie so fängst du mich wieder, du Schelmin! Und höre, die Tausend, —
Daß du doch weißt, wie es tut — geb' ich dir morgen zurück!"

Ein deutscher Admiral*.

Ein Häuschen steht im Norden
An deutschen Meeres Borden,
Einsam im Abendstrahl.
Die Woge seufzt und schwillt gelind,
Am Fenster rüttelt baß der Wind,
Das blinkt so trüb', so fahl!
Das Glas zerklirrt in Scherben:
Im Häuschen liegt zu sterben
Ein deutscher Admiral.

Wo blieb nur seine Flotte?
Die ward zum Kinderspotte,
Versplittert ohne Scham.
Er aber nahm die Flagge noch
Vom Führerschiff, das stolz und hoch
Auf deutscher Woge schwamm;
Und, nah dem Flutgebrause,
Lebt er im Uferhause:
Da brach sein Herz der Gram.

„O führt mich an den Strand hinaus,
Will sterben bei des Meers Gebraus,
Das Seemanns Tod versüßt!
Wie flüstert um die Düne
Die Flut, die dunkelgrüne,
Vom letzten Strahl geküßt!
O vielgeliebte Wogen,
Wo meine Wimpel flogen,
Seid mir zum letztenmal gegrüßt!

---

* Der Admiral der deutschen Flotte vom Jahre 1848, Brommy, lebte nach der bekannten Versteigerung derselben in der Zurückgezogenheit seinem patriotischen Schmerze und verfügte sterbend, daß man ihm seine Flagge, die er bewahrt, ins Grab mitgebe.

Und meine Flagge bringt mir auch
Und laßt sie wehn im Abendhauch,
Umkränzt vom Siegeskranz,
Mit dem wir sie geschmückt so hehr,
Wo breit die Weser geht ins Meer:
O Banner, zeig' im Glanz
Noch einmal mir die Farben,
Die, ach, so bald erstarben,
Zur Schmach des deutschen Vaterlands!

Was singst du mir so leise
Für eine trübe Weise,
Mein heil'ges Schwarzrotgold?
Hei, wie um die geraubte Pracht
Der jungen deutschen Meeresmacht
Die Nordseewoge grollt!
Die Sonne geht zur Rüste,
Fern bis zur Dänenküste
Die Purpurwelle zürnend rollt!

Komm', folg' mir in den Totenschrein,
Du teure Flagge, tief hinein:
Dein Volk vermißt dich kaum!
O ruhten wir am Meeresgrund,
Fortträumend unterm Wasserschlund
Der deutschen Größe Traum!
Wohl lieblich klingt es nieder,
Singt Auferstehungslieder
Einst über uns der Woge Schaum.

Du wirst mit mir nicht modern,
Bis einst die Brände lodern
Des neuen Morgenstrahls!
Wenn dann Alldeutschland, neubelebt,
Als Phönix aus der Asche schwebt
Des letzten bunten Pfahls,
Dann holt's mit Reueschmerzen
Sein Banner sich vom Herzen
Des toten Admirals!

Dann kommst du neu zu Ehren,
Und blühst ob allen Meeren,
Holdflatternd immerzu!

O Wonne, lernt auch deutsches Blut
Fürs Vaterland die heil'ge Glut!
Dann kommt mein Geist zur Ruh'.
Die jetzt mein treues Herze brach,
O tilg' sie bald, die dunkle Schmach,
Mein heil'ges Deutschland du!"

Die Winde sanfter fächeln,
Es schmilzt in mildes Lächeln
Des Helden tiefes Weh.
Die Sonne leuchtend untergeht,
Die Flagge um den Bleichen weht
Wie eine Siegstrophäe:
Sein Herz hört auf zu pochen,
Sein Auge starrt gebrochen
Noch auf die deutsche See.

O sehne dich nicht ans graue Meer.

O sehne dich nicht ans graue Meer —
Im Wald, da rauschen die Tannen,
Da schweiften wir oft und plauderten viel
Und saßen wieder und sannen.
Im grünen Wald, da war ich ein Kind,
Ein fröhliches Kind wie du —
O sehne dich nicht ans graue Meer
Aus deiner Waldesruh'!

Wie hold umschränkt der grüne Bezirk
Dein Sehnen und dein Bangen!
Die lockende, schreckende Weite der Welt
Ist dir mit Zweigen verhangen.
Doch stehst du, wo Klippen hängen, schroff,
Tief in die unendliche See,
Da faßt unendliche Wonne dich,
Doch auch unendliches Weh!

Nachtfeier.

Ewighohes, Ewigschönes deckt Verkennung, deckt Vergessen,
Reine Himmelsglut umdüstert sich im Rauch und Qualm der Essen;

Kaum mehr ist von Menschenzungen ihres Preises Klang zu hören,
Nur des Lebens heil'ge Tiefe feiert sie mit Jubelchören.

Zwar im Lärm des Tags verklingen ew'ger Sphären hohe Lieder,
Aber wenn der Tag hinabrauscht in die Meerestiefe nieder,
Tritt hervor der Sternenreigen mit uranischem Gefunkel,
Und des Himmels reine Gluten streut er hin ins öde Dunkel.

Da erwacht ein glühend Leben in den Höhen, in den Tiefen,
Ringsum ist's, als ob sich leise, holde Stimmen lockend riefen,
Einzustimmen, einzuklingen in der Sphären goldne Leier —
Und ein Hymnus rauscht nach oben — eine Weltenliebesfeier.

Überall auf Bergeskronen reine Flamme sich entzündet,
Die beseeligt in des Äthers Glutenozeane mündet;
Aber auch die stille Blume tief am Quell im dunklen Tale
Öffnet fromm und liebebebend ihren Schoß dem heil'gen Strahle.

Träumend hebt die Meeresflut ihr schaumgekröntes Haupt nach oben,
Sehnend lockt in ihre Tiefe sie des Himmels lichte Globen,
Lilien streut der Silberwolke mondgeküßtes Glanzgewimmel,
Und in ihrem Scheine lodert hoch der Tannenwald zum Himmel.

So besaitet reich und reicher sich der Sphären goldne Leier,
So nach oben rauscht der Hymnus, eine Weltenliebesfeier —
Huldigung der Himmelsflamme, die da glüht im Ewigschönen,
Jauchzt empor in ungehörten, ungestörten Liebestönen.

Nur der Dichter wacht und lauschet süßentzückt dem sel'gen Chore.
Seinem Auge sich erschließen strahlend hohe Geistertore;
Süß gewiegt von Harmonien, mischt er sich dem Jubelstrome,
Bis im Morgengraun die Feier still verrauscht am Ätherdome.

Thales.

Der weise Thales wandelte dahin,
Mit trunknem Aug' der Sterne Lauf betrachtend,
Und strauchelte und fiel in eine Pfütze.

Da rief ein naseweises Hökerweib:
O Trefflicher, was guckst du nach den Sternen
Und siehst nicht, was vor deinen Füßen liegt?
So sprach das naseweise Hökerweib;
Und weil die Erde voll von Hökerweibern,
Erscheint noch heut der Welt die Rede klug
Und Thales lächerlich. Ich aber sag' euch,
So lang ein lichter Ball noch oben kreist,
So lange bleibt dem Aug' des Philosophen
Der Sternenhimmel näher als die Pfütze.

Wanderlieder.

I.

Wohlauf, ins neue Leben
Gewandert und gezogen,
Wie Wolken rosig schweben,
Wie rauschend gehn die Wogen,
Wie Aar und Lerche fliegt.
Wohlauf in fremde Fernen,
Im Flug von Ort zu Ort,
Weit von der Heimat Sternen,
Der Heimat Rosen fort!

Ade ihr Stern' und Rosen,
Ihr glüht und blüht so minnig;
Das war ein süßes Kosen,
Euch liebt' ich, wie so innig,
Ihr locktet Herz und Sinn!
Das macht mir bleich die Wangen,
Macht mir das Herz so voll,
Daß ich dies süße Prangen
Nun nimmer sehen soll!

Doch — üb'rall grün und blühend
Umgibt den Fuß die Erde,
Und üb'rall sternenglühend
Wie ob dem Heimatherde
Wölbt blau der Himmel sich!

Und bleibt nur in der Ferne
Das Herz sich selber treu,
Glühn ihm die alten Sterne,
Die alten Rosen neu!

II.

An den Höhen, an den Wäldern,
An der blauen Ströme Zug,
An den Seen, an den Feldern
Führt vorbei mein Wanderflug:
Und an Dörfern und an Städtchen
Und an trauten Fensterlein,
Draus sich lehnen holde Mädchen
In der Abendröte Schein.

Freut euch, ihr an vollen Töpfen,
Festgebannt in engem Raum!
Wandrer kosten, Wandrer schöpfen
Von der Welt den schönsten Schaum:
Helden ward der Ruhm zum Lohne,
Reichen Geld und Gut und Feld,
Königen die goldne Krone,
Wanderern die ganze Welt.

III.

Reich' mir, Schenkin, deinen süßen,
Deinen roten Zaubermund!
Mach' nur immerhin mit Küssen
Mir das Herz ein wenig wund;
Daß die Liebe ganz mich töte,
Ist mein Bleiben nicht genug;
Morgen mit der frühsten Röte
Führt mich fort mein Wanderflug.

Laß mein Aug' in deins sich senken,
Schmück' am Abend meine Rast,
Und ein süßes Deingedenken
Wieg' in Träume nachts den Gast.
Und am Morgen frisch und heiter
Singt er dir ein frohes Lied,
Wenn er liebeselig weiter
Durch die grünen Wälder zieht!

Herbstelegie.

Ach, wohl wandl' ich sie noch, die gewohnten, die täglichen Pfade,
Alle die Wege der Flur und den quellumrieselten Waldsteig
Auch, wo der Lenz mich erquickt und der blauende Sommer ins Herz mir
Lächelte; ja, noch wandl' ich sie wohl, die gewohnten, die alten,
Aber wie anders nunmehr! Denn es zittert die Sonne des Herbstes
Über den Höhn, und es stehn in den Gärten vergessen die letzten
Blumen, und kläglich strecken die sausenden Bäume, die dürren,
Um ihr entschwundenes Grün die verzweifelnden Arme zum Himmel.

Dort du im Felsengeheg, du tannenumsäuselter Gießbach,
Helleste Glocke des Haines, wie bist du so heiser geworden!
Ach, von den Stimmen des Walds, viel Tausenden, blieb nicht eine,
Die noch vom Lenze mir spricht, von den Herrlichkeiten des Sommers!
Matt nun schleichen die Stunden; wo immer ich wandre, da grinset
Mich die Verödung an und der Tod, und ich fühle mich einsam.

Siehe, die Dämmrung sank. In des Himmels umdunkelte Halle
Hebt sich der Mond, schwarz ragen die Wälder, es neigen die Pappeln
Drunten im Tal am Wege wie betende Pilger die Wipfel.
Ringsum Stille, nur fernher kläfft aus entschlummerten Dörfern
Hundegebell, und droben im Bergwald knattert ein Schuß noch.
Ach, wie der Frühling stirbt und der glühende Sommer, so stirbt auch
Immer der Tag und es schwindet der Schimmer, der heilige, fernhin
Leis' und leiser hinweg von den grünenden Gipfeln der Erde.
Aber da oben, da glühn, o siehe, da rinnen die goldnen
Ströme des Lichts doch immer im ewigen Äther und wölben
Über dem Haupte sich mir zur azurenen Grotte des Himmels.

Sprich vom Lenze denn du mir, o Glanzsternhimmel, du leuchtest,
Lebst allimmer und taust in sterbliche Herzen zu allen
Zeiten ein liebliches Licht. Tief nachten die Haine, gesanglos,
Ob' auch starren die Felder, entfärbt hinsanken die Blumen,
Aber die goldenen Sterne, sie stehn am Himmel und schimmern.

An Marie.

I.

Wie bist du schön, wenn deine Augen leuchten!
Wie lieb' ich deine edelblassen Züge!
O, daß doch nie der Stunden letzte schlüge,
Die mich so süß in deiner Nähe deuchten!

Doch die den Gram aus meiner Seele scheuchten,
Die Stunden, tun sie auch dir selbst Genüge?
Ach, wenn ich dich nach deinem Herzen früge,
So würde wohl dein Auge sich befeuchten!

Du liebst; du schwelgst in einem fernen Bilde;
Es schweift, indes mein Sinn zu dir sich wendet,
Der deine nach entlegenem Gefilde!

Und dennoch zoll' ich Dank' dir, der nicht endet:
Wofür? Für all des Segens holde Milde,
Den unbewußt ein holdes Auge spendet!

II.

Da deine Brust doch nie mein Ruhepfühl ist,
Kann dein Gekose mir nur Schmerz bereiten;
O triefe nicht von Liebenswürdigkeiten,
Wenn leer dein Herz und deine Seele kühl ist!

Wem nicht geweiht dein innerstes Gefühl ist,
Dem mußt du, schmerzet dich das Haupt zuzeiten,
Nicht gleich vertraut die Hand zur Wange leiten,
Zur Stirne, daß er fühle, wie sie schwül ist!

Nie drücke Hände warm, die dir nicht teuer!
Nie schling' um den im holden Scherz die Arme,
Den du nicht grüßen magst: „mein Vielgetreuer!“

Ich bin dir ja nur einer aus dem Schwarme:
  Verschwende nicht an mich dies schöne Feuer,
Wenn du nicht willst, daß ich für dich erwarme!

III.

Ich werde nie die Frucht der Liebe brechen
  Vom Baum der Schönheit schleichend wie die Diebe,
  Noch werd' ich je als Bettler süßer Triebe
Am Gnadentisch des Mitleids mich bezechen.

Du würdigst dich, vertraut mit mir zu sprechen,
  Und schmollst und fragst, warum ich fern dir bliebe?
  Die kleine Scheidemünze deiner Liebe,
Sie will ein reiches Dichterherz bestechen?

Du liebst mich nicht. Laß ab, das dauerlose
  Almosen deiner Huld mir zuzumessen:
Dein Sinn ist flüchtig wie der Duft der Rose.

Nicht zähl' ich mich zu denen, die man pressen
  Darf an die Brust mit freundlichem Gekose,
Dann sagen: geh' und lerne mich vergessen!

Nächtliche Regung.

Horch, der Tanne Wipfel
  Schlummertrunken bebt,
Wie von Geisterschwingen
  Rauschend überschwebt.
Göttliches Orakel
  In der Krone saust,
Doch die Tanne selber
  Weiß nicht, was sie braust.

Mir auch durch die Seele
  Leise Melodien,
Unbegriffne Schauer
  Allgewaltig ziehn:
Ist es Freudemahnung
  Oder Schmerzgebot?
Sich allein verständlich
  Spricht in uns der Gott.

Einst träumt' ich in Waldgrün.

Einst träumt' ich in Waldgrün, nun träum' ich am Meer:
Rauscht heran denn, ihr Wogen, mein Herz ist so schwer!
Ach, das Sehnen der Waldnacht, ihr verschollenes Weh',
Es erwacht mir noch einmal an der flüsternden See.

Einst folgt' ich dem Bergstrom, nun wandr' ich am Strand:
Goldschimmer umlodert Meer, Himmel und Land;
Doch es spiegelt der Strahl sich, der im Westen versinkt,
In der Träne der Wehmut, die im Auge mir blinkt.

Einst schmiegt' ich ins Moos mich, nun wiegt mich die Flut:
Doch nimmer im Herzen entschlummert die Glut:
Wie über dem Moose, schwebt über dem Schaum
Verlockend des Glückes urewiger Traum.

Ermüde nicht!

Mein sehnend Herz, ermüde nicht, zu lieben,
Ermüde nicht, zu klagen und zu dichten,
Ermüde nicht, im Liede zu berichten,
Durch wen du leidest und in welchen Trieben!

Oft rührt die Mädchenherzen, zart geschrieben,
Die Klage, die gesprochen rührt mit nichten,
Und mußt auf Myrt' und Rose du verzichten
Getrost, dir ist der Lorbeer doch geblieben!

Sehnsucht ist Weihe für den Dichterorden:
Sie hat die goldne Lyra den Poeten
Gestimmt, so viel geblüht in Süd' und Norden;

Die seufzten all in solcher Triebe Ketten,
Und wären sie der Liebe froh geworden,
Nie hätten sie des Ruhmes Höhn betreten.

Sei nur ruhig, lieber Robin.

Nur ein Wörtchen sprich, o Mädchen,
Sag' mir, ob du sehr mich hassest?

Sei nur ruhig, lieber Robin,
Denn ich hasse dich ja gar nicht!

Ach, was hilft mir das, nicht hassen,
Wenn du mich nicht liebst ein wenig?

Sei nur ruhig, lieber Robin,
Denn ich lieb' dich ja ein wenig!

Ach, was hilft mir das, ein wenig,
Wenn du mich nicht liebst recht glühend?

Sei nur ruhig, lieber Robin,
Denn ich lieb' dich ja recht glühend!

Ach, was hilft mir das, recht glühend,
Gibst du mir nicht gleich ein Küßchen?

Sei nur ruhig, lieber Robin,
Denn ich geb' dir ja ein Küßchen!

Ach, was hilft mir das, ein Küßchen?
Wenn du mir nur gibst ein einz'ges?

Nein, recht viele, lieber Robin,
Daß du nicht noch weiter plauderst!

Langeweile.

Verdrossen ruht der Kondor auf den Hängen
Des Hochgebirgs und starrt hinaus ins Leere,
Wenn er genug der Beute, dran er zehre,
Emporgerafft in seinen Riesenfängen.

Verdrossen ruht der Löw' in Felsengängen,
Bis Hunger wach ihn hetzt mit scharfem Speere:
Und Wal und Hai, die Könige der Meere,
Verdrossen sich in öder Tiefe drängen.

So sind, die leben, all des Trübsinns Narren,
Gewohnt, sie wissen nicht, nach welchem Heile,
Sphinxgleich, verdroßnen Blicks, hinauszustarren.

Gelangweilt, wie berührt vom blei'rnen Pfeile
Des Überdrusses, ruhn wir all und harren:
Der Weltschmerz ist sublime Langeweile!

Wanderung.

Hold prangst du wohl, und immer
Rückwärts blick' ich, o Stadt, und du,
Als wolltest du zurücklocken den Abtrünnigen,
In vollster Schöne mir
Entrollst du noch einmal dein reizend Seebild!

Da unten liegt
Glatt, sonnig und endlos
Der Meereswelle herzentzückendes,
Lebendiges Grün,
Vom Zephyr so zart gekräuselt,
Wie ziselierte Smaragdflächen,
Mit Furchen, dunkelblauen,
Und funkelnden Silberstreifen,
Gleich Spuren, gelassen
Vom unsichtbar über die Fläche hin
Gleitenden Gespanne der Meeresgötter.

Und aus dem glatten Spiegel der See,
Rings weit im Kreise gelagert,
Auf ragt, so rein umrissen, das schroffe Gebirg',
Und Meer und Küste schwimmt
In Sonnenduft,
So rein, so fein und so glänzend,
Als wär's, in schimmernd Silber
Gegraben, ein Bildwerk
Von Meisterhänden Cellinis.

O Südhimmel, o Meer,
Mit ragenden Ufern und blinkenden Städten!
Tief, ach, ich fühl' es,
Und nicht von heut erst,
Ist euer Glanzbild
In meine Seele gegraben!

Nun aber fahret wohl!
Hoch und höher windet der Pfad sich
Empor am ragenden Felsufer,
Abseits entführend
In öde Steinwüsten,

Die starr die Natur zum Grenzwall aufwälzte,
Wo steinerner Todesgraus
Umhergestreut ist,
Unabsehbar,
Über dorrenden, wildschroffen Berglehnen,
Und wo tief unten
Im hohlen Geklüft
Der Salamander funkelt,
Kristallne Dome schimmern,
Säulengetragen,
Und, stürzend in Abgründe,
Verlorene Ströme donnern.
Unheimlich
Fühlt sich die Seele hinausgestoßen
Aus heitrer Schöne ruhigem Reich
Ins wüste, grinsende Dunkel.
Es dämmert die Nacht,
Alles ruht,
Nur einsam herüberschaun,
Wie Riesengespenster
Mit weißverschleierten Häuptern,
Des Hochgebirgs mondhelle Gipfel.
Hinab du schreckendes Nachtbild!
Der Morgen graut,
Vögelgezwitscher ertönt im Ried.
Die Lerche steigt,
Es ist der nordische Himmel,
Was da oben blauet.
Und siehe,
Auf Höhen rings und Tälern
Liegt engumschränkten Lebens
Idylle gebreitet.
Hier, o Herz,
Gleicherweise befreit
Vom wüsten Graus
Und vom allzuschönen Zauberbilde des Südens,
Bescheide dich
In dieser holden Stille!
Hier finde dich wieder, dich selbst,
Und deine schöne Sehnsucht.

Siehe, da dehnen sich wogende Saatfelder,
Durchstickt mit weißen Dolden und goldgelben,
Die sternartig
Im Winde nicken und schimmern;
Dazwischen große blaue Kelchblumen,
Träumerisch emporblickend
Aus Wiesen und Talgründen
Zum schwermütigen Himmel,
In die ziehenden Wolken
Und zu den Vogelschwärmen,
Die krächzend aufbrechen,
Hinab zum Meere zu wandern.

Minnelied.

Teures Bild, das mir erschienen,
Engelgleiches Angesicht,
Strahlend, mit verklärten Mienen
In der Liebe holdem Licht!
Solche Schöne, wähnt' ich, schwebe
Nur um uns im Traum der Nacht,
Doch nie ahnt' ich, daß sie lebe,
Diese hohe Liebespracht.

Schwebtest du vom Himmel nieder?
Stiegst du aus des Meeres Schoß?
Rangen deine Lilienglieder
Sich im Lenz mit Blumen los?
Welche ewig blühnden Zonen
Haben diesen Reiz gereift,
Der durch ird'sche Regionen
Wie verlorner Schimmer streift?

Jauchzend dankt' ich dem Geschicke,
Daß so Wunderholdes lebt
Und vor meinem sel'gen Blicke
Über diese Erde schwebt:
Doch wie faß ich erst die Wonne,
Daß es liebend mich erkor,
Der, ein Phönix in der Sonne,
Sich in diesem Glanz verlor?

Reizumfloßne Wunderblüte,
Staunend bebt mein Herz vor dir,
Neigt in Liebeshuld und Güte
Sich dein schönes Haupt zu mir:
Ach, ich fürcht' im vollsten Glücke,
Wenn dich meine Hand berührt,
Daß dich mir des Schicksals Tücke
Als ein Traumgebild entführt!

Geister der Nacht.

Ich kenne die Geister, die düstern,
Die tief aus finsterem Schacht
Mit sinnebetörendem Flüstern
Aufsteigen in dunkler Nacht.

Sie sollen mit ihren Chören
Die ewigen Melodien
Der Himmelsträume nicht stören,
Die mir im Herzen erglühn.

Von der Minne Lilienkranze
Die Stirne heiter umwallt,
In Händen die Liedeslanze
Voll siegender Zaubergewalt:

So beschwör' ich das nächtliche Grauen:
Es wölbt sich golden und mild
Hoch über mir im Blauen
Der himmlische Sternenschild.

Du.

Noch zarter, als die ich dir sang, die Lieder,
Noch süßer als ein Kuß, von dir gegeben,
Ist jenes holde Du, mein süßes Leben,
Das traulich zwischen uns geht hin und wieder.

Ein Vöglein scheint es mir im Glanzgefieder,
Des goldne Schwingen leise zu mir streben;
Mein Ohr berührt's in wunderholdem Schweben
Und läßt zuletzt sich mir im Herzen nieder.

Zu künden das Geheimnis ganz, das süße,
Versuchten wir mit Worten leeren Schalles:
Nun fanden wir den sprechendsten der Grüße.

Was braucht es noch des Reims und Silbenfalles?
Was selbst der Liebesblicke, Tränen, Küsse?
Mit einem Wörtchen sagen wir uns alles.

Der Herthapriester.

Auf nord'schem Eiland saß, am Seegestad',
Gedankenvoll allein der Herthapriester
Mit glühndem Aug' im Nachtgraun. Um ihn rauschten
Eintönig in der langen Winternacht
Die Wogen, und die finstern Bäume sausten.
Und vor dem Priesterjüngling stand, verhangen
Von Schleiern, unberührt, der Göttin Wagen,
In welchem sie den heil'gen Umzug hält,
Und dessen Innerstes sie selbst verbirgt,
Unnahbar, ungeschaut von Menschenkindern.

Den Jüngling aber mit dem Aug' voll Glut
Umschlichen die Dämonen. Neugier faßt ihn:
Nicht wollt' er harren, bis in seiner Brust
Die Hehre selber sprechend ihn gemahne,
Sobald es Zeit, den Festumzug zu halten,
Den göttlichen. Vorwitzig wollt' er, keck,
Sie schaun und eigenwillig. Doch der Blick
Unheil'ger Augen starrt in ew'ge Nacht:
Geweihten nur erglühn die Götterbilder
Im Dunkel. Und so naht der Jüngling sich
Nicht priesterlich, nein, als ein Tempeldieb
Dem Heiligsten und reißt hinweg die Hüllen
Und blickt ins Innre. Doch kein Götterantlitz
Erblickt er, eine dunkle Leere gähnt
Ihn schaurig an, und nichts erblickt er, nichts.
Doch glühnder ward sein Aug' im Schaun und weiter
Die Leere, die da gähnte, bis von Funken
Ein wirrer Reigen in der schwarzen Öde
Begann zu tanzen wie des Schnees Gestöber
Und knisternd sang: wir sind verlorne Funken

Von ausgelöschten Sternenbränden. Wilder
Erglomm des Priesters Aug' und weiter gähnte
Der Abgrund und unzählig tauchten, grausig,
Aschgraue Fratzenbilder auf und grinsten
Ihn an und sagten: Wir sind die Gespenster
Vermoderter Äonen. Immer weiter
Und weiter aber dehnte sich der Abgrund,
Und aus der Tiefe kam's wie Raubtierodem
Herauf, so heiß, so lechzend, so erstickend.
Und sieh, die Finsternis stand da und hatte
Zuletzt den Rachen, den unendlichen,
Ganz aufgetan und drohte zu verschlingen
Ihn und die Welt. Da faßt den Herthapriester
Entsetzen an, er schwindelt, schwankt zurück
Und stürzt hinunter, taumelnd, in die Flut.
Die Herthadiener schaun es bebend, stürzen
Herbei und sinken in die Knie: „Weh!
Er sah, was ungestraft noch keiner sah!
Er sah im Heiligtum die Göttliche!
Ihr Glanz hat ihn getötet!“ — Also riefen
Sie bebend, ahnten's nicht, die frommen Toren,
Daß jener, keck ins Bodenlose schauend,
Hinabgestürzt war, schwindelnd vor dem Nichts.

Regen im Walde.

Der glühnde Sonnenpfeil erlosch im nassen
Gewölk und rieselnd nieder rauscht der Regen:
Mit Blätterzungen trinkt der Wald den Segen,
Und Blumen ihn in ihre Kelche fassen.

Doch sieh, der Waldstrom wühlt sich steilre Gassen
Im Steingeröll und rüttelt an den Stegen;
Wild tobt er hin auf stillen Waldeswegen,
Wo Veilchen blühten, Vöglein zwitschernd saßen.

Mit tollem Hader schleudert er Empörung
Ins traute Waldesreich; zuletzt, erliegend,
In schwarzen Schluchten büßt er die Betörung.

Die frommen Blumen aber, die, sich schmiegend,
Gesenkten Haupts verträumt die kurze Störung,
Erwachen, Perlen in der Krone wiegend,

Gemma.

I

Schlanke Lilie, schlanke Lilie,
  Schöne Tochter der Lagunen,
Hast du dir noch nicht gedeutet
  Meines Blickes glühnde Runen?

Ach, wann stillst du diese Sehnsucht,
  Die so rein in dir entzückt ist,
Stets dich sucht und nie dich findet,
  Und auch suchend schon beglückt ist?

Die mich Tag für Tag des Abends
  Unter strahlenden Arkaden
Fernher lockt auf deine Spuren,
  Süß umrauscht von Serenaden?

Schmerzlich freu' ich mich der Sehnsucht
  Stets erneuerten Genusses,
Eh' ich sterbe, schönste Donna,
  In der Wonne deines Kusses!

II.

Laß mir diese schöne Sehnsucht,
  Dieses Leid um deinetwillen:
Oder willst du, schöne Donna,
  Willst du sie, die glühnde, stillen,

Still' sie nicht mit lauem Gruße,
  Nicht in flüchtiger Erwarmung;
Stille sie mit heißem Kusse,
  Fesselloser Glutumarmung!

Birg auf ewig mir des Auges
  Glückverheißende Verklärung,
Deines Dichters Herz verwirre
  Nie ein Wink der Huldgewährung,

Oder laß die volle Liebe
  Wild verbrausen, heiß verzittern,
Fessellos wie Sommergluten
  Sich entladen in Gewittern!

III.

Sind sie's wirklich denn, die Sterne
  Deiner Augen, schönste Fraue,
Die mir sonst gestrahlt von ferne,
  Drein ich nun so selig schaue?

Sind sie's wirklich, deine prächtig
  Schwarzen Locken, seidne Pfühle
Deines Haupts, drin mitternächtig
  Ich die heißen Wangen kühle?

Ist sie's wirklich denn, die Welle
  Deines Busens, lang ersehnet,
Meines Glückes Lilienschwelle,
  Dran mein selig Haupt sich lehnet?

Bist du's wirklich, schönste Donna,
  Die mit liebendem Erbarmen,
Süß berauscht und süß berauschend,
  Endlich ruht in meinen Armen?

IV.

Selig wie der See, der helle,
  Wiegt den Schwan auf Silberfluten,
Trägt mein Herz die Flammenwelle
  Weicher, süßer Liebesgluten.

Holde Flut, zu welchem Strande
  Trägst du wohl mein Herz, mein wundes?
Ewig nur zum Blumenrande
  Ihres honigsüßen Mundes.

Nicht Philister noch Zelote
  Schelte diese Liebesflamme:
Wißt, ich bad' im Morgenrote,
  Während ihr mich sucht im Schlamme!

Liebe hat mein Haupt umschlungen
  Wie mit einem Heil'genscheine:
Mir zu Füßen wälzt bezwungen
  Sich ein Drache — das Gemeine.

An Titania.

Reizend ist Andacht wohl im weiblichen Auge, das tränend
Blickt nach oben; doch ach, seit ich dich, Kleine, gesehn,
Reizend bedünkt, ich gesteh's, nicht minder mich jetzo der holde
Leichtsinn, welcher so keck, Liebchen, im Auge dir blüht.
Götterbehagen, befriedigt in sich, ein seliges Sein ruht
Über der heiteren Stirn, spielt um den neckischen Mund,
Trotzt im siegenden Aug' wie Stolz der Titanen, ein frohes
Selbergenügen, das nichts weiter vom Himmel erfleht,
Aber auch nichts ihm gewährt.—O mein Prometheisches Liebchen,
Selten begreift, wie in dir, innig das Leben sich selbst:
Und indem ich das Aug' in die rosigste Blüte versenke,
Lob' ich und preise den Sinn, und ich verstehe das Fleisch.
O wie sprudelt so rein mir des frisch=ursprünglichen Lebens
Quell, der in Pfützen versumpft sonst sich dem Blicke gezeigt!
Und wie er hold mich umrauscht in perlender Reine, da stärkt er
Recht wie ein Stahlbad mir kräftig die Seele, den Leib!
Tauche hinab, mein Herz, wie Bramas Geist in der Maja
Schoß — nicht fürchte der Welt warm dich umwogende Flut!
„Nimmer ersäuft im Pfuhl, wen Geist und Feuer getauft hat,"
Hört' ich sagen; es sprach's, glaub' ich, ein Frommer sogar!

Aus dem Frühlingsalbum des Botanikers.

I. Primula veris.

Nahet der Lenz, o Primel, von allen den schlafenden Blumen
Stehst du am frühesten auf; aber man merkt es dir an,
Daß du erwacht vorzeitig: es hängt zeitlebens und nicket
Dir schlaftrunken das Haupt gegen die Erde hinab.

II. Syringa vulgaris.

Wenn die Syringen erblühn, dann ist es der lieblichen Nächte
Zeit, und der Gärten, so duftschwül, und der Lauben, so traut,
Und des Geflüsters der Pärchen im Mondschein, welche sich fragen,
Ob sie des Flieders Gedüft, ob sie die Liebe berauscht?

III. Paeonia.

Prunkvoll drängt die Päonie sich, breit strotzend, der sanften,
Edleren Rose voran; aber die sinnige spricht:

Brüste dich nur ein Weilchen, du prunkende Schöne, das Jahr ist
Mein, du vergehst mit dem Lenz, und ich behaupte das Feld.

IV. Tulipa.

Zögernd öffnet die Tulpe den Kelch, sie denket der Ahnen
Ihres Geschlechts und sie seufzt: glückliche Väter, für die
Gold in Haufen dereinst in Harlem zahlte der Prasser!
Lohnt sich's noch heute, zu blühn diesem Plebejergeschlecht?

V. Nuphar luteum.

Farbig prunket die Erd', unfruchtbar schilt sie die Wasser:
Siehe, da sendet der Teich goldene Kelche herauf,
Welche geheimnisvoll auf dem Spiegel sich wiegen und mahnen:
„Prahl' nicht, Erde, dich selbst zeugte die heilige Flut."

Gaselen.

I.

Zwischen Himmel und Erde.

Zwischen Erd' und Himmel gehen
Boten, schwebend auf und nieder!
Leise Liebeshauche wehen
Kunde gebend auf und nieder!

Sehnend zwischen Erd' und Himmel
Schwebt im Morgengrau die Wolke,
Zieht, aus purpurnem Gewimmel
Rosen webend, auf und nieder!

Sehnend trägt die süßen Klänge
Hoch ins Himmelsblau die Lerche,
Und es wogen ihre Sänge
Herzerhebend auf und nieder!

Sehnend doch mußt du vor allen,
Menschenherz, du kranke Taube,
Zwischen Erd' und Himmel wallen,
Ewig strebend auf und nieder!

Von des Himmels goldnen Toren
Weggescheucht ins wüste Dunkel,
Flatterst du, verirrt, verloren,
Ängstlich bebend, auf und nieder!

II.

Sonne und Strom.

Die Sonne liebt die blaue Flut, sie strahlt im schönen Strom
zurück;
Doch läßt darum sie nicht den Thron im blauen Himmelsdom
zurück.
Ob auch sich Strom und Sonne liebt, die Sonne steht im
ew'gen Blau,
Ihr goldnes Bild nur hält der Strom in seiner Tiefe fromm
zurück.

III.

Spielzeug.

Laß, was scherzend ich gesagt,
Nicht ganz gesagt als Scherz sein.
Besieh den Scherz, bevor du lachst,
Es wird ein tiefer Schmerz sein.
Besieh dein Spielzeug, eh' du's brichst,
Es wird ein Dichterherz sein!

IV.

Ruhe.

Nicht möglich, daß mein stürmisch Herz des Nachts bei so viel
Tränen entschläft,
So wenig als der rege Strom, gefurcht von hundert Kähnen,
entschläft;
Doch legtest du die Hand nur drauf, da ruht' es wohl und
schlummerte still,
Wie in der Nacht ein dunkler See, bedeckt von Silberschwänen
entschläft.

V.

Ich will ja nichts.

O laß an deiner Seite mich, im Kreise deines Lichts!
Ich will ja fromm und ruhig sein — laß mich, ich will ja nichts!
An süß Gekose denk' ich nicht, an Druck der Hände nicht;
An einen Kuß — o nicht von fern! Laß mich, ich will ja nichts!
Laß ruhn mein Haupt an deiner Brust; will ruhn so zart, so rein,
Wie Schwanenfittich auf dem See — laß mich, ich will ja nichts!
Ich fordre ja nicht Liebe, nein! — was drückst du mir so streng
Des Hasses Pfeil ins tiefste Herz? Laß mich, ich will ja nichts!

VI.

Wie, du liebst mich nicht?

Wie, du liebst mich nicht, so sagst du? Alles ist nur Spaß gewesen?
Spaß nur ist das traute Kosen, wenn ich bei dir saß, gewesen?
Welche Wunderdinge hör' ich? Doch es sei. Zufrieden bin ich,
Wenn auch nur zum Scherze lieblich meines Bechers Naß gewesen,
Wenn im Scherze nur die Rose mich erquickt mit Wonnedüften,
Und im Scherz nur süß die Feige, die ich eben aß, gewesen.

Fahr' wohl, du sonniger Süden.

Fahr' wohl, du sonniger Süden,
Du schimmerndes Meer, ade!
Es lockt den Sonnemüden
Nach waldiger Bergeshöh'.

Führ' mich vom Meer, dem blauen,
Du Dampfroß, feurig und kühn,
In tauige Blumenauen,
In schattiges Alpengrün!

Der Renner schnaubt in die Zügel,
Er liebt nicht Halfter und Zaum,
Springt donnernd über die Hügel,
An felsiger Schlünde Saum;

Doch endlich lenkt das frische
Bergtöchterlein, die Mur,
Ihn sacht durch Blütengebüsche
Zu Styrias goldenster Flur.

Sei gegrüßt von meinem Psalter,
Du reizende Grazienstadt:
Du ruhst wie ein prangender Falter
Auf einem Lorbeerblatt!

Hold ruhst du auf grünenden Auen,
Du Perle der Steiermark:
Voll Seele deine Frauen,
Und deine Söhne voll Mark!

Erinnerung an Venedig.

I.

Ruhn still im Abendglanze die Cadoren,
Des Alpenzuges letzte Hügelgruppe,
Da strebt, als ob ein Falter sich entpuppe,
Mein Herz meerüber nach des Westens Toren.

Und in der Meeresferne still verloren,
Streift ab mein Aug' des Erdenstaubes Schuppe;
Da dämmert ihm San Marcos Silberkuppe,
Die Mondesstrahlen wunderbar umfloren.

Und liebe Stätten, altgewohnte Pfade
Der Zauberstadt, sie tauchen auf, es schimmert
Der Fackelkranz, es wimmeln die Gestade.

O Wunderbrücke, die die Nacht mir zimmert,
Du zeigst zu oft mir jene Serenade,
Und, ach, das Aug', das mir im Schwarm geflimmert!

II.

Ein Auge war es, schwarz und mitternächtig,
Und taghell doch, das Aug', dem ich ergeben:
So liebefeucht, so mild in süßem Beben,
Und doch so kühn, so stolz, so zaubermächtig.

Was war des Mondes Scheibe, rein und prächtig,
Was war mir der Piazetta rauschend Leben
Und aller Gondeln meergewiegtes Schweben?
Ich schaute sie, von süßer Flamme trächtig.

Die Melodien, der Glanz, des Äthers Milde,
Das alles schien von ihr nur herzufließen
Und blieb verknüpft mit ihrem lieben Bilde.

So mußt' ich mit ihr all die Pracht verschließen,
In meines Herzens Zauberspiegelschilde,
Zu steter Sehnsucht schmerzlichem Genießen.

Vom Weibe,

das um Baldur nicht weinen wollte*).

Ich ging zur Alten, die nicht wollte weinen
Um Baldur, und in tiefer Grott' erblickte
Ich schweigsam sitzend auf bemoosten Steinen
Ein Mütterlein, das mit dem Kopfe nickte.

Ein uralt häßlich Mütterlein. Ich störe
Sie auf, sie bebt und ächzt; ich rufe: Hörst du?
Sie hüstelt, ach, daß Gott erbarm'! Ich höre!
Warum, Verwegner, meine Ruhe störst du?

Unheimlich brannt' ihr Aug'. Doch mutig vor ihr
Stand ich, ergriff, mich ihrer baß versichernd,
Sie fest am Knochenarm und schrie ins Ohr ihr:
Um Baldur weine! Da versetzt sie kichernd:

Um Baldur weinen? Darf es nicht, beileibe!
Mein Enkelchen verbot's, bei seinem Grolle.
Wer ist dein Enkelchen? sprach ich zum Weibe.
Sie sprach: O, der spielt eine große Rolle!

Mein Enkelchen sitzt hoch im Rat der Alten:
Das Weltei wär' ohn' ihn vom Schoß der Henne
Gestürzt ins Bodenlose. Schwebend halten
Muß er die bunte Spreu der Lebenstenne.

Der sprach zu mir: Laß du die Leute weinen,
's ist ihres Amts, dient auch zum Zeitvertreibe.
Sie mögen's damit halten, wie sie meinen;
Doch du, Großmutter, weine nicht, beileibe!

's ist ihres Amts, sich immerdar zu sehnen;
Doch käme Baldur wirklich, ging' der Glaube
Ganz in Erfüllung, trockneten die Tränen,
So fehlte Feuchtung bald dem Erdenstaube.

Gleichwie ein dürrer Bofist wär' die Erde
In ihrer unterschiedslos lautern Güte:

*) Als Götter und Menschen den getöteten Baldur, den Gott des Guten, aus der Unterwelt zurückverlangten, wurde ihnen das Verlangen für den Fall gewährt, daß alle Geschöpfe um Baldur weinen würden. Alle Geschöpfe weinten, mit Ausnahme eines gewissen boshaften, in einer Höhle hausenden alten Weibes.

Langweil'ge Reise gäb' es nur: kein „Werde“,
Kein Lebenswechselspiel und keine Blüte.

So sprach er. Drum laß ich die Blümlein weinen,
Tier, Menschen, Bäum', auch Wässerlein, die blauen.
Ich aber weine nicht, zu Lieb' dem Meinen,
Dem Enkelchen. Willst du ihn etwa schauen?

Zum Hintergrund der Höhle, die da klaffte,
Folgte mein Blick dem Blick des alten Weibes:
Und sieh, es dämmert eine grauenhafte
Gestalt, der Umriß eines Riesenleibes.

Es war ein Mann mit einem Pferdefuße;
Der grinste mich in feurig-rotem Staat an,
Und lachte Hohn und fragte mich zum Gruße:
Kennst du mich wohl? Ich sprach: Du bist der Satan.

An Minona.

(Pordenone 1864.)

Wenn krank und müde gehetzt
Und wundgestochen von tausend Nadelspitzen des Schicksals,
Schweratmend
In seiner Kampfesnot ein Unglücklicher
Zurücksinkt, eine weichere Stelle sucht,
Und zufällig, geschloßnen Augs, sein irres Haupt
Niederfällt
Auf eines Weibes Knie —
Zucke nicht, Weib! bleib' unentwegt, harr' aus,
Laß eine Weile rasten den Armen!

Ich kenn' ein Weib — Minona, du,
Du tatest so, du Treue, du hast
Mit schrankenloser Liebe gewacht
Über dem Haupte des Müden, Gebrochenen.
Du hast mit freudeklopfendem Herzen
Die Atemzüge gezählt,
Mit welchen, schwerer erst, dann leichter,
In sich schlürfte dein Pflegling

Die längst entwöhnten,
Die neubelebenden, herzerquickenden Lüfte
Des Friedens und der Freiheit.

Und als sie kamen, die Gleichgültigen,
Und auf dich schauten, neugierig und lieblos
Und frech, wie's ihre Art —
Denn unverstanden bleibt immer das Edelste —
Mißdeuteten dein Liebeswerk
Und die Schamröte dir jagten ins Antlitz —
Du zucktest nicht und saßest unbewegt und harrtest aus
Und zerdrücktest die Trän' im Aug',
Daß nicht etwa sie niederfallend
Heiß mir senge die Stirn
Und aufwecke den Schlummernden.

O habe Dank! So lang' ich denke, bleibt unvergessen
Die einzig schöne Stille, die hier
Uns winkte, bleibt unvergessen
Die traute, freundliche Rast,
Die hier uns keiner verbitterte. Ruh' ist das höchste der Güter . . .
Es gehn im Gewimmel der Menschen
Von Mund zu Mund die lauten Richtersprüche der Welt,
Vor deren Stuhl, o Kind,
Verdammt oft wird ein heilig Opfer,
Indes begnadet hinweggeht schleichende Nichtswürdigkeit . . .

Du aber denk', des inneren Trostes voll,
Nur immer zurück
Ans grüne Pordenone, denk'
An die reizvoll blühenden Gärten,
Ans unabsehbar dichte Gebüsch der Aun,
Wo tausend lebendige Wasser sprudeln,
Wo hier und dort das Mühlrad rauscht,
Wo rebenumkränzt emporstrebt die Pappel,
Und wo am Weg so friedlich hinunterhängen
Tief in den Teich
Die prächtigen Trauerweiden.

Mein Eichhörnchen.

Wenn die sommerlich glänzende tergestinische Bucht,
Leser, du schaust und den schönen Strandweg
Am Felshange besuchst und zur Stelle gelangst,
Wo am lieblichsten anwogt an die lieblichste Stelle des Strands
Von Barcola die grünliche Glanzwelle — steh' still
Ein Weilchen und blick' in die klaren Wasser mit Andacht:
Da unten, wisse, da schlummert
Unter dem glänzenden Wellenspiegel,
Linde gewiegt von kristallenen Armen der Meerfraun,
Auf dem friedlichen Grunde der See,
Mein liebster Freund.

Der ärmste Junge! Sein Leben war
Der Schicksalskampf einer drangvoll kecken Natur,
Die, aus ihrer Sphäre gerissen,
Urwüchsige, brennende Tatkraft
Im engsten Bezirk vergeudete — war
Ein ewiges Anrennen an traurige Käfigstäbe.
Quecksilberne stete Beweglichkeit
War sein beschieden Teil, doch zeigt' er zuzeiten sich auch
Nicht abhold stiller Beschaulichkeit.
In seines Lebens Morgen, ha, welcher Unmensch
Hatt' ihn entrissen dem fernen Bergwald und geschleppt
Zum geschreidurchhallten Marktplatze der Seestadt,
Wo er feilgeboten ward
Mit Kaninchen und jungen Hunden und Meerschweinchen?
Es dauerte mich das springende, sich schwingende, rastlos
Im Käfig sich abringende schlanke Geschöpfchen;
Am liebsten hätt' ich's
Zurückgegeben den heimischen Nadelholzwipfeln;
Aber der Wald war fern und unerfahren das Bürschchen,
Und ihm war nicht in die Seele gegeben, wohin?
Denn als ich's heimtrug und unterwegs es mir unversehens
Entglitt dem bergenden Tuchzipfel, siehe, da schoß es
Gar ängstlich in die Winkel: es wäre verkümmert
Oder in andre Gefangenschaft
Ließ es alsbald sich wieder locken mit Nüßlein.

Ferne mir sei's, des breiten zu schildern,
Wie in meinem Bereich herangewachsen der Kleine:

Wie zierlich und schnurgerad er sitzend mit Nachdruck
Nüsse knackte, wohl auch
Mit kerngesunden Zähnlein Zucker beraspelte;
Wie er die lieben langen Tage lang
Den Käfig durchmaß
Mit wahnsinnigen Hinundwiedersprungs
Schwindelerregender Einförmigkeit;
Wie er, wenn ich ihn mitleidig erlöste der Haft,
An mir emporkletterte, lustig um meines Leibes Mitte
Rasendschnelle Tanzwirbel beschrieb,
Wohl auch auf dem Boden der Stube
Geschäftig hierhin, dorthin trippelte, tappte,
Bis etwa das große, braune Katzenungetüm
Auf schleichenden Pfoten annahte, worauf
Er pfeilschnell auffuhr
Über des Fenstervorhangs weißschimmerndes Geweb',
Und erst ganz oben vom sichern Querstangenknopf
Mit weitvorquellenden, zum Tod erschrockenen Augen
Herunterblickte
Auf das lauernde Klauentier, das unten saß
In ohnmächtiger Lüsternheit
Und mit glänzenden Augen hinaufstarrte,
Den Rücken krümmend und mit dem Zünglein
Die schmale Lippe beleckend.

Wer aber beschreibt, ach, was der kleine Freund
Meinem Herzen geworden? welches sympathische Band
Von seiner Seele zu meiner zuletzt
Geheimnisvoll sich hinüberspann?
Wie er mich anschaute mit den immer schönen, verständigen Äuglein?
O, wenn ich heimkehrte des Abends,
Oft mit zerrißner Seele,
Und fand dies atmende Leben
Unter den Kissen meines Lagers,
Fand das zarte, warme Figürchen,
Zur Kugel eingerollt, vom buschigen Schweife bedeckt,
Süß schlummernd wie ein Kind,
Da drückt' ich's an die Lippen
Und schmiegte zu ihm mich

Und fühlte nicht mehr mich allein, nicht mehr verlassen.
Auch in die Fremde zog er mit mir,
Einmal sogar in die wogende See,
Und sieben Monate lang
Lebt' er mit mir in der herrlichen Stadt Venedig.
Gerne vom hohen Balkon in meiner Behausung
Blickt' er hinunter ins wirbelnde Menschengewog'
Der Calle larga im Sestier San Marco,
Insonderheit an schönen Spätherbst-Nachmittagen,
Wenn angerückt in die Straße kam
Die hölzerne Künstlergenossenschaft
Der wandernden Marionettenbude
Und um den Pullcinella
Zerlumpte Kunstmäzene gedrängt standen
Hart unter meinen Fenstern.
Behaglich ausgestreckt auf der Kante der Brüstung,
Die Schnauze gestützt auf die Vorderpfoten,
Blickt' er hinab:
Und nicht zum Lächeln zwar verzog er die Mienen,
Wie toll auch unten der Spaß aufregte den Pöbel;
Nein, gefaßt immer und ernst, wie's einem Gemüte geziemt,
An welchem nagte der heimliche Geierbiß des Bewußtseins
Von einem verfehlten Dasein,
Doch aufmerksam, mit stillem Behagen, betrachtet' er
Die schnurrige Puppenkomödie, und keinen Moment
Ab wandt' er den Blick von seinem lustigen Freund
Und Liebling Pulcinella.

So lebt' er hin ein ruhig Leben; doch oftmals
Auch in die Bahnen des Stillhinlebenden springt
Mit verlockendem Winke das Abenteuer.
Wie befiel der Schreck mir die Glieder,
Als eines Tages vom Balkon, wo er Siesta gehalten,
Plötzlich verschwunden war der traute Geselle.
Seiner Spur nach forscht' ich umsonst.
Da sagten mir freundliche Nachbarsleute —
Sie kannten ihn wohl, denn täglich
Vom Altan aus zeigt' er dem Volk sich mit Würde —
Die sagten mir nun, meine piccola bestia säße
Weiter die Straße hinab auf einem Dachfirst.

Eilig stürzt' ich zum Ort und, wahrlich!
Da saß er oben, der Schelm, im Abendsonnenglanz,
Auf lustiger Zinne des Dachs, neben dem Schornstein,
Und zaust' und putzte den Schweif
Und machte Männchen, daß höchlich darob sich verwunderten
Die Spatzen und Tauben Venedigs,
Die von den Nachbardächern mißtrauisch anstaunten
Den nordischen Gast, den langgeschwänzten.

Mild war der Abend und weiter hinunterzuwandern
Schien mein Bürschchen nicht übel gemutet,
Auf bequemem Pfade der Dachrinnen,
Die Mercerie entlang, zum hohen Rialto.
Konnt' ich anderes tun als eine Leiter erbitten
Von dir, mein wackerer Mietsherr und Gevatter Francesco,
(Dem ich in San Marco zur Taufe gehalten ein Büblein)
Und, in Händen ein blinkendes Zuckerstücklein,
Zum Dach emporsteigen, um einzufangen den Flüchtling?
Nie werd' ich vergessen den Augenblick,
Wo ich, gefaßten Mut in der Seele,
Hinanstieg die Sprossen der Leiter,
Im Angesicht des halben Venedigs,
Das neugierig sich unten gesammelt,
Als ob hinaufschritte zum hohen Schafott
Ein Missetäter.

Als meiner nun ansichtig geworden der Kleine,
Da blickt' er von unnahbarm Standorte herüber
So harmlos auf mich, als hätte, was er getan,
Sich gänzlich verstanden von selbst,
Und allzusehr nicht schien er zu achten
Des fernher gewiesenen Leckerbissens.
Endlich aber, nach vielen Lockworten, schlich er heran,
Vorsichtig, geschmeidigen Rückens, immer sprungfertig,
Und dachte nur eben mit raschem Ruck der Schnauze gewandt
Aus meiner Hand an sich zu raffen die Süßigkeit,
Dann aber allsogleich
Wieder von hinnen seiner Wege zu wandeln.
Anders aber hatt' ihm's gesponnen die Parze; denn ich,
Aus langer Erfahrung kundig weislichen Tuns,
Ich legte behend ihm um Genick und Hälschen

Den Daumen und den Zeigefinger, damit
Er zum kräftigen Biß nicht wenden könne das Köpfchen,
Und faßt' ihn säuberlich mit sicherem Griff
Und bracht' in des Rocks geräumiger Taschenvertiefung
Wohlbehalten nach Hause den Zappelnden. —

Vergessen und vergeben
Hatten wir längst einander auch dies:
Unzertrennlich selbander lebten,
Zum heimischen Tergeste wiedergekehrt,
Wir manches Jahr noch. Immer stiller geworden war
Mein junger Freund, immer weicher und zärtlicher.
Da kam eine Nacht — eine Faschingsnacht war's —
Draußen auf den Straßen
Schwang seine Schellenkappe tief in die Geisterstunde hinein
Der immerwache, der nimmersatte,
Der lebensprudelnde Karneval des Südens.
Von meinem Augenlid auf flatterte immer wieder,
Wie ein lärmverscheuchter Vogel, der Schlaf.
Da fing mein kleiner Lagergenoß —
Sanft schlummert' er sonst, dem wild'sten Tumult zum Trotz,
Zu meinen Füßen die Nacht durch —
Unruhig an auf meiner Decke zu trippeln.
Vergebens bot ich zu naschen ihm, zu nippen,
Und wenn ich ihn haschen wollte,
So schnappt' er unwirsch nach meinem Finger,
Dann streckt' er hin sich wieder ein Weilchen
Und ächzte wie von dumpfen Schmerzen gepeinigt.
Ich beschaut' ihn, wahrnehmend mit Schreck
Des Leibes wachsende Schwellung . . .
Ein jäher Schmerz durchfuhr mir die Brust . . .
Stund' auf Stunde verann,
Immer dunkelschattender annahte mir die Gewißheit,
Es ringe das arme, teure Geschöpfchen
Vor meinen Augen den Todeskampf.
Mitternacht war lange vorüber, und immer noch
Scholl von der Gasse herein in Zwischenpausen der Lärm
Heimziehender Maskenschwärme.
Geschrei, Gesang und Gelächter scholl,
Übermütig pochte das Bacchanal des Lebens

An mein Fenster — und drinnen im stillen Gemach
Zu meinen Füßen ächzte der sterbende Liebling.
Dort Gelächter, hier Todesächzen bei stiller Lampe — der Widerstreit
Zerriß mir die Brust — meines Lebens schrecklichste Nacht war's:
Der arme stöhnende Freund, er fühlte den Schmerz nur,
Er fühlte nicht die Schauer des Todes:
Ich aber fühlte sie für ihn . . .
Es kam der Morgen, es kam der Tag,
Mein Pflegling ächzte, konnte nicht leben, nicht sterben.
Nur kärgliche Speise nahm er
Aus meiner Hand, bald Wasser nur, endlich
Auch dies nicht mehr. Da lag er zuletzt lautlos,
Schmerzlos, schien zu schlummern, zu träumen.
Ach, in diesen Augenblicken zum ersten Male vielleicht
Zog einwiegend ein lieblicher Traum durch seine Seele
Von der schönen früh verlornen Waldheimat,
Ein Traum von Licht und Freiheit. Auf tauchten vielleicht
Holde, längst vergessene Bilder aus einer Welt,
Die er nur wenige Tage geschaut in zarter Kindheit;
Auf dämmerten ihm die Berge vielleicht noch einmal
Und die hohen Wälder zusamt,
Die seine moosige Wieg' umrauschten! Es kam die Waldfrau vielleicht
Ungesehen ans Sterbelager des kleinen Waldsohns
Und zeigte dem brechenden Aug' viel Schönes:
Kristallne Bächlein, spielende Sonnenstrahlen und Moos und Laubgrün . . .
Noch einmal erschloß sein Blick sich,
Schön und klar noch einmal blickte sein Aug' mich an,
Dann ward's trüber,
Dann ward's glasig und starr — auch seine Glieder erstarrten —
Er war tot. —
Vor meinen tränenden Augen lag
Der kleine Leichnam zwei Tage lang.
Hinaus in die Waldesstille
Hätt' ich ihn getragen wie gern, hätt' ihn wie gerne begraben
Unter der stattlichsten Tanne des Hains.
Aber es rauscht kein Tannenwald am Meerstrand.
Doch auch das Meer ist schön, auch im Meer ist Freiheit,

Das Meer auch rauscht, wie der Wald und in rollenden Wassern
braust,
Wie in Hochwaldwipfeln, der Hauch der Unendlichkeit.
Ich trat ans Meer und vertraut' ihn der heiligen Tiefe.
Jahre sind vorübergerollt, und noch immer,
Wenn winterlich der Sturm die Woge bewegt,
Fröstelt mich's für die meergebetteten Glieder des Kleinen,
Und ich freue mich, wenn über der warmen Flut die Zephire
scherzen.
Ich Tor! Sind denn des zarten Wesens Atome nicht längst
Verschmolzen mit den Atomen des Meers?
Rauschen sie nicht mit ihnen und steigen und fallen und
schimmern?
Dir ist wohl, kleiner Freund! Dich hält und wiegt der Okeanos!
Wenn ans Land brausen die Wasser
Und mir zu Füßen der Schaum sich bricht, so weiß ich,
Wer leise mich grüßt im glänzendsten Silbertropfen . . .
Geheimnisvoll vertraut
Bleibt mir die Meereswelle; mit den Atomen verschmilzt
Das Atom, aber es lebt der Geist und der Sinn und die Liebe.

Ein Moment.

Ach, unsere Herzen fanden
Sich einen Moment voll Lust;
Ich lehne mein glühendes Antlitz
An deine wogende Brust.

Dein Busen ist warm, und wonnig
Durchglüht er den zarten Flor —
Mein Lieb, was zuckst du so schmerzlich
Und so verschämt empor?

O laß mich dir ruhn am Busen!
Scheint Frevel dir seine Glut?
Ich will sie stillen und kühlen
Mit meiner Tränenflut.

Ich darf dich nicht lieben und kann dich nicht hassen.

Ich darf dich nicht *lieben* und kann dich nicht *hassen*,
Ich darf dich nicht halten und kann dich nicht lassen:

O sage, wie lös' ich den bitteren Streit?
Und ach, was das innerste Herz mir zerrissen,
Ich kann's nicht ertragen — und möcht' es nicht missen
Das quälend-verlockende, wonnige Leid.

Ich kann dich nicht hassen und darf dich nicht lieben,
So steht es im Buch der Geschicke geschrieben —
O schmerzlicher Kampf, der das Herz mir entzweit!
Ich kann dich nicht lassen und darf dich nicht halten,
So wollen es ewiger Sterne Gewalten —
O sage, wie lös' ich den bitteren Streit?

Vergebens in einsamen Nächten und Tagen
Erneur' ich sie ewig, die schwerste der Fragen,
Und nähre das quälende, wonnige Leid.
Ich darf dich nicht lieben und kann dich nicht hassen,
Ich darf dich nicht halten und kann dich nicht lassen —
O sage, wie lös' ich den bitteren Streit?

Der Bergstrom.

Finsteren Waldschluchten entronnen,
Erstaunt der Bergstrom, wenn er hervortritt an die Helle des Tags,
Unfern der See; hoch oben am sonnigen Kamm des Felsufers
Bevor er hinunterstürzt,
An hält er die brausenden Wasser:
Denn Meer und Land entrollt ihm in Morgenglanz die prächtige Rundschau
Zum erstenmal, und herüberwinkt ihm die dämmernde Ferne
Mit Städtezinnen und Lorbeerhainen und unendlichen Aun.
„O wie herrlich," jauchzt er, „wie herrlich, dort
Mit weicher Welle dahinzugleiten
Durchs grüne Gefild,
Vorüber an Traubenbergen,
Wo der Winzerin Festlied
Am Abhang hallt, und wo,
Durchwandelt von heiteren Menschenbildern,
Die blanken Städte gereiht stehn,
Und helles Geläut
Herübergrüßt aus schimmernden Türmen.
O schöne, schöne Welt, das alles

Soll ich küssen dürfen, vorüberwallend?
Rebenhöhn und blanke Zinnen und grünende Wipfel
Soll ich spiegelnd hegen in kristallenen Fluten?
Des Himmels Sterngruppen, die Goldwolken des Äthers,
Sie alle werden meiner zaudernden Welle
Wechselnd vertraun ihr seliges Bild?

O Lebenswonne mit tausend liebenden Armen
Umfängst du mich, und mir ist,
Als saugt' ich in einem tief einschlürfenden Blick
In mich die ganze weite schöne Welt
Und all ihre Lust,
In einem Moment der Entzückung!" —
So jauchzt er staunend droben am ragenden Kamm
Des überhängenden Felsufers, und hochauf
Schäumt er in Lebenslust, und, verklärt vom Himmelsglanze der Hoffnung,
In tausend schimmernden Funken
Hinunter tanzt er in den winkenden Abgrund.

Was aber rauschet drunten
Entgegen dem Sehnsuchtsvollen und öffnet
Zur frühen Rast ihm den unendlichen Schoß?
Das heilige Meer ist's,
Das den trunken Hinuntertaumelnden aufnimmt,
Und seinen Lebenstraum verschlingt die schrankenlose Salzflut.

Hell und lange leuchten den Glücklichen
Des Schicksals Sterne: doch schön ist auch
Kurzer Lebenspfad, die Welt nur im Traume genossen, früher Erguß ins Unendliche.

An M. M.

Die nah' mir kamen, freundliche Gestalten,
  Sie sind ein Stück von meines Herzens Leben:
  Ob auch sie ferne wieder mir entschweben,
Ich weiß im Innern doch sie festzuhalten.

Ins Geisterreich, wo Haß und Tod nicht walten,
  Weiß ich Erkorne traut emporzuheben,
  Wo sie wie Genien mich hold umgeben
Und mir, wie Götterbilder, nie veralten.

Wer so verwuchs mit meines Herzens Triebe,
  Es bleibt mir stets das Bild von ihm ein reines,
Ob er auch feindlich ewig fern mir bliebe.

So bist du mir der teuren Bilder eines,
  Ob zwischen uns auch stockt das Wort der Liebe,
Kein Blick mehr geht von deinem Aug' in meines.

Vermächtnis.

Ich liebe die Flamme,
  Das Glanzelement,
Im Wetterleuchten,
  Im Sterngeflimmer.

Ich liebe den Äther,
  Den göttlich-freien,
Wo die Winde, die Wolken,
  Die Adler wandern.

Ich liebe die Welle,
  Die rauschende,
Sehnsüchtig wallende
  Von Land zu Land.

Ich liebe die Erde,
  Das heil'ge Grün,
Wo's hold zu wandeln
  Und noch süßer zu ruhn ist.

Und sterb' ich, geb' ich
  Mein Wesen gerne
Den liebgewordnen,
  Den Elementen:

Den Geist der Flamme,
  Die Seele dem Äther,
Das Herz der Welle,
  Den Leib der Erde.

Geist soll lodern,
  Seele sich dehnen,
Des Herzens Woge soll weiter
  rauschen und klingen,
  Der Leib soll ruhn.

Der geblendete Vogel.

Wunderbar in Finsternissen erglüht
Der Stern des Gesanges. Ich sah ein Vöglein sitzen,
Ein unscheinbares, zur Winterszeit,
Im engen Käfig.
Und als ich's näher betrachtete,
Siehe, da schreckten in seinem gefiederten Köpfchen
Statt fröhlicher Augensterne
Mich tote, traurige Höhlen.
Geblendet war der Vogel. Schaudernd fuhr ich zurück,
Und Rührung preßte mir
Das Herz zusammen, und unendliches Mitleid.

O Vöglein, seufzt' ich, du armes, armes Vöglein,
Dir blüht kein Lenz mehr. Nie wieder, wie einst,
Von der Höhe des Äthers
Siehst du die weite schöne Welt und ausgebreitet
Den grünen Wald auf Bergen, und auf den Matten
Die Blumen und, fernher winkend, die Silberbänder
Der Ströme, wallend durchs blühende Flachland.
Nie wieder, auch nur durch des Käfigs Stäbe, besucht
Dich der Glanz des himmlischen Äthers;
Die Maiensonne, so schön im Aufgang,
So schön im Untergang, dir geht sie nicht auf noch unter.
Verloren ist dir der Lenz und die Luft, wie mir, und so
Verloren wohl auch Leben und Lied!

So klagt' ich wehmütig. Da plötzlich, wie wenn der schimmernde Springquell
Aufsteigt in die ruhige Luft, oder Raketen sternartig sprühn
Entgegen dem Abendhimmel, so stieg ein schmetternder Triller
Klangfreudig, langhingezogen
Empor aus der wirbelnden Kehle des Vögleins.
Ihm aber folgte Gesang, kraftsprudelnd und unerschöpflich:
Und Schmerz nicht klagt' im Gesange des blinden Vögleins;
In seinen Trillern jauchzte Behaglichkeit,
Und Lebenslust und die ganze volle Wonne des Frühlings —
Und doch hingen draußen die Wolken
Am kalten Himmel, und Spätherbstnebel
Schauten trübe herein durchs trübe Fenster . . .

In Tränen mußt' ich lächeln. Woher
Nimmt solche Klänge das Vöglein? Woraus
Spinnt es das tonkunstreiche Gewebe des Lieds?
Wie findet's
Lustigen Sang in seiner Blindheit,
Frühlingswonnen in trauriger Winterszeit?
Wie springen ihm die goldnen
Bronnen süßen Gesangs, indes die Genossen, ob auch
Offenen Auges und froh
Des Ätheranblicks, längst doch alle verstummt sind? —

Im Frühling war's: als eben am buntesten
Vorübergaukelte des Blütenmonds
Triumphzug. Mitjauchzend im Freudenchore sang
Auch unser Vöglein. Da ward's geblendet. Auf ewig aus tilgte
Sein Augenlicht ein grausam Schicksal.
Nun saß es blind im Käfig. Doch nicht verstummt' es:
Noch immer sang das Vöglein, rastlos und schmetternd
Sang es, denn ihm schäumte noch voll
Des Herzens Becher vom Nektartranke
Des Frühlings, und als längst dieser dahin war,
Und verglühet auch war der Sommer und stumm
Die andern Vögel saßen im Käfig,
Da sang noch immer das blinde Vöglein:
Denn unverloren trug es den Lenz
Im Herzen, und die Lenzeslust, unwissend,
Daß längst entflohn der goldne, und daß nebelumgraut
Des Waldes Wipfel starrten.
Ihm blieben in der Seele des Mais
Blühende Bilder, denn, augenlos, erblickt es ja nimmer
Des Winters entseelenden Gorgoschild;
Aus flutet es, unbewußt
Des rauhen Jahrs, in treuen Klängen den Wonnetraum,
Den nimmer ernüchtert die Wirklichkeit. Aus spinnt es
Zu Gesängen die Sonnenmilde, das Himmelsblau,
Alles, was trunken es einsog, was in holden Monden
Es ansammelte: den unerschöpflichen Herzensreichtum.

Und so geschieht's, daß reichen Gesang
Spendet das augenlose Vöglein
Die ganze Zeit des Jahres, wenn schon die blickbegabten

Traurig sitzen im Bauer und sanglos ... Nicht ist, wie unbedachtes
Mitleid klagen möchte, der Lenz dir geraubt, o blinder Vogel!
Dein ist er und eben dein, wie keines andern!
Voll und ganz fest hältst du die Pracht, und übers Meer nicht
Brauchst du zu wandern, wie deine Genossen, um aufzusuchen
Die hier entschwundne: tief innen blühet
Sie dir und darum unverkümmert
Vom Nordsturm. Dir ist winterlicher Flockentanz
Wie Blütenschauer. Besser ist's, blind sein und schmetternd sich
Ausleben in Gesang als sehend und stumm
Hingehn durch eine blühende Welt
Voll Schönheit. Arm ist ein blicklos Aug',
Ärmer ein tonlos Herz, in dessen Saiten nicht widerhallet
Ein Himmlisches. Mitten in den Zerstörungen
Dahingewelkter Pracht steht aufrecht des Gesangs
Blumenkrone, schönerer Tage Denkmal und zugleich
Ein Irisbogen der Zukunft,
Der farbig blüht im Gewölk.

Mag freudeleer hinziehn ein Erkorener,
Dem hold die Lippe tönt, ihm ist das Höchste
Doch in die Seele gegeben. Schön, ob auch einsam, steht
In Finsternissen der Stern des Lieds und übergießt
Mit mildesten Blüten des Lichts
Der Welt Öde. Laß still
Fortleben, o Herz, die schönere Zeit
In Klängen, ob auch öde die Mitwelt ist,
Denn alles Schöne muß untergehn,
In Klängen rettet es aber
Süßer Gesang. Hoch über welken Blüten und Trümmern,
Alles Schönen fromm eingedenk,
Ewig jauchze das Lied, jauchze die Dichtung.

Alphabetisches Register

(der Überschriften und Anfänge der Gedichte. Die Überschriften sind mit * bezeichnet).

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.